Ub^{4} 1173^{1}

Hist. Europ. ~~U. 157.~~
682
-9

Russell.

S. 252.

B: Rode del: J. Halle sculps: Berol: 1791.

Geschichte
des
heutigen Europa
vom fünften
bis zum achtzehnten Jahrhunderte.

In einer
Reihe von Briefen
eines Herrn von Stande an seinen Sohn.

Aus dem Englischen übersetzt
mit Anmerkungen
von

Johann Friedrich Zöllner,
Oberkonsistorialrath und Probst in Berlin, der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften Mitglied.

Neunter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigsten Freiheit.

Berlin, 1791.
bei Friedrich Maurer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte
des heutigen Europa.

Nebst
einer Betrachtung
über
die Abnahme und den Untergang des
Römischen Reichs
und einer Uebersicht des Fortschritts der Gesellschaft vom fünften bis zum achtzehnten
Jahrhundert.

Neunter Theil.

Geschichte des heutigen Europa.

Vierzehnter Brief.

Allgemeine Uebersicht der Angelegenheiten des festen Landes, vom Nimmeger Frieden im Jahr 1678 biß zum Augsburger Bunde im Jahr 1686.

Der Nimmeger Friede hatte, wie man es vorhersehen konnte, dem Könige von Frankreich, **Ludwig** XIV, anstatt seiner Ehrsucht Gränzen zu setzen, vielmehr Muße gewährt, seinen Plan einer Universalmonarchie, wenigstens einer unumschränkten Gewalt in Europa, womit seine Dichter und Redner ihm schmeichelten, zur Reife zu bringen; und dadurch erregte er eine neue, noch mächtigere Verschwörung gegen sich. Unterdessen das Reich, Spanien und Holland ihre

überzähligen Truppen entließen, behielt **Ludwig** die seinigen im Sold, und mitten in der friedlichsten Ruhe unterhielt er ein furchtbares Kriegsheer, und betrug sich, als ob er schon der einzige Souverän in Europa, und alle übrigen Fürsten nichts als seine Vasallen wären. Er errichtete so genannte Reunions-Kammern, welche alle die Länder, welche ehedem zu den drei Bißtümern Metz, Toul und Verdun, oder zum Elsaß gehört hatten, wiederum der Krone Frankreich einverleiben sollten. Diese eigenmächtigen Kammern suchten alle Ansprüche hervor, die in das späteste Altertum vergraben waren; sie forderten die benachbarten Prinzen und selbst den König von Spanien vor sich, um dem Könige von Frankreich zu huldigen, wofern ihre Besitzungen nicht sollten eingezogen werden.

Nie hatte ein Europäischer Fürst, seit **Karl dem Grossen**, so die Rolle eines Herrn und obersten Richters, wie **Ludwig** XIV gespielt. Seine unersättlichen Reunions-Kammern nahmen den Kuhrfürsten von der Pfalz und von Trier die Herrschaften Falkenburg, Germersheim, Veldenz und andere Plätze **); ja er machte selbst Ansprüche auf die alte freie Reichsstadt **Straßburg**, als auf die Hauptstadt des Elsaß. Diese große und

*) Im J. 1678. **) Im J. 1680.

und reiche Stadt, die mittelst ihrer Brücke über den Rhein diesen Fluß beherrschte, hatte den Französischen Monarchen schon lange gelüstet, und sein Minister Louvois setzte ihn, durch ein höchst arglistiges Benehmen, in den Besitz derselben *). Unter dem Vorwande, daß man die Truppen gebrauchen wolle, um die Festungen in Lothringen, in der Franche Comté und im Elsaß herzustellen, wurden ansehnliche Mannschaften in diese Provinzen geschickt. Sie zogen sich aber alle, etwa zwanzigtausend an der Zahl, dem Plane gemäß, in der Nachbarschaft von Straßburg zusammen, nahmen Besitz von dem Thale zwischen dem Rheine und der Stadt, und von der Schanze, welche die Rheinbrücke deckt. Louvois erschien an der Spitze derselben und verlangte, daß sich die Stadt unter den Schutz des Königs, seines Herrn, begeben sollte. Der Magistrat war bestochen, alle Einwohner waren voll Bestürzung: die Stadt öfnete die Thore und sicherte bloß ihre Privilegien durch eine Capitulation. Vauban, der so viele Plätze befestigt hatte, erschöpfte hier seine Kunst, um Straßburg zur stärksten Gränzfestung von Frankreich zu machen.

Von Seiten der Niederlande bewies **Ludwig** einen nicht geringeren Uebermuth. Er forderte

*) Im J. 1681.

von den Spaniern die Grafschaft Alost unter dem allernichts bedeutendsten, selbst lächerlichen, Vorwande. Sein Minister, sagte er, habe vergessen dieselbe den Friedensbedingungen einzuverleiben; und da sie nicht augenblicklich abgetreten ward, blockierte er Luxemburg *). Voll Unruhe über dergleichen herrschsüchtige Forderungen fingen die Spanier, das Reich und die Holländer an, auf Maßregel zu denken, wie sie dergleichen Eingriffe der Franzosen Einhalt thun könnten. Allein Spanien war noch zu sehr geschwächt um einen neuen Krieg zu wagen, und die Kaiserlichen Truppen waren an einer andern Seite unentbehrlich, wo die Gefahr noch dringender war.

Die Ungarn, vor deren Vorrechten **Leopold** niemals genugsame Achtung bewiesen hatte, waren abermals zu einem Aufruhr geschritten; und Tököli, das Haupt der Rebellen, hatte die Türken zu Hülfe gerufen. Mit Unterstützung des Pascha von Buda verwüstete er Schlesien und eroberte mehrere wichtige Oerter in Ungarn, unterdessen der regierende Sultan, Muhammed IV die furchtbarste Macht ausrüstete, welche das Ottomannische Reich jemals gegen die Christenheit ins Feld gestellet hat.

Da

*) Im J. 1683.

Da **Leopold** vorher sah, daß der drohende Sturm endlich gegen Deutschland ausbrechen würde, so forderte er nicht nur alle Reichsfürsten zur Hülfe auf, sondern schloß auch ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit dem Könige von Polen, **Johann Sobieski.** Während dieser Zeit ging der Großwessier Kara Mustapha an der Spitze von funfzig tausend Janitscharen, dreißig tausend Sphais und zwei hundert tausend gemeinen Soldaten, mit so vielem Gepäcke und schwerem Geschütze, als diesem Heere angemessen war, durch Ungarn und rückte gegen Wien an. Der Herzog von Lothringen, der die Kaiserliche Macht anführte, suchte vergebens sich zu widersetzen. Die Türken, unter dem Großwessier besetzten das rechte Ufer der Donau, und Tökeli mit den Ungarn das linke. Da der Kaiser seine Hauptstadt von allen Seiten bedroht sah, floh er anfänglich nach Linz und nachmals nach Passau. Zwei Drittheile der Einwohner folgten dem Hofe, und überall sah man nichts, als Flüchtlinge, Reisewagen und Fuhrwerke mit Hausgeräthen beladen. Das ganze Reich war in der äußersten Bestürzung.

Die Besatzung in Wien belief sich etwa auf funfzehn tausend Mann, und der Bürger, welche die Waffen tragen konnten, waren gegen funfzig tausend. Die Türken griffen die Stadt am 17ten

Julius *) an, und am ersten September hatten sie nicht nur die Vorstädte zerstöhrt, sondern auch schon eine Bresche in den Wall gemacht. Dem Herzoge von Lothringen war es geglückt, die Ungarn von den Türken abzuschneiden, aber es war ihm nicht möglich, der Besatzung zu Hülfe zu kommen, und man erwartete in jedem Augenblicke einen Sturm, als eben zur rechter Zeit ein Retter erschien. Der König von Polen **Johann Sobieski** hatte seine Truppen mit den Sächsischen, Bayerischen und Reichs-Hülfsvölkern vereinigt, und gab den Belagerten von der Spitze des Kalenberges ein Zeichen, wodurch sie mit neuer Hoffnung erfüllt wurden. Kara Mustapha, der aus Verachtung gegen die Christen die Belagerung nicht mit gleicher Lebhaftigkeit fortgesetzt, und sich mitten in dem Fortgange seiner Verwüstungen der Ueppigkeit überlassen hatte, ward nun seinen Fehler inne, da es zu spät war, denselben wieder gut zu machen.

Die Christen, vier und sechzig tausend Mann an der Zahl, kamen, unter der Anführung des Königs von Polen, des Herzogs von Lothringen und einer großen Menge deutscher Prinzen von den Gebirgen herab. Der Großwessier ging ihnen an der Spitze seiner Hauptarmee entgegen, und

*) Im J. 1683.

und befahl den zwanzig tausend Mann, die er in den Schanzen zurück gelassen hatte, während der Zeit Sturm auf die Stadt zu laufen. Der Sturm ward abgeschlagen, und die Türken wurden von einem solchen Schrecken ergriffen, daß sie sich, fast ohne allen Widerstand, flüchteten. Von den Siegern fielen nicht mehr als fünf hundert, und von den Geschlagenen nicht über tausend. Das Schrekken der Ungläubigen war so groß und ihre Flucht so übereilt, daß sie nicht nur ihre Zelte, Geschütze und Gepäcke, sondern sogar die berühmte Fahne Muhammeds zurück ließen, welche nachmals der Papst zum Geschenk erhielt. Noch wurden die Türken in der Ebene von Barkan geschlagen; und ganz Ungarn an beiden Seiten der Donau ward von den Kaiserlichen Truppen wieder erobert.

Der König von Frankreich, der die Mißvergnügten in Ungarn unterstützt, und die Türken zu ihrem Einfall ermuntert hatte, hob gleichwohl die Belagerung von Luxemburg auf, sobald der Feind in die Nähe von Wien kam. „Ich werde nie, sagte „er, einen Christlichen Fürsten angreifen, wenn „die Christenheit Gefahr von den Ungläubigen zu „besorgen hat.“ Da er diese Erklärung that, verließ er sich darauf, daß die Kaiserliche Hauptstadt würde erobert werden, und hatte ein Heer an der Gränze von Deutschland, womit er sich dem Fortgange eben der Türken wiedersetzen wollte, die er

zu diesem Zuge vermocht hatte! Wenn er so der Beschützer des Reichs würde, so hofte er, daß sein Sohn zum Römischen Könige erwählt werden sollte. Sobald aber dieser Plan fehl schlug, und die Besorgnisse der Christenheit mit dem Entsatze von Wien und der Verjagung des türkischen Heeres verschwanden, kehrte **Ludwig** wieder zur Belagerung von Luxemburg zurück und eroberte in Kurzem nicht nur diese Festung, sondern auch Coutray und Dixmuide *)

Voll Erbitterung über diese Gewaltthätigkeiten erklärten die Spanier den Krieg und boten alles auf, sich zu rächen. Auch der Prinz von Oranien gab sich alle Mühe, ein allgemeines Bündniß gegen Frankreich zu Stande zu bringen, da er aber seinen Oheim, den König von England, nicht zur Theilnahme an demselben bewegen konnte: so gab er den Anschlag auf. Der Kaiser, der immer noch mit dem Kriege gegen die Türken und Ungarn überflüssig beschäftigt war, konnte auf der Seite nach Flandern nichts ausrichten, und die Spanier allein waren zu ohnmächtig, einen Kampf fortzusetzen, den sie, ihrer Schwäche uneingedenk, mit Uebereilung angefangen hatten. Es ward demnach zu Regensburg ein Waffenstillstand mit Frankreich von Spanien und dem Kaiser auf zwanzig Jahr geschlossen.

*) Im J. 1684.

schlossen. Die vornehmsten Punkte dieses Vergleichs waren, daß **Ludwig** Coutray und Dixmuide wieder abtreten, dagegen Luxemburg, Straßburg, die Festung Kehl und einen Theil der Ländereien behalten sollte, welche seine Reunionskammern zu Metz und Breisach eingezogen hatten.

Der Ruhm und die Größe des Französischen Monarchen ward noch mehr durch seine Seemacht erhöht. Er hatte nunmehr mit seinen Schiffen eine Zahl und eine Vollkommenheit erreicht, die seine eigene anfängliche Hoffnung überstieg und die Furcht der Europäischen Staaten vermehrte, denn er hatte über hundert Linienschiffe und sechzehntausend Seesoldaten. Der vortreffliche Hafen von Toulon in dem Mittelländischen Meere ward mit ungeheuren Kosten, und Brest, an dem Ocean, nach einem sehr großen Plane gebaut. Dünkirchen und Havre de Grace waren voll Schiffe, und Rochefort ward, gleichsam der Natur zum Trotz, in einen bequemen Hafen umgeschaffen. Auch ließ **Ludwig**, ungeachtet er keinen Seekrieg hatte, seine Schiffe nicht unthätig in diesen Häfen liegen. Er sandte von Zeit zu Zeit Geschwader aus, um die Meere von den barbarischen Raubschiffen zu reinigen, ließ Algier zweimal beschießen und hatte das Vergnügen dieses übermüthige Raubnest nicht nur zu demüthigen und die Algierer zur Freilaßung aller ihrer Christlichen Sclaven zu nöthigen; sondern auch

Tunis

Tunis und Tripoli zu gleichen Bedingungen zu zwingen.

Die Republik Genua erfuhr, wegen einer geringen Beleidigung, das Schicksal der Algierer. Die Genueser nemlich wurden beschuldigt, daß sie diesen letztern Bomben und Pulver verkauft hätten, und sie hatten schon Ludwigs Mißfallen dadurch erregt, daß sie den Spaniern vier Galleeren zu bauen versprochen hatten. Er ließ ihnen bekannt machen, daß sie diese Galleeren nicht sollten vom Stapel laufen lassen, wofern sie nicht seine Ahndung empfinden wollten. Voll Unwillen über diese Beleidigung achtten die Genueser nicht auf seine Drohung. Sie schienen sogar absichtlich ihre Verachtung einer solchen übermüthigen Anmaßung zeigen zu wollen; aber sie fanden bald Ursache ihre Verwegenheit zu bereuen. Vierzehn Linienschiffe, zwanzig Galleeren, zehn Bombardierschaluppen und mehrere Fregatten seegelten unverzüglich, unter dem alten Duquesne von Toulon aus, erschienen vor Genua und verwandelten plötzlich einen Theil der herrlichen Gebäude, wegen deren Genua den Beinamen der Prächtigen erhalten hatte, in einen Schutthaufen. Vier tausend Mann gingen ans Land und verbrannten die Vorstadt St. Peter d'Arena. Die Genueser sahen sich genöthigt, um Schonung zu bitten, wenn sie nicht ihre ganze Hauptstadt wollten verheeren lassen. Ludwig ver-

verlangte, der Doge und viere der vornehmsten Senatoren sollten kommen und in seinem Palaste zu Versailles um Gnade bitten; und damit die Republik nicht der vollen Genugthuung entwischen, oder ihn auch nur um einen Theil seines Triumphes bringen möchte, so bestand er darauf, daß der Doge, welcher zu ihm abgeschickt würde, in seinem Amte bleiben sollte, ungeachtet nach einem sonst unabänderlichen Gesetze ein Doge seine Würde verliert, sobald er die Stadt verläßt. Diese demüthigenden Bedingungen durften nicht abgelehnt werden. Imperiale Lascaro, der damalige Doge erschien, in seinem Cärimonien-Kleide, begleitet von vier der vornehmsten Senatoren vor **Ludwig** in der demüthigsten Stellung *). Er war ein witziger und lebhafter Mann, und als die Französischen Hofleute ihn fragten, was zu Versailles ihm das Außerordentlichste zu seyn schiene, antwortete er: „daß ich mich selbst hier sehe."

Ludwig's Größe hatte nun ihren höchsten Gipfel erreicht; aber die Nerven seiner wirklichen Macht waren bereits durch den Tod des großen **Colbert** um ein beträchliches erschlafft. Dieser vortrefliche Minister, dem Frankreich seine besten Fabriken, seinen Handel und seine Seemacht schuldig ist, hatte durch die Ordnung und Sparsamkeit die

*) Im J. 1685.

die er in die Finanzverwaltung einführte, seinen Herrn in dem Stand gesetzt, die kostbarsten Kriege zu bestreiten, mit seinem Pomp alle Europäischen Nationen zu blenden und die wichtigsten Höfe zu bestechen, ohne sein Volk zu drücken. Man hat ihm nichts destoweniger vorgeworfen, daß er den Ackerbau nicht hinlänglich aufgemuntert und zuviel Aufmerksamkeit auf die Fabriken gewandt habe, die für den Luxus arbeiten. Aber er sah ein, daß bloß diese, durch welche auf gewisse Weise Frankreich von allen seinen Nachbaren einen Tribut erhob, allein im Stande waren, die Kosten zu dem unermeßlichen Aufwande der Kriege und der verschwenderischen Pracht des Königs aufzubringen. Er hatte keineswegs die Freiheit, seiner besten eigenen Einsicht zu folgen. Die Bedürfnisse des Staates nöthigten ihn, sein Staatssystem den gegenwärtigen Umständen anzupassen, und die kostbareren Manufacturen, auf Unkosten der allgemeinen Betriebsamkeit, folglich auch der Bevölkerung, zu heben.

Aber bei der Ausführung dieses Systems, welches, troz seinen wesentlichen Mängeln, doch unter den gegebenen Umständen das zuträglichste war, wandte Colbert die weisesten Maßregeln an. Er führte nicht nur die künstlichsten und ungewöhnlichsten Manufacturen ein, die z. B. Seidenzeuge, Samt, Tressen, Tapeten und ähnliche Kostbarkeiten

ten verfertigten; sondern legte sie auch in den wohlfeilsten und bequemsten Oertern an und ermunterte zu denselben, ohne allen Unterschied, Personen von allen Nationen und Religionen. Unter andern schien er auf die Hugenotten, oder Französischen Protestanten, ein besonderes Augenmerk zu richten. Nachdem nehmlich diese ihren politischen Einfluß verloren hatten, legten sie sich vorzüglich auf Manufacturen. Sie empfahlen sich überall durch ihre Betriebsamkeit und durch ein gefälliges Wesen, wofür sie sich zum Theil mit großen Reichtümern belohnt sahn. Dieser Wohlstand erzeugte Neid; der Neid hatte Eifersucht zur Folge; und bald nach dem Tode des großen **Colbert**, der sie immer beschützt und vertreten hatte, wurde diese nützliche und gutdenkende Partei, ohne auch nur eines Verbrechens beschuldigt zu werden, einer eben so grausamen als unpolitischen Verfolgung unterworfen, welche sie nöthigte, ihr Vaterland zu verlassen.

Der völlige Ausbruch dieser Verfolgung, geschah mit dem **Wiederrufe** des berühmten Edictes von Nantes, vermöge dessen den Französischen Protestanten eine freie Religionsübung zugesichert war, und welches man natürlicher Weise für immerwährend gehalten hatte. Welch ein Schimpf für den verfeinerten Hof und für die aufgeklärte Regierung **Ludwigs** XIV! Selbst vor der Wieder-

der-

verrufung jenes Ediks, waren die Französischen Minister so bigott, oder so gewaltthätig und kurzsichtig, daß die Protestanten nicht nur von allen bürgerlichen Bedienungen ausgeschlossen, sondern auch außer Stand gesetzt wurden, an den vornehmsten Seidenmanufacturen Antheil zu nehmen, ungeachtet sie allein dieselben mit Vortheil betreiben konnten!

Man sollte aus dergleichen Vorkehrungen schließen, daß diese Minister in den finstersten Zeiten gelebt, oder die Absicht gehabt hätten, den Staat zu Grunde zu richten. Ohnehin waren ihre Verfügungen, nach dem Wiederrufe des Edictes von Nantes nicht weniger unpolitisch und abgeschmackt. Sie verbannten alle Protestantischen Prediger, ohne nur zu ahnden, daß die Volksmenge ihnen folgen würde; und als man das Uebel inne ward, gab man den unwirksamen Befehl, daß jeder, der es versuchen würde, das Königreich zu verlassen, auf die Galleeren gebracht werden sollte. Denen, die zurück blieben, ward sogar die Privatübung ihrer Religion bei Todesstrafe untersagt; und mit einer seltenen Barbarei wurden sogar die Kinder der Protestanten ihren Aeltern entrissen und zu ihren nächsten Katholischen Verwandten, und in Ermangelung derselben zu denen guten Katholiken gebracht, welche die Richter zu ihrer Erziehung auswählten. Alle Schrecken der

mili-

militärischen Erpressung und alle Kunstgriffe der Pfafferei wurden aufgeboten, um Neubekehrte zu machen; und wer zurückfiel ward zu den grausamsten Strafen verurtheilt *). Der zwanzigste Theil von der ganzen Partei ward in kurzer Zeit gemordet, und auf die Köpfe der übrigen, welche wie wilde Thiere auf den Gebirgen gejagt wurden, setzte man Preise. Durch diese Grausamkeiten verlor Frankreich, trotz allen Wachen, womit man die Gränzen besetzte, und trotz allem übrigen tyrannischen Zwange, nahe an sechs hundert tausend seiner schätzbarsten Einwohner, die ihre Reichthümer, ihre Betriebsamkeit und ihre Kenntnisse in den künstlichsten Manufakturen nach England, Holland und Deutschland über trugen; und **Ludwig** XIV fand dort in seinen entflohenen und einst treuen Unterthanen nicht nur furchtbare Nebenbuhler im Handel, sondern auch mächtige Feinde, die vor Rache glühten, und tapfre Soldaten, die sich seiner Herrschsucht entgegen stellten.

Ungeachtet aber **Ludwig** so, gegen alle Grundsätze der Menschlichkeit und einer gesunden Staatsklugheit, die französischen Protestanten verfolgte, lief er doch nicht blindlings ins Netz des Römischen Hofes. Vielmehr that er alles, was er vermochte, **Innocenz** XI, einen tugendhaften und

*) Im J. 1686.

und einsichtsvollen Mann, der damals auf dem Römischen Stuhle saß, zu kränken. Er trieb die kirchlichen Streitigkeiten mit ihm so weit als möglich, ohne die Gallicanische Kirche ganz von der päpstlichen Krone zu trennen. In bürgerlichen Angelegenheiten war der Zwist noch heftiger, und entstand aus einem sonderbaren Mißbrauch *). Die Gesandten der katholischen Fürsten in Rom dehnten ihre so genannten Quartiere, oder das Recht Freiheit und Zuflucht zu gestatten, bis auf große Entfernungen von ihren Häusern aus. Dieses abscheuliche Vorrecht machte die eine Hälfte von Rom zu sicheren Schutzörtern für alle Arten von Verbrechern; und vermöge eines andern Vorrechts wurde von allem, was unter dem Namen eines Gesandten in Rom eingebracht ward, keine Abgabe entrichtet, so daß damit der städtische Handel unbeschreiblich litt und der Staat um seine Einkünfte gebracht ward. Um diesen Mißbräuchen abzuhelfen, vermochte Innocenz den Kaiser und den König von Spanien, dergleichen verhaßte Rechte aufzugeben; und der König von Frankreich ward gleichfalls ersucht, mit den übrigen Fürsten gemeinschaftlich zur Beförderung der Ruhe und guten Ordnung in Rom mitzuwirken. Ludwig, der schon mit dem Papste unzufrieden war, antwortete stolz, er habe sich nie das Verhalten an-

*) Im J. 1687.

anderer zu seinem Muster gemacht, sondern wolle vielmehr andern ein Muster seyn! Er sandte auch diesem zu Folge seinen Gesandten, mit Wachen und einem bewaffneten Gefolge umgeben, nach Rom, und Innocenz konnte sich mit nichts, als mit Bannstrahlen widersetzen.

Dieser Triumph über den geistlichen Vater der Christenheit war der letzte Eingriff in die Rechte der Souveräne, den Ludwig XIV ungestraft begehen durfte. Der Kaiser hatte Buda (Ofen), nach einer hartnäckigen Belagerung, den Türken abgenommen; er hatte sie mit großem Verluste bei Mohacs geschlagen; er hatte die hungarischen Mißvergnügten durchaus unterjocht; er hatte es sogar dahin gebracht, daß die Krone Ungarn dem Hause Oestreich erblich beigelegt und sein Sohn Joseph zum König jenes Landes ausgerufen ward. Ungeachtet die Feindseligkeiten mit den Ungläubigen noch fortdauerten, so hatte er doch nun Muße sein Auge auf Frankreich zu werfen, und dies konnte er nicht mit Gleichgültigkeit thun. Eben die prahlerische Ehrsucht, welche den König Ludwig vermocht hatte, den Papst zu tyrannisiren und seine protestantischen Unterthanen zu verfolgen: der Grundsatz, daß, um mit seinen Geschichtschreibern zu reden, nur eine Religion in der Monarchie seyn müsse, wie nur ein König sei, wodurch mit Recht ganz Deutschland und der

Norden in Unruhe gerieth, erweckten endlich Leopold's Empfindlichkeit.

Das ganze Deutsche Reich hatte bereits zu Augsburg ein Bündniß errichtet, um den Eingriffen Frankreichs Einhalt zu thun, und die Schlüsse des Westphälischen, Pyrenäischen und Nymegenschen Friedens aufrecht zu erhalten. Und nun machte Ludwig XIV den herrschsüchtigen Versuch, eine von seinen Kreaturen, den Kardinal von Fürstenberg, dem Kaiser zum Trotz, zum Kuhrfürsten von Cöln zu erheben. Dies machte auf einmal die Nothwendigkeit einer solchen Verbindung sichtbar, und entzündete aufs neue die Flamme des Kriegs in Deutschland und in den Niederlanden. Spanien und Holland hatten sich an die Spitze des Bündnisses gestellt, Dänemark, Schweden und Savoyen wurden nachmals dafür gewonnen, so daß nur noch der Beitritt von England nöthig schien, um die Verschwörung vollständig zu machen, und auch dieser erfolgte endlich.

Jedoch, ehe ich dies umständlicher entwickele, müssen wir einen Blick auf die unglückliche Regierung Jacob's II werfen, und auf die große Veränderung in der Englischen Verfassung, womit dieselbe endigte.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Großbritannien und Ireland, unter der Regierung Jacob's *II.*

Karl II hatte durch seinen, dem Volke gefälligen, Charakter und durch seine Staatsklugheit, womit er sich immer in die Zeit schickte, die ganze Englische Nation so sehr mit seiner willkürlichen Staatsverwaltung ausgesöhnt, daß die verhaßte Religion und selbst die blinde Bigoterie seines Bruders vielleicht als glückliche Umstände für die Brittische Verfassung können angesehen werden. Denn wäre **Jacob** II ein Protestant gewesen, so hätte er wahrscheinlich den Despotismus ruhig in England einführen können; oder hätte er, wie er zuvor versprach, seine Religion bloß zu einer Privatangelegenheit zwischen Gott und seinem eigenen Gewissen gemacht, so hätte er auch dabei noch die wenigen Ueberreste der Freiheit unterdrücken und die unumschränkte Gewalt, die er liebte, fest gründen können. Jedoch die Richtigkeit dieser Betrachtungen wird am besten aus den Thatsachen einleuchten, durch welche sie an die Hand gegeben werden.

Der neue König, welcher funfzig Jahr alt war, da er den Thron bestieg, fing seine Regierung mit einem Schritte an, der dem Volke un-

gemein gefiel *). Er versammelte sogleich den geheimen Rath und erklärte: ungeachtet man ihn als einen Mann von eigenmächtigen Grundsätzen geschildert habe, und ungeachtet er fest entschlossen sei, keines von den gegründeten Vorrechten der Krone fahren zu lassen, so sei er doch Willens die eingeführte Verfassung, sowohl in der Kirche als im Staate, aufrecht zu erhalten; denn er sehe wohl ein, daß die Englischen Gesetze hinlänglich wären, ihn zu einem so großen Könige, als er es irgend wünschen könne, zu machen.

Diese Erklärung gereichte dem geheimen Rathe zur größten Zufriedenheit und ward von der Nation mit dem wärmsten Beifall aufgenommen. Da Jacob bis dahin für einen Prinzen von ungekränkter Ehrliebe und Aufrichtigkeit gegolten hatte, so zweifelte niemand, daß seine Absichten nicht mit seinen Aeußerungen übereinstimmen sollten. „Wir haben nun, sagte man überall, das „Wort eines Königs, und ein Wort, das bis jetzt „noch nie gebrochen ward.“ Man hielt dies für eine größere Sicherheit der Verfassung, als irgend eine andere, welche die Gesetze ihr geben könnten. Von allen Gegenden strömten Dankschriften hinzu, welche nicht bloß Bezeugung des Gehor-

*) Im J. 1685.

horsams, sondern selbst sclavische Schmeicheleien enthielten 1).

Allein diese Volksgefälligkeit war von kurzer Dauer. Die Nation ward bald überzeugt, daß der König es entweder mit seinem Versprechen, die Verfassung unverletzt zu erhalten, nicht aufrichtig gemeint habe, oder daß seine Vorstellungen von der Verfassung mit denen, die sein Volk hatte, wenig übereinstimmten, und weder mit der Religions- noch mit der bürgerlichen Freiheit bestehen konnten. Er ging öffentlich mit allen Zeichen seiner Würde in die Messe, einem gesetzwidrigen Gottesdienst; er war sogar so unvorsichtig, in andere zu dringen, daß sie seinem Beispiel folgten; er sandte einen Geschäftsträger nach

 Rom,

1) Die Dankschrift der Quaker zeichnete sich indessen durch jene Einfalt aus, welche so lange Zeit ein charakteristischer Zug dieser Sekte gewesen ist. „Wir sind gekommen, sagten sie, um unsere „Trauer über den Tod unsers guten Freundes „Karl und unsere Freude zu bezeigen, daß du unser Beherrscher geworden bist. Wir haben gehört, du seist, eben so wenig als wir, dem Glauben der Englischen Kirche zugethan; und deswegen hoffen wir, du werdest uns dieselbe Freiheit „gestatten, die du dir selbst erlaubst; wenn du das „thust, so wünschen wir dir alle Arten des Wohl„seyns.“

Rom, um dem Papste seine Anhänglichkeit zu bezeugen; und er erhob Auflagen ohne Genehmigung des Parlaments.

Bei dem allen sah sich Jacob bald genöthigt, ein Parlament zu berufen, und vermöge des Einflusses, welchen sich die Krone, durch ihre Beeinträchtigung der Gerechtsame der Corporationen, in die Wahlen der Städte verschafft hatte, ward ein Haus von Gemeinen zusammen gebracht, welches so nachgebend war, wie der eigenmächtigste Fürst es immer wünschen konnte. Wären sie anders gesinnet gewesen, so würde des Königs Rede, die mehr Furcht als Zuneigung zu erregen abzielte, ihnen eher Widerstand als Gefälligkeit eingehaucht haben; denn sie verrieth deutlich genug die Gewaltsamkeit seiner Grundsätze. Nachdem er sein Versprechen, nach den Gesetzen zu regieren und die eingeführte Religion zu erhalten, wiederhohlt hatte, sagte er den Gemeinen, er hoffe zuversichtlich, daß sie ihm lebenslang die Einkünfte bewilligen würden, die sein Bruder genossen hätte. „Ich „könnte mich vieler Gründe bedienen, fuhr er fort, „diese Forderung zu unterstützen: das Beste des „Handels, die Erhaltung der Seemacht, die Be„dürfnisse der Krone, und die Wohlfahrt des „Staates selbst, die ich nicht auf erbettelten Stü„tzen darf ruhen lassen; aber ich bin überzeugt, „daß Euer eigenes Nachdenken und Eure Einsicht

„des

„des Rechts und der Billigkeit Euch alles darstellen „wird, worauf ich mich bei dieser Gelegenheit aus„breiten könnte. Es giebt freilich einen Grund „nach dem Sinne des Volks, setzte er hinzu, den „man könnte geltend machen, um nicht in meine „Forderung zu willigen. Manche könnten denken, „wenn sie mich von Zeit zu Zeit mit denen Geld„bewilligungen abspeiseten, die ihnen gut dünk„ten, so würden sie sich dadurch einer öftern Zu„sammenberufung des Parlamentes versichern; allein da ich jetzt zum erstenmal vom Throne zu „Euch rede, so will ich diesen Grund ein für alle„mal beantworten. Ich muß Euch gerade heraus „sagen, daß ein solches Mittel bei mir durchaus „unrecht angebracht wäre, und daß die beste Art „mich zu bewegen, Euch oft zu versammlen, „keine andre ist, als mir immer zu willfahren.

Auf diese herrschsüchtige Rede, die ein edleres Parlament mit Unwillen würde aufgenommen haben, beschlossen beide Häuser, ohne nur darüber zu rathschlagen, ein Danksagungsschreiben; und die Gemeinen setzten einmüthig fest, „daß Se. ge„genwärtige Majestät alle Einkünfte, welche der „verstorbene König bei seinem Ableben gehabt „hätte, auf Lebenszeit genießen sollten.“ Nicht einmal dabei ließ es die Freigebigkeit der Gemeinen bewenden. Da der König noch eine zweite Geldbewilligung verlangte, um die vorausbezahlten

Einkünfte zu decken, und andere vorübergehende Ausgaben zu bestreiten; so erneuerten sie gewisse Abgaben vom Wein und Weinessig, die dem verstorbenen König waren bewilligt worden, die aber das leztere Parlament, da sie während des herrschenden Mißvergnügens abgelaufen waren, nicht wieder hatte erneuern wollen. Zu diesen kamen noch einige Auflagen auf Taback und Zucker, so daß die Krone, bei der strengen Haushaltung Jacob's, zu Friedenszeiten, von dem Parlamente völlig unabhängig ward.

Das Schottische Parlament ging noch weiter, als das Englische. Beide, die Lords und die Gemeinen, erklärten ihren Abscheu vor allen Grundsätzen und Verordnungen, welche in des Königs geheiligte, höchste, unabhängige, absolute Macht eingriffen; denn an dieser, sagten sie, könne niemand, weder eine einzelne Person, noch ganze Corporationen anders Antheil nehmen, als in so fern sie von ihm abhingen, und von ihm Aufträge erhielten. Sie erboten sich, im Namen der Nation, ihren jetzigen Monarchen und seine gesetzmäßigen Erben mit ihrem Leben und ihren Gütern bei dem Besitze der Krone und seiner Vorrechte gegen jeden Sterblichen zu schützen, und sie überließen die ganze Accise, sowohl vom inländischen als auswärtigen Verkehr, auf immer der Krone.

Diese verschwenderische Freigebigkeit der Parlamente in beiden Königreichen und die allgemeine, selbst sklavische Unterwerfung beider Nationen gaben dem König Ursache zu glauben, daß sein Thron so fest gegründet sei, als irgend einer in Europa. Allein, unterdessen im Lande alles friedlich blieb, zog sich auswärts ein Ungewitter zusammen, welches seine Ruhe unterbrach, und das, so leicht es auch zerstreut ward, doch als das Vorspiel jener großen Revolution zu betrachten ist, die ihn endlich seiner Krone beraubte, und ihn, samt seinen Nachkommen zu einem abhängigen und flüchtigen Leben in der Fremde verurtheilte.

Der Prinz von Oranien hatte immer, seitdem die Ausschließung seines Schwiegervaters in Anregung gekommen war, sein Augenmerk auf die Englische Krone gerichtet. Er hatte sich mit den Ministern **Karls** II tief in Unterhandlungen eingelassen, er hatte die Häupter des Parlaments zu ihrem gewaltsamen Widerstande ermuntert, und es scheint, so wenig man es auf den ersten Blick mit einander vereinigen kann, daß er heimlich die ehrsüchtigen Plane des Herzogs von Monmouth angefeuert habe, ungeachtet sie beide nach demselben Ziele strebten. Wenigstens ists gewiß, daß er den Herzog sehr freundlich aufnahm und ihn mit der größesten Hochachtung behandelte, nachdem dieser, wegen seiner unnatürlichen Theilnahme an

der

der Rye-house-Verschwörung, von einem sanften und nachsichtsvollen Vater Verzeihung erhalten, wegen eines neuen Beweises von widrigen Gesinnungen aber das Königreich verlassen mußte; gewiß ists, daß bei der Thronbesteigung Jacob's II, wo der Prinz von Oranien die stärkste Anhänglichkeit an seinem Schwiegervater bezeigte, Monmouth, Argyle und andere Englische und Schottische Flüchtlinge in Holland sich, heimlich von ihm geschützt, unter der Hand mit Bedürfnissen versorgten und den Plan zu einem Einfalle schmiedeten, wobei sie hofften, daß die Unzufriedenen in beiden Königreichen zu den Waffen greifen würden.

Argyle, der zuerst fertig war, segelte mit drei Schiffen, welche Waffen und Kriegsvorräthe führten, nach Schottland, und bald nach seiner Ankunft in den Hochlanden sah er sich an der Spitze von zwei tausend Mann. Allein die Macht des Königs war in Schottland zu fest gegründet, um durch solche Mannschaft erschüttert zu werden. Da er dies früh genug inne ward, so wagte er es nicht in das flache Land zu kommen, wo er, wenn er im Stande gewesen wäre das Feld zu halten, von den Anhängern des Covenant hätte Unterstützung erhalten können. Auf alle Fälle hätte er den Versuch wagen müssen, ehe die Hitze seiner Anhänger Zeit gehabt hätte sich abzukühlen, oder

seine

seine Freunde Muße, über ihre Gefahr nachzuden=ken; anstatt zwischen seinen Bergen auf Verstär=kung zu warten. Aber man muß auch gestehen, daß seine Lage immer bedenklich war. Sobald die Regierung von seinem Einfalle war benachrichtigt worden, hatte sie alle angesehenen Leute, die mit ihm zusammenhingen, ins Gefängniß werfen las=sen. Die ganze Miliz des Königreichs, die sich auf zwei und zwanzig tausend Mann belief, war in Kurzem unter den Waffen, und ein Drittheil derselben samt allen regulären Truppen, war auf dem Wege sich ihm entgegen zu stellen. Der Mar=kis von Athol drängte ihn von der einen Seite, Lord Karl Murray von der andern, der Herzog von Gordon stand ihm im Rücken; der Graf von Dumbarton kam von vorne. Seine Waffen und Kriegsvorräthe wurden ihm weggenommen, und die Lebensmittel abgeschnitten. In dieser äußer=sten Verlegenheit versuchte er mit Gewalt in die unzufriedenen westlichen Grafschaften zu dringen. Er ging wirklich über den Fluß Leven und nach=mals über den Clyde; aber niemand schien Muth oder Neigung zu haben, sich an ihn zu schließen. Sein Gefolge, welches alle Noth des Hungers und der Ermattung ertragen hatte, zerstreute sich allmählig und er selbst ward gefangen genommen, nach Edinburg geführt und sogleich, kraft eines vormaligen ungerechten Urtheilsspruches, hingerich=

tet.

tet. Zwei Englische Herrn ausgenommen, entkamen alle seine Anhänger, die sich vereinzelt hatten, der Strafe.

Während dieser Zeit war der Herzog von Monmouth, der Verabredung gemäß, im westlichen England gelandet, und ungeachtet er nur von etwa achtzig Personen begleitet ward, so wuchs doch sein Anhang, — so groß war die Liebe des Volks für ihn! — in Kurzem auf fünf tausend Mann. An der Spitze derselben, die vornehmlich aus der niederen Klasse waren, rückte er in Taunton ein, wo er mit so außerordentlichen Freudensbezeugungen empfangen ward, daß er in einer öffentlichen Erklärung die Gesetzmäßigkeit seiner Geburt darthat und den Titel eines Königs annahm. Von Taunton ging er nach Bridgewater, wo er eben so viele Zuneigung fand, und von den obrigkeitlichen Personen mit allen Feierlichkeiten ihrer Aemter zum Könige ausgerufen ward. Sein Gefolge wuchs überaus schnell, und er war an jedem Tage genöthigt, aus Mangel an Waffen, große Schaaren gehen zu lassen, die sich zu seiner Fahne sammleten. Es fehlte ihm vielleicht bloß an Klugheit und Geschicklichkeit, um den Thron seines Oheims umzustürzen. Aus Einsicht, daß es ihm an jenen Eigenschaften und an Hülfsquellen mangelte, hielt sich der Adel und die vornehmere Bürgerschaft in einiger Entfernung. Er hatte keinen Mann von Ta-

lenten

lenten oder Tapferkeit, der ihm im geheimen Rathe Anschläge geben oder im Felde beistehen konnte. Lord Gray, der Anführer seiner Reiterei, dem er die Befehlshaberstelle zu lassen schwach genug war, hatte sich immer, wie er nur zu gut wußte, als eine Memme gezeigt, und er selbst ließ, trotz seiner persönlichen Tapferkeit, die Erwartung seiner Leute erschlaffen, ohne irgend eine kühne Unternehmung zu wagen.

Bei aller dieser unklugen Vorsichtigkeit und selbst nach dem Gerüchte von Argyle's Unglück, hingen seine Gefährten ihm immer treulich an, da schon alle seine Hoffnung zum Glücke verschwand und er selbst auf Mittel sann, sich durch die Flucht zu retten. Durch diese warme Zuneigung gespornt, und ermuntert durch die Aussicht auf irgend einen unerwarteten glücklichen Zufall griff er die Truppen des Königs, unter dem Grafen von Feversham, bei Sedgemoor, in der Nähe von Bridgewater an *), und wäre nicht sein eigenes übles Benehmen und Gray's Feigheit ihm nachtheilig gewesen, so hätte er einen entscheidenden Sieg gewinnen können. Ungeachtet Gray und die Reiterei im Anfange der Schlacht flohn, hielt das ungeübte Fußvolk doch das Gefecht muthig drei volle Stunden aus; und der Herzog selbst verließ, seine Fehler

*) Im J. 1685 den 5ten Jul.

ler als Anführer ungerechnet, das Feld viel zu früh für einen Abentheurer, der nach einer Krone rang. Etwa vierzehn hundert von den Rebellen kamen in der Schlacht und beim Nachhauen um, und beinahe eben so viele wurden gefangen.

Monmouth selbst entfloh mit einem einzigen Begleiter eine ansehnliche Entfernung von dem Schlachtfelde; da aber sein Pferd endlich ermüdete, sah er sich genöthigt, zu Fuße weiter zu gehen, und seine Kleider mit einem Bauer zu tauschen, um sich vor seinen Verfolgern zu verbergen. In dieser niedrigen Verkleidung fand man ihn in einem Graben liegen, mit Kraut bedeckt. Er hatte in seiner Tasche grüne Erbsen, welche mehrere Tage hindurch seine einzige Nahrung gewesen waren; und da sein Muth durch Hunger und Ermattung aufgezehrt war, brach er in Thränen aus und betrug sich überhaupt, wie es für seine Rolle sich nicht schickte. Selbst bei seiner Ankunft in London ließ er sich durch die süße Hoffnung des Lebens verleiten, die niedrigste Unterwerfung zu bezeigen, um sich Verzeihung zu bewirken; wiewohl er von selbst aus der Größe seines Verbrechens und aus der fühllosen Gemüthsart des Königs hätte abnehmen können, daß er keine Gnade zu erwarten habe. Nachdem diese Hoffnung ihm fehlschlug, bewies er eine anständige Würde und verrieth große Festigkeit und Ruhe bei seiner Hinrichtung, ungeach-

tet

tet dieselbe von mancherlei schrecklichen Umständen begleitet war 2).

Hätte Jacob seinen Sieg mit Mäßigung benutzt, so würde diese glückliche Unterdrückung eines Aufruhrs gleich im Anfange seiner Regierung sehr viel beigetragen haben, sein Ansehn zu befestigen; aber die Grausamkeit, die er ausüben ließ, und die trüglichen Aussichten, die dies bei seinem Eifer für das Papsttum und für unumschränkte Gewalt eröffnete, wurden die Hauptursachen seines Untergangs. Der Hof hatte seinen Dienern so willkürliche Grundsätze eingeflößt, daß der Graf von Fevesham unmittelbar nach der Schlacht bei Sedgemoor, unterdessen die Soldaten noch von dem Blutbade ermüdet waren, mehr als zwanzig von den Aufrührern hängen ließ, ohne nur einen Schein von Verhör halten zu lassen. Allein dies Beispiel von ungesetzmäßiger Strenge ward über die weit größere Unmenschlichkeit des Obersten Kirk vergessen, dessen kriegerische Strafen von einer muth-

2) Von Mitleid gerührt, oder durch das ehrfurchtgebietende Benehmen Monmouth's von Schrecken übermannt, hieb der Nachrichter dreimal vergeblich, und warf hierauf das Beil fort mit dem Ausruf, daß er außer Stande sei, sein blutiges Amt zu vollenden. Der Richter nöthigte ihn, noch einen Versuch zu machen, und endlich ward das Haupt des Herzogs von dem Körper getrennt.

muthwilligen Grausamkeit und Barbarei begleitet waren. Gleich bei seinem ersten Eintritt in Bridgewater ließ er nicht nur neunzehn Gefangenen aufhängen ohne im geringsten ihre Verschuldung zu untersuchen, sondern ließ auch einige hinrichten, unterdessen er und seine Gefährten die Gesundheit des Königs tranken; und da er sah, daß ihre Füße von den Zuckungen des Todes zappelten, so ließ er die Trommeln schlagen und die Trompeten blasen, damit sie, wie er sagte, Musik zum Tanze hätten 3).

Selbst

3) Eine Geschichte, die man gewöhnlich von Kirk erzählt, ist für die Geschichte menschlicher Heimtücke und Barbarei merkwürdig. Ein schönes junges Mädchen, in Thränen gebadet, warf sich ihm zu Füßen und bat für das Leben ihres Bruders. Der viehische Tyrann, von Begierde entflammt, aber nicht zum Mitleid erweicht, versprach ihr die Gewährung ihrer Bitte, wenn sie seine Wünsche erfüllen wollte. Sie willigte, nach vielem Sträuben, in seine grausame Zumuthung, ohne zu bedenken, daß der Elende, der sie zu thun fähig war, keinen Glauben und kein Zutraun verdiente. Aber sie hatte bald Gelegenheit dies inne zu werden. Nachdem sie die Nacht mit ihm zugebracht hatte, zeigte ihr der übermüthige und treulose Barbar am Morgen aus dem Fenster des Schlafzimmers den geliebten Bruder, für den sie ihre Unschuld zum Opfer gebracht hatte, an einem Galgen, den er heimlich zu diesem Ende hatte aufrichten lassen!

Wuth

Selbst Kirk's Unmenschlichkeiten wurden noch durch die Gewaltthätigkeiten des Lord Oberrichters Jefferys übertroffen; denn dieser zeigte der bestürzten Nation, daß die Strenge des Gesetzes es der Kriegs-Tyrannei gleich, wo nicht zuvor, thun könne. Dieser Mann, der von einem wilden und eigenmächtigen Charakter war und schon viele Beweise seiner rauhen Denkungsart gegeben hatte, bekam den besonderen Auftrag diesen Aufruhr zu untersuchen. Er reisete von vier andern Richtern begleitet, mit einer wilden Freude, als zu einer vollen Erndte des Todes ab. Er eröffnete seinen Richtplatz zu Winchester, von da ging er nach Dorcester, Exeter, Taunton und Wells. Ueberall trug er Schrecken und Bestürzung umher. Die Geschwornen, durch seine Drohungen betäubt, gaben ihre Stimmen in Verwirrung und übereilt, so daß man voraus setzt, es sei eine Menge unschuldiger Personen ums Leben gekommen. Ueberhaupt wurden gegen fünfhundert Gefangene verhört und verurtheilt. Zwei hundert davon wurden hingerichtet und die übrigen wurden fortgeschickt, oder grausam gepeitscht, oder mußten, wie

Wuth, Erbitterung und Verzweiflung bemächtigten sich ihres Gemüths und beraubten sie auf immer ihrer Sinne.

man sagt, ihre Verzeihung dem tyrannischen und verruchten Oberrichter abkaufen 4).

Als wäre der König begierig gewesen das Gehässige dieser strengen Bestrafungen auf sich selbst zu nehmen, belohnte er den unmenschlichen Jefferys mit der Pärschaft und dem Amte des Kanzlers; und sorgte dafür bei der Eröffnung des Parlaments *), der Nation die Augen ganz zu öffnen und alle die Besorgnisse zu erfüllen, welche die Exclusionisten [die ihn unter der vorigen Regierung hatten ausschließen wollen,] erregt hatten. Er sagte den beiden Häusern gerade heraus: da die Miliz, auf die sich die Nation verließe, während des neulichen Aufruhrs, für die Sicherheit der Regierung nicht hinreichend wäre befunden worden, so habe er die Anzahl der regulären Truppen verdoppelt, und er fordere eine neue Geldbewilligung zur Erhaltung dieser vermehrten Mannschaft. Er zeigte gleichfalls an, daß er zu Gunsten einiger Katholischen Beamten von der Testacte dispensirt habe; und um allen Widerspruch auf einmal abzuschneiden erklärte er: da er sich derselben in der Noth

4) Diese Unmenschlichkeiten wurden noch unverzeihlicher dadurch, daß die meisten Gefangenen Leute aus den niedrigern Ständen waren, welche niemals die Ruhe der Regierung hätten stöhren können.

*) Im J. 1685 d. 9 Novbr.

Noth und Gefahr bedient habe, so sei er entschlossen, sie weder nachher der Zurücksetzung Preis zu geben, noch sich selbst ihrer Dienste zu berauben.

Hätte Jacob die Dispensationen ertheilt, ohne es öffentlich anzuzeigen, so würde das gegenwärtige gehorsame Parlament wahrscheinlich gegen die Ausübung dieses gefährlichen Vorrechtes nichts eingewandt haben. Aber zugleich in die bürgerliche Verfassung einzugreifen, der eingeführten Religion zu drohen, eine stehende Armee zu unterhalten, und zu allen diesen Maßregeln den Beitritt beider Häuser zu fordern, dies überschritt die Gränzen ihrer Geduld. Die Gemeinen zogen die Rede Sr. Majestät in Erwägung, sie untersuchten des Königs Recht zu dispensiren, und sie beschlossen dem Könige eine Vorstellung dagegen zu überreichen. Die Lords beraumten einen Tag an, da sie die Rede in Ueberlegung nehmen wollten; und Jacob, der auch von ihnen eine ähnliche Vorstellung besorgte, setzte unverzüglich das Parlament aus: so herrschsüchtig war seine Gemüthsart, so schwindlich seine Idee von seiner Gewalt und so heftig die Maßregeln, die ihm von seinen Priestern und von seiner eigenen Bigoterie an die Hand gegeben wurden! Nachdem er noch zu vier verschiedenen Malen das Parlament ausgesetzt und es damit anderthalb Jahre hingehalten, unterdessen aber alles vergeblich aufgeboten hatte, die

Festigkeit der vornehmsten Glieder wankend zu machen, so entließ er die Versammlung; und da es schlechterdings unmöglich war, unter seinen protestantischen Unterthanen Männer zu finden, die der königlichen Gewalt ergebener gewesen wären: so glaubte man überall, daß er Willens sei, hinfort allein, ohne ein Parlament, zu regieren.

Seine widrige Erfahrung in England hielt ihn nicht ab, dieselben Absichten in Schotland zu verfolgen, und die unbeschränkte Unterwürfigkeit, welche das Schottische Parlament bei seiner ersten Zusammenkunft bewiesen hatte, schmeichelte ihm mit der angenehmsten Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Allein der Ausgang überzeugte ihn bald, daß jene Männer, die ihre politische Freiheit mit so großer scheinbaren Gleichgültigkeit aufgeopfert hatten, nicht Willens wären, ihren protestantischen Glauben in Gefahr kommen zu lassen. Ungeachtet er in den schmeichelndsten Ausdrücken einige Nachsicht für die Katholiken begehrte und seine Forderung mit vorgeschlagenen Vortheilen für die Schottische Nation unterstützte, so zeigte doch das Parlament nicht die geringste Neigung irgend eines von den Strafgesetzen aufzuheben. Es ward demnach durch den Commissarius ausgesetzt und bald nachher von dem Könige aufgehoben.

Bei dem allen blieb der mißgeleitete Monarch entschlossen, der allgemeinen Stimme der gesetzge-

benden Versammlungen in beiden Königreichen zum Troß, sein Vorrecht, von den Strafgesetzen gegen die Sektirer zu dispensiren, durch das Ansehen der Westminster-Halle zu behaupten *). Zu diesem Ende wurden vier Richter ihres Amtes entlassen und an ihre Stelle Männer von nachgebenderen Gesinnungen gesetzt. Es ward ein, in dieser Absicht veranlaßter, Fall vorgetragen, und der Oberrichter von der Königsbank, Sir Eduard Herbert, erklärte am Ende: es gebe nichts überall, wovon der König, als höchster Gesetzgeber, nicht dispensiren könnte. Diese Entscheidung ward von eilfen unter den zwölf Richtern bestätigt. Aber die Schlüsse der Rechtsgelehrten, welche sich auf alte Beispiele gründeten, hatten auf die Gesinnung der Nation keinen Einfluß. Man konnte zwischen dem Rechte der Krone zu dispensiren und zu widerrufen keinen Unterschied finden, und man hielt es nicht ohne Ursache für unzusammenhängend, daß ein geringeres Ansehn zur Widerrufung, als zur Einführung einer Verordnung, erforderlich seyn sollte. Wenn von einem Strafgesetze dispensirt wird, sagte man, so kann eben dies mit jedem anderen Gesetze geschehen; und wodurch werden alsdann die Gesetze, welche über das Eigentum entscheiden, vor Eingriffen gesichert? — Die Test-

*) Im J. 1686.

acte war immer als die große Schutzwehr der Nationalreligion unter einem katholischen Thronfolger angesehen worden. Als eine solche war sie von dem Parlamente durchgesetzt, und von dem Könige bestätigt worden; und als eine solche hatte sie der Lord-Kanzler, während der Streitigkeiten über die Ausschließungsbill, empfohlen. Durch welche Zauberkraft, fragte man, durch welchen gesetzlichen Kunstgriff ist sie denn nun vernichtet und unwirksam gemacht worden?

Gestärkt indessen durch das Urtheil der Richter zu Gunsten seines Vorrechts zu dispensiren glaubte Jacob sich nunmehr berechtigt, seine Religionsfreunde öffentlicher zu begünstigen. Der Graf Powis, nebst den Lords Arundel, Bellasis, und Dower, lauter eifrige Katholiken, die schon lange im Geheim die Angelegenheiten der Nation, in Verbindung mit Sunderland, geführt hatten, wurden öffentlich in den geheimen Rath eingeführt. Bellasis ward bald darauf Lord Schatzmeister, und Arundel folgte dem Lord Hallifax, als Siegelbewahrer. Des Königs apostolischer Eifer, der ihn der alltäglichsten Kugheit beraubt zu haben schien, machte ihn, mit einem Worte, so begierig nach Proselyten, daß jedermann deutlich sah, es gebe kein anderes Mittel, seine Gunst und sein Vertrauen zu erwerben, als den katholischen Glauben anzunehmen. Sunderland trat zum

Schei-

Scheine über, und in Schotland wurden die Grafen Murray, Perth und Melford zur Religion des Hofes bekehrt.

Dies alles waren kühne Maßregeln; aber noch glaubte der König bloß in Ireland, wo bereits der größte Theil des Volks dem Papsttume anhing, die Maske ganz abnehmen und seinen ganzen Eifer und alle Gewaltthätigkeit üben zu dürfen. Gleich nach Jacob's Thronbesteigung war der dortige Statthalter, Herzog von Ormond, zurück berufen worden, und bei Gelegenheit des Aufruhrs, den Monmouth erregt hatte, erhielt der Lord-Oberrichter unter dem Vorwande einen ähnlichen Aufstand zu verhüten, den Befehl, der Irelándischen Miliz, die ganz aus Protestanten bestand, die Waffen abzunehmen und solche in verschiedenen Magazinen zu verwahren. Auch dies schien der wachsamen Regierung noch nicht genug. Talbot, ein heftiger Papist, der zum Grafen von Tyrconnel und zum Oberbefehlshaber der Königlichen Truppen in Ireland ernannt worden war, verabschiedete gegen dreihundert protestantische Officiere und eine große Menge von Gemeinen unter dem Vorgeben einer neuen Umformung der Armee. Der Graf von Clarandon ging als Lord-Statthalter hinüber; da er sich aber geweigert hatte, dem Könige zu Gefallen seine Religion zu verändern, so sah er sich bald ohne Zutraun und

Einfluß. Er war sogar eine Art von Gefangener in den Händen des Generals; und da er sich mit allem Nachdruck, der ihm zu Gebote stand, den gewaltsamen Maßregeln der Katholiken widersetzte, ward er bald zurückgerufen, und Tyrconnel erhielt seine Stelle. Die unglücklichen Protestanten sahn nun alle bürgerliche Gewalt und alle Kriegsmacht in den Händen ihrer uralten Feinde und zitterten vor der Erneurung des kaum überstandenen Blutbades. Viele verließen, in dieser Besorgniß, ihre Wohnungen und begaben sich nach England, wo der Abscheu gegen das Papsttum bereits seinen höchsten Gipfel durch die schauderhaften Erzählungen erreicht hatte, die man überall von den französischen Flüchtlingen hörte, welche sich nach der Aufhebung des Edictes von Nantes, dorthin vor den Verfolgungen **Ludwigs** *XIV* gerettet hatten.

Alle gemäßigteren Katholiken sahn ein, daß diese ausschweifenden Schritte ihre Sache, die sie aufrecht zu erhalten suchten, zu Grunde richten würden. Aber der König ward so gänzlich von seiner Gemahlin, einer Italienischen und katholischen Prinzessinn, und von seinem Beichtvater Peter beherrscht, daß es scheint, die Kühnheit einer Maßregel sei ihm ein hinreichender Grund gewesen, solche zu ergreifen. Er erneuerte nicht

nur

nur *) den Gerichtshof der hohen Commission, der durch eine Parlamentsacte, wie wir gesehen haben, unter seines Vaters, **Karl's** *I*, Regierung war aufgehoben worden, sondern gab auch einen Befehl, vermöge seiner **souveränen** Gewalt und absoluten **Macht**, daß eine vollkommene Toleranz und völlige Gewissensfreiheit seiner Unterthanen von allen Religionen Statt finden sollte. Eine solche Toleranz hätte, trotz ihrer Gesetzwidrigkeit, für edelmüthig gelten können, wenn des Königs Privatabsicht, das Papsttum desto schneller einzuführen, nicht allgemein bekannt gewesen wäre. Und doch war die Zufriedenheit, die aus der gegenwärtigen Erleichterung entstand, und die Erbitterung der Protestantischen Sektirer gegen die eingefürte Kirche so groß, daß sie überall die Erklärung des Königs mit Freuden und Frohlocken aufnahmen.

Wenn die dissentirenden Religionsparteien sich wirklich in Ansehung der Absichten des Königs geirrt hatten, so sorgte er dafür, ihnen bald genug die Augen zu öffnen, und seine Bigoterie und Unklugheit vor ganz Europa zu entfalten. Er sandte öffentlich den Grafen von Castelmain als außerordentlichen Gesandten nach Rom, um dem Papste seinen Gehorsam zu bezeigen und seine Königreiche sämmtlich dem heiligen Stuhle zu unterwerfen;

*) Im J. 1687.

werfen; und ungeachtet Innocenz XI sehr richtig schloß, daß ein Plan, der mit so weniger Vorsicht betrieben wurde, unmöglich einen glücklichen Fortgang haben könne, so sandte er doch einen Nuncius nach England, um die Gesandschaft zu erwiedern. Aller Zusammenhang mit dem Papste war durch eine Parlamentsacte für Hochverrath erklärt worden; aber Jacob achtete so wenig auf das Gesetz, daß er dem Nuncius eine öffentliche Audienz zu Windsor gab, und der Herzog von Sommerset, der gerade als einer von den Lords Kammerherrn die Aufwartung hatte, verlor alle seine Aemter, weil er sich weigerte, bei dieser gesetzwidrigen Cärimonie zu erscheinen. Der Nuncius residirte nachmals öffentlich in London. Vier katholische Bischöfe wurden öffentlich in des Königs Capelle eingeweiht und unter den Titel von apostolischen Vicarien ausgesandt, um ihre bischöflichen Geschäfte in ihren Diöcesen zu verwalten. Die Jesuiten erhielten die Erlaubniß im Savoy Quartier eine Capelle und ein Collegium zu errichten; die Bettelmönche bauten eine Capelle auf dem Felde von Lincoln's Inn; die Carmeliten legten ein Seminar in der Stadt an; vierzehn Mönche erhielten sogar in St. James ihren Aufenthalt; in verschiedenen Gegenden des Landes wurden Oerter zum öffentlichen Gottesdienst von den Katholiken errichtet, und die Religiösen der

Rö-

Römischen Kirche erschienen am Hofe in ihren Ordenskleidern.

Nichts blieb dem Könige, der bereits fast alle vornehme bürgerliche und Kriegsbedienungen in den drei Königreichen den Protestanten abgenommen und ihren geistlichen Feinden übertragen hatte, nunmehr übrig, als den Katholiken die Thüren der Kirchen und Universitäten zu öffnen; und auch dieser Versuch ward bald gemacht. Jacob sandte den Vice-Kanzler vom Cambridge einen Befehl an die Universität, daß sie einen gewissen Benedictiner-Mönch, Franz, zum Magister machen sollte, ohne ihm den gewöhnlichen Eid abzufordern. Die Universität lehnte es ab, und der König begnügte sich dem Vice-Kanzler abzusetzen, ohne weiter einen Versuch bei der hohen Schule zu wagen. Aber die gefällige Denkungsart der Universität Oxford, die ihm in einer förmlichen Dankschrift ihren unbedingten Gehorsam versichert hatte, ließ ihm die Hoffnung eines bessern Erfolgs, ungeachtet er seine Forderungen dort noch höher spannte.

Die Präsidentenstelle bei dem Magdalineen-Collegium, einer der reichsten Stiftungen in Europa, war erledigt worden. Der Tag zur neuen Wahl war anberaumt, und es ward ein gewisser Farmer, der erst vor kurzem zum Papsttum übergetreten war, durch einen königlichen Befehl nebst

der

der Entbindung von dem gewöhnlichen Eide, empfohlen. Die Mitglieder des Collegiums baten den König, seinen Befehl zurück zu nehmen, oder jemanden zu empfehlen, gegen den sich weniger einwenden ließe, als gegen Farmer; allein der Wahltag erschien, ehe sie Antwort erhielten, und sie wählten zu ihrem Präsidenten den Dr. Hough, einen gelehrten, tugendhaften, aufgeklärten Mann, der muthig der drohenden Gefahr die Stirn both.

Die Mitglieder des Collegiums erhielten Befehl, sich vor der hohen Commission zu stellen und sich wegen ihres Ungehorsams zu verantworten. Die Sache kam zu einer förmlichen Untersuchung, und es wurden so viele Beweise von Ungeschicklichkeit und von Lastern gegen Farmer geführt, daß die Verwerfung desselben gerechtfertigt war, ohne daß die Mitglieder nöthig gehabt hätten, zu gesetzlichen Einwendungen wider ihn ihre Zuflucht zu nehmen. Die Commissarien schritten demungeachtet zur Entsetzung des Dr. Hough, und es erfolgte ein neuer Befehl zu Gunsten des neulich ernannten Bischofs Parker zu Oxford, eines Mannes von zügellosen Sitten, der aber, gleich jenem Farmer, alle seine Laster, durch die willige Annahme der Katholischen Religion, abgebüßt hatte. Das Collegium antwortete, es könne keine neue Wahl Statt finden, bevor nicht die erstere gesetzmäßig aufgehoben wäre. Es ward eine neue kirchliche

Commission deshalb niedergesetzt; und die Commissarien erschienen, in Begleitung dreier Haufen von Reitern zu Oxford, verjagten den halsstarrigen Präsidenten und die Mitglieder, außer zweien, welche ganz dem Königlichen Befehle beigepflichtet hatten, und führten den Parker als Präsidenten des Magdalineen-Collegiums ein.

Unter allen Gewaltthätigkeiten, welche während der tyrannischen Regierung Jacob's *II* verübt worden sind, kann man vielleicht diese als die gesetzwidrigste und eigenmächtigste ansehn. Eben deshalb erregte sie auch ein allgemeines Mißvergnügen und setzte die ganze Geistlichkeit in Bewegung. Die Kirche, der erste Pfeiler des Throns, der denselben unter den beiden vorigen Regierungen mit einer solchen unerschütterten Festigkeit unterstützt hatte; die Kirche, die des Königs Vorrechte so hoch gehoben und sie, wenn er sie bei ihren Rechten geschützt hätte, noch höher würde gehoben haben; die Kirche die jetzt ihre Rechte im Innern angegriffen und ihre ersten Quellen in Gefahr vergiftet zu werden sah, nahm ihre Zuflucht zu den edleren Grundsätzen der Freiheit, und beschloß, die Staatsverfassung erhalten zu helfen, die sie durch ihre Gefälligkeit beinahe zu Grunde gerichtet hätte.

Der König blieb dennoch entschlossen, seinen willkürlichen Maßregeln anzuhangen, und um diesem ehrwürdigen Stande, dessen Widerstand er so

muth-

muthwillig gereizt hatte, ein Gegengewicht zu geben, suchte er die dissentirenden Protestanten zu gewinnen, und eine unnatürliche Vereinigung zwischen ihnen und den Katholiken zu bewirken. In dieser Absicht nahm er Gelegenheit, oft die Wohlthätigkeit der Religionsduldung zu erheben, und laut gegen die Strenge der Englischen Kirche zu reden. Er befahl alle bedrückenden Verfolgungen zu untersuchen, welche die dissentirenden Protestanten erlitten hatten, um ihnen Sicherheit und Ersatz verschaffen zu können; und vermöge des Einflusses, welchen die Krone sich in die Korporationen zu verschaffen gewust hatte, schob er sie überall, unter mancherlei Vorwänden, in die obrigkeitlichen Aemter ein, in Hoffnung, daß er sich dadurch würde ein Parlament verschaffen können, welches die Testacte widerriefe und die Strafgesetze gegen die Nonconformisten aufhöbe. Er stellte sich, als wollte er sie mit den Katholiken auf gleichen Fuß setzen; und um den Bruch zwischen ihnen und der Kirche, deren Gunst er nicht wieder zu erlangen hoffen konnte, an deren Gehorsam er aber auch nicht zweifelte, noch mehr zu erweitern, gab er einen neuen Toleranzbefehl, den alle Prediger von der Kanzel verlesen sollten *).

Diesen Befehl betrachteten die Geistlichen als einen beschimpfenden Eingriff in die Hierarchie, und

*) Im J. 1688.

und als einen hinterlistigen Versuch sie verächtlich zu machen; denn da die Strafgesetze gegen die Nonconformisten größtentheils durch die Kirche waren veranlaßt worden, so sahen die Geistlichen leicht ein, daß jeder Vorschub, den sie dem Rechte zu dispensiren thun möchten, als eine Abweichung von ihren wesentlichen Grundsätzen würde angesehen werden. Sie beschlossen demnach fast allgemein, sich lieber der Rache des Hofes durch ihren Ungehorsam auszusetzen, als einen Befehl zu erfüllen, den sie nicht billigen könnten, ohne sich zugleich dem Hasse und der Verachtung des Volkes preis zu geben.

Dieser Entschließung gemäß, und mit der Absicht, einen jeden zum Beharren bei derselben zu ermuntern, kamen sechs Bischöfe mit dem Erzbischofe Sancroft von Canterbury in seinem Pallaste zu Lambeth zusammen und verabredeten eine Vorstellung an den König, worin sie ihn baten, er möchte nicht darauf bestehen, daß sie die Toleranzerklärung ablesen sollten, da dieselbe auf einem Vorrechte beruhte, welches wiederholentlich von dem Parlamente für gesetzwidrig erklärt worden wäre. Ueber diesen unerwarteten Widerstand gegen seinen Lieblingsplan entrüstet, schlug Jacob ihnen nicht nur ihre Bitte ab, sondern gab auch Befehl sie in den Tower zu werfen, da sie sich weigerten, sich vor der Königs-Bank über ihre aufrührerische Vorstellung,

die nachmals als eine Schandschrift verfolgt ward, zu verantworten.

Jacob sah wohl ein, wie gefährlich es sei, auf seine tyrannische Verfolgung zu bestehen, und doch wollte ihm sein Stolz auch nicht erlauben, damit inne zu halten. Indessen hätten die Umstände, wovon die Verhaftnehmung der Bischöfe begleitet war, ihm noch mehr die Augen öffnen und den schrecklichen Abgrund entdecken können, in den er zu stürzen im Begriff war. Ob sie gleich zu Wasser nach dem Tower gebracht wurden, so ströhmte doch eine Menge von beängstigten Zuschauern an den Ufern des Flusses hinzu und flehte um den Segen der ehrwürdigen Prälaten und versprach zum Himmel für die Wohlfahrt der verfolgten Beschützer ihrer Religion zu beten. Selbst die Soldaten, sagt man, wurden von dieser allgemeinen Empfindung ergriffen, warfen sich auf die Knie und baten um den Segen der heiligen Gefangenen, die sie bewachen sollten.

Ein ähnlicher Auftritt ereignete sich, als die Bischöfe zum Verhör geführt wurden. Personen von allen Ständen waren gerührt von dem schrecklichen Zustande, worein die Sache gekommen war, und betrachteten den gegenwärtigen Rechtsfall als höchst wichtig, beides für den König und für das Volk. Neun und zwanzig weltliche Pärs begleiteten die Gefangenen nach Westminsterhall,

und es schlossen sich so viele angesehene Bürger an die Prozession, daß zum Eintritt für den Pöbel wenig Platz übrig blieb. Das Verhör, welches beinahe zehn Stunden dauerte, wurde von beiden Seiten mit viel Geschicklichkeit geführt und mit der geschärftesten Aufmerksamkeit angehört. Ungeachtet die Richter ihre Stellen nur so lange hatten, als es dem König gefiel, so hatten doch zwei von ihnen den Muth, sich gegen die Gewalt des Königs zu dispensiren, als ein durchaus gesetzwidriges Vorrecht, zu erklären; und war diese Gewalt nicht gesetzmäßig, so folgte von selbst, daß die Bischöfe kein Verbrechen begingen, wenn sie einen gesetzwidrigen Befehl von sich ablehnten. Endlich traten die Geschwornen ab, und als sie ihr Urtheil mit den Worten: „Nicht schuldig!" fällten, machte der Pöbel, der Westminsterhall und den ganzen Platz umher anfüllte, ein so lautes dreimaliges Freudengeschrei, daß der Schall bis in die Stadt drang. Das lauteste Jauchzen verbreitete sich augenblicklich von Straße zu Straße; es wurden Freudenfeuer angezündet, und überall brachen die Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit aus. Auch schränkte sich der Jubel über diesen rechtlichen Sieg nicht auf die Hauptstadt ein; in der größten Geschwindigkeit verbreitete sich derselbe über das ganze Königreich und fand selbst einen Weg zum Lager, wo der Triumph

der Kirche dem Könige durch das Jauchzen seiner Lohnsoldaten angekündigt ward 5).

Hätte Jacob diesen natürlichen Ausbruch der Empfindung benutzt, so würde er bei aller Einge-schränktheit

5) Um das Volk zu überzeugen, daß er, wenn es nöthig seyn sollte, sein Ansehn mit Gewalt der Waffen unterstützen wolle, und zugleich durch das Vorspiegeln seiner Macht Schrecken zu verbreiten, hatte der König schon zwei Sommer zuvor sein Heer bei Hounslow-Heath ins Lager rücken lassen. Er brachte dort viele Zeit mit der Uebung und Zucht der Truppen zu; und mitten im Lager war eine katholische Kapelle errichtet, um die Soldaten zu diesem Glauben zu bringen. Aber die wenigen Bekehrten, welche die Priester gemacht hatten, wurden von ihren Cameraden so verächtlich und schimpflich behandelt, daß die übrigen abgeschreckt wurden, ihrem Beispiele zu folgen. Der König hatte eben den Morgen die Armee gemustert, da die Geschwornen ihr Urtheil zum Besten der gefangenen Prälaten aussprachen; und da er, nach geendigter Uebung mit dem General Feversham in dessen Zelt gegangen war, hörte er auf einmal einen großen Aufruhr im Lager, worauf ein ausgelassenes Freudengeschrei folgte. Er fragte ängstlich nach der Ursache, und erfuhr von Feversham, „es sei nichts, als das „Jauchzen der Soldaten über die Freisprechung „der Bischöfe." — „Und das nennt Ihr Nichts?" rief er aus; wobei er seine Wuth und Erbitterung nicht verbergen konnte!

schränktheit seines Verstandes wenigstens nun eingesehen haben, daß es Zeit sei zurück zu ziehn, wofern er nicht im Ernst die Absicht hätte, die Krone seinen Religionsvorurtheilen aufzuopfern. Aber so sehr hatte ihn die Bigoterie verblendet, und so eigensinnig beharrte er bei seinen gewaltsamen Maßregeln, daß er sie nicht aufgeben und sich bei ihrer Befolgung nicht einmal der Gewaltthätigkeit enthalten konnte; wiewohl er wußte, daß sie von allen Ständen in seinem Staate, außer der Handvoll von Katholiken, verabscheut würden! Er entsetzte sogleich die beiden Richter, die ihre Stimme zum Vortheil der Bischöfe gegeben hatten, und füllte ihre Stellen mit Männern von biegsamern Charaktern aus. Er erließ Befehle an die kirchlichen Commissarien, alle Geistlichen zur Verantwortung zu ziehen, die seine Toleranzerklärung nicht abgelesen hätten, das heißt die ganze Klasse der Geistlichen von der Englischen Kirche, ausgenommen etwa zwei hundert, die seine Befehle auch nur sehr unvollkommen erfüllt hatten. Er sandte einen Befehl an die neuen Mitglieder, die er dem Magdalenen Collegium, nach der Absetzung der alten, aufgedrungen hatte, daß sie an die Stelle des kürzlich verstorbenen Parker, einen Doctor von der Sorbonne, Namens Gifford, wählen sollten; und man sagt, daß er eben diesen Mann auch zum Bischof von Oxford ernannt habe.

So gewaltsame und wiederholte Eingriffe in die Staatsverfassung konnten nicht anders, als die Nation empören. Die allergemäßigsten Personen konnten die Maßregeln des Königs nichts geringerem zuschreiben, als einem festen Plane, seine Religion im ganzen Reiche und eine unumschränkte Macht der Krone einzuführen. Der einzige Trost blieb für alle, daß der König schon in einem gewissen Alter war, und daß ein protestantischer Thronfolger alles wieder in das alte Gleis zurück bringen würde. Diese Betrachtung und die große See- und Landmacht des Königs hielt die meisten feurigen Gemüther zurück, augenblicklich zu den Waffen zu greifen; und der Prinz von Oranien, der immer noch einen geheimen Zusammenhang mit den Englischen Mißvergnügten unterhielt, und bei der nächsten Veranlassung bereit war, dem Rufe der Nation zu folgen, schien alle Gedanken an einen öffentlichen Bruch aufgegeben zu haben, und auf eine Begebenheit, die nicht mehr weit entfernt seyn konnte, — auf den Tod des Königs zu warten.

Allein diese Hoffnungen, die man im Lande und auswärts nährte, wurden auf einmal durch die unerwartete Geburt eines Prinzen von Wallis vernichtet. Von einem Sohne, der von einem solchen Vater erzogen würde, ließ sich nichts als die Fortsetzung derselben Verfassungswidrigen Maß-

regeln

regeln erwarten. Personen aus allen Ständen schöpften die bangste Besorgniß, als ob ein regelmäßiger Plan entworfen sei, das Papsttum und die willkührliche Gewalt auf sie und alle ihre Nachkommen bis in die spätesten Zeiten zu vererben. Die Verläumdung ging sogar so weit, ungeachtet die Niederkunft der Königinn so öffentlich geschah als die Gesetze der Anständigkeit es erlauben wollten, daß man dem Könige beimaß, er habe die Absicht gehabt, ein Kind unter zu schieben, damit dies nach seinem Tode die katholische Religion in seinen Staaten aufrecht erhielte. Und der Prinz von Oranien unterließ nicht, diese unwahrscheinliche Erzählung zu verbreiten, die bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther von dem Pöbel, sowohl in England als Holland, begierig angenommen ward.

Unter diesen Besorgnissen luden viele von dem Englischen Adel und vornehmeren Bürgerstande, auch mehrere von den höheren Geistlichen den Prinzen von Oranien ein, nach England zu kommen und ihnen mit den Waffen zur Wiedererlangung ihrer Verfassungsmäßigen Rechte zu helfen. Dieser Einladung traten Personen von allen Parteien, sowohl Geistliche als Weltliche bei. Die Whigs waren, nach den patriotischen Grundsätzen, womit sie sich so nachdrücklich für die Ausschliessungsbill verwandt hatten, begierig, einen Fürsten

vom Throne zu treiben, dessen Verhalten alle Besorgnisse, die sie zuvor von seiner Regierung gehabt hatten, so vollgültig rechtfertigte; die Tories, erbittert über die Vorzüge, welche die Katholiken genossen und über die frischen Beeinträchtigungen der Kirche, beschlossen den Götzen umzustürzen, den ihre eigene Hand gemacht, und dem sie blindlings gedient hatten. Ihre Augen waren nun geöffnet und sie sahen die Nothwendigkeit, die Staatsverfassung zu sichern. Und die protestantischen Nonconformisten, welche der König durch seine Begünstigung gewonnen hatte, hielten es für zuträglicher, einer allgemeinen Toleranz entgegen zu gehen und durch das Gesetz geschützt zu werden, als sich länger auf die hinterlistigen Liebkosungen ihrer theologischen Gegner zu verlassen. — So, mein liebster Philipp, ward der Parteigeist, durch einen wunderbaren Zusammenfluß von Umständen, auf eine Zeitlang zum Schweigen gebracht; alle Parteien opferten bei dieser Gelegenheit ihre sonstige Erbitterung dem Gefühle der allgemeinen Gefahr oder des gemeinschaftlichen Interesse auf. Die Revolution war, selbst in ihrem Anfange, ein Werk der Nation, und Patriotismus unter Leitung politischer Weisheit entwarf den Plan dazu.

Nicht zufrieden mit einer förmlichen Einladung, gingen mehrere Englische Edelleute und vornehme

Bürger

Bürger nach Holland und ermunterten persönlich den Prinzen von Oranien, ihre Befreiung von dem Papsttum und der willkürlichen Gewalt zu unternehmen. Die Bitte war zu schmeichelhaft, um sie gleichgültig anzusehn. **Wilhelm** hatte, seit dem Augenblick seiner Vermählung mit Lady **Maria**, sein Auge beständig auf die Englische Krone geheftet, ungeachtet er einen sehr zusammengesetzten politischen Plan durchzuführen und ein mannichfaltiges durcheinander laufendes Interesse auf dem festen Lande auszugleichen hatte. Zum Glück traf dies Interesse so zusammen, daß seine gewünschte Unternehmung dadurch begünstigt ward. Die Fürsten, welche sich zu Augsburg verbunden hatten, um die Französische Macht zu demüthigen, konnten ohne den Beitritt von England ihre Absicht nicht erreichen. Das Haus Oestreich, in beiden Zweigen, und selbst **Innocenz** *XI*, zogen daher ihre politischen Plane dem Eifer für den katholischen Glauben vor, und unterstützten, weil dies das einzige Mittel war, ihren gemeinschaftlichen Feind, **Ludwig** *XIV* zu demüthigen, die obschwebende Vertreibung **Jacob's**, der sich geweigert hatte an der Verbindung Theil zu nehmen. Alle Deutschen Fürsten hatten dasselbe Interesse; und der Prinz von Oranien pflog nicht nur mit dem Statthalter der Spanischen Niederlande, Castagna, sondern auch mit den Kuhrfürsten von Brandenburg und von

Sachsen, mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel und dem ganzen Lüneburgischen Hause Berathschlagungen. Man kam überein, daß diese Fürsten die vereinten Niederlande beschützen sollten, so lange **Wilhelm** abwesend wäre.

Noch trugen andere Umstände bei, die Absichten des Prinzen von Oranien zu erleichtern. Der Kuhrfürst von Cöln, welcher auch Bischof von Lüttich und Münster war, und dessen Länder die vereinten Provinzen fast umgaben, war um diese Zeit gestorben. Es entstand über die Nachfolge in diesen reichen Besitzungen ein heftiger Streit. Die Candidaten waren der Prinz Clemens von Bayern, den das Haus Oestreich unterstützte, und der Kardinal von Fürstenberg, der von Frankreich abhing. Der erstere gelangte endlich, durch die Parteilichkeit des Papstes dazu; da aber **Ludwig** drohte, daß er mit Gewalt erlangen wolle, was er durch Ränke verloren habe, so bezog der Prinz von Oranien, zwischen Graven und Nymegen mit zwanzig tausend Mann ein Lager *), unter dem Vorwande, auf dieser Seite gegen Gefahr zu wachen. Unter andern Vorwänden beschleunigte er seine Rüstungen zur See; und hatte zwanzig Linienschiffe segelfertig gemacht, ohne seine Zuflucht zu den Staaten zu nehmen. Allein die Staaten, die zwar nicht förmlich zu **Wilhelms** geheimen Rath-

*) Im August 1688.

Rathschlägen waren zugezogen worden, konnten doch nicht ganz ununterrichtet von seinen wahren Absichten bleiben; und der große Haufe des Volks, der äußerst aufgebracht gegen Frankreich war, bewies die größeste Freude über jede Kriegsrüstung. Der Handel der Holländer mit jenem Königreiche war seit Kurzem, durch ungewöhnliche Einschränkungen, um den vierten Theil vermindert worden; ihr Religionshaß war über **Ludwig's** Grausamkeiten gegen die Protestanten nach Aufhebung des Edicts von Nantes entbrannt; das Schrecken, welches **Jacob's** Bigoterie in England stiftete, hatte sich auch nach Holland verbreitet, und der enthusiastische Eifer, den diese beiden mächtigen Potentaten für das Papstthum bewiesen, ward in beiden Ländern als der gewisse Untergang der Protestanten geschildert, wofern sich nicht alle Glieder der evangelischen Kirche mit allen ihren vereinten Kräften dagegen stemmten.

Unterdessen halb Europa sich gegen den König von England verband, unterdessen viele von seinen eigenen Unterthanen sich fest entschlossen, seiner Herrschaft in den Weg zu treten und ihn einzuschränken, lebte **Jacob**, als wenn er von seinem Schicksale geblendet wäre, in der tiefsten Ruhe und achtete nicht im mindesten auf alle wiederholten Erzählungen von den Kriegsrüstungen, die man ihm vor die Ohren brachte. Umsonst versuchte

Ludwig

Ludwig *XIV*, der früh gewisse Nachrichten von den Absichten des Prinzen von Oranien erhalten hatte, ihn von seiner Gefahr zu überzeugen; umsonst bot er ihm seine Hülfe an. Betrogen von seinem Gesandten in Holland und eingeschläfert von seinem Minister, dem Grafen von Sunderland, hatte **Jacob** die Schwachheit zu glauben, das Gerücht von einem Einfalle werde bloß von seinen Feinden erregt, um ihn in ein engeres Bündniß mit Frankreich hinein zu schrecken und und dadurch den Abfall seiner Unterthanen zu vollenden. Auch war diese Eifersucht, ungeachtet er sie bis zur Unbedachtsamkeit weit trieb, nicht ohne allen Grund; denn als **Ludwig** sich die Freiheit nahm, den Staaten durch seinen Gesandten d'Avaux gegen ihre Rüstungen wider England Vorstellungen zu thun, so wurden nicht bloß die Holländer, sondern auch die Engländer darüber äusserst unruhig. Ihre Besorgnisse, daß beide Monarchen sich zum Untergange der protestantischen Religion verbinden würden, schienen nun bestätigt zu seyn, und man verbreitete deshalb die ungeheuersten Geschichten.

Hätte der Abfall, den diese Besorgnisse veranlaßten, sich bloß auf den Englischen Pöbel, oder nur auf Leute aus dem bürgerlichen Stande erstreckt, so würde **Jacob** immer noch seinem Schwiegersohne haben die Spitze bieten können. Aber

zum

zum Unglück für diesen mißgeleiteten Monarchen war sowohl die Flotte als die Landarmee von demselben Geiste der Empörung angesteckt. Hiervon hatte er einige höchst kränkende Beweise erhalten, als er von seinem Minister in Holland die gewisse Nachricht erhielt *), daß er mit nächstem einen furchtbaren Einfall zu erwarten habe, indem die Staaten endlich eingestanden hätten, daß alle ihre Zurüstungen zur See gemacht würden, um Truppen nach England zu führen.

Ungeachtet Jacob keinen andern Bericht hatte erwarten können, so machte derselbe doch den gewaltsamsten Eindruck auf ihn: er erblaßte, und der Brief fiel ihm aus der Hand. Sein Traum von Macht verschwand, und er sah sich an dem Rande eines schrecklichen Abgrundes, den ihm die Täuschungen des Aberglaubens bis dahin verdeckt hatten. Er ward nun die Nothwendigkeit, für seine Rettung zu sorgen und sich die Zuneigung seines Volkes wieder zu erwerben, inne. Er gab unverzüglich Befehl die Flotte zusammen zu ziehen, und die Landarmee durch neue Werbungen vollzählig zu machen. Er sandte nach Truppen aus Schottland und Ireland, und zu seiner nicht geringen Zufriedenheit fand er, daß seine Landmacht sich über vierzig tausend Mann belief.

In

*) Am 23sten Sptbr.

In dem, was Jacob nun dem Volke zugestand, zeigte er sich nicht weniger freigebig, als er bei seinen Kriegsrüstungen thätig gewesen war. Er hatte bereits die Versammlung eines Parlaments auf den 27sten des nächsten Novembers angesetzt. Nun ließ er noch die Erklärung ergehen: „er habe dieses Parlament berufen, um eine ge„sezmäßige Vorkehrung zu einer durchgängigen „Freiheit des Gewissens für alle seine Unterthanen „treffen zu können; er sei entschlossen, die Engli„sche Kirche unverletzt zu erhalten, und versicher„te, es sei seine feste Absicht, daß die Katholiken „unfähig bleiben sollten, in dem Hause der Ge„meinen zu sitzen.“ Er gab den Lord Kanzler und den Statthaltern in den Grafschaften Befehl, alle deputirten Statthalter und Richter wieder einzusetzen, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an der Testacte und den Strafgesetzen gegen die Nonconformisten ihre Aemter verloren hätten. Er stellte die Freiheitsbriefe der Stadt London und aller Corporationen wieder her; er hob den Gerichtshof der Kirchen-Commission auf, setzte die vertriebenen Mitglieder des Magdalenen-Collegiums, sammt dem Präsidenten wieder ein, und lud wieder alle die Bischöfe zu seinem geheimen Rathe ein, die er kurz zuvor so hart beleidigt und verfolgt hatte, wobei er versicherte, daß er bereit sei, alles zu thun, was sie zur Erhaltung der pro-

testantischen

testantischen Religion und der bürgerlichen Rechte seiner Unterthanen nöthig finden möchten.

Aber alle diese Bewilligungen, so wichtig sie auch waren, erfolgten zu spät, als daß man ihnen viel Verdienst hätte beilegen können; und da man allgemein voraus setzte, daß nur die Furcht sie erpreßt habe, so wurden sie von der Nation sehr kalt aufgenommen. Ueberdies stimmte das Benehmen des Königs in anderer Rücksicht sehr wenig mit diesen entgegenkommenden Schritten überein. Er nahm die Befehle wegen der Versammlung des Parlaments zurück, ohne einen neuen zu ertheilen; dies erregte ein allgemeines Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit, und verbreitete die Meinung, daß alle seine Bewilligungen nur einstwillige Rettungsmittel wären. Bei dem allen zeigte er einen lobenswürdigen Eifer für seine Ehre, indem er einen gesetzmäßigen Beweis wegen der Geburt des Prinzen von Wallis veranstaltete; aber mit einer Unbedachtsamkeit, die an Raserei gränzte, ließ er den Erben der Krone katholisch taufen und der Papst, dessen Stelle durch seinen Nuncius vertreten ward, stand Gevatter bei dem Kinde *).

Unterdessen setzte der Prinz von Oranien seine Zurüstungen fort. Eine mächtige Flotte war bereit in die See zu gehen, die Truppen schifften

von

*) Am 15ten Octbr. 1688.

von Nymegen, die Maas hinunter, die Fracht-Schiffe, die in verschiedenen Häfen gemiethet waren, kamen eiligst zusammen; das Geschütz, die Waffen, die Kriegsvorräthe, die Lebensmittel, die Pferde und Mannschaften wurden eingeschifft, und **Wilhelm** ging an Bord, nachdem er von den Staaten förmlich Abschied genommen und Gott zum Zeugen angerufen hatte, daß er nicht die geringste Absicht habe, das Königreich England anzugreifen, um es zu unterjochen, oder sich selbst zum Herrn desselben zu machen! Sein ganzer Zug, der am 19ten Octbr. von Brille und Helvoetsluys absegelte, bestand aus funfzig großen Kriegsschiffen, aus zwanzig Fregatten und eben so vielen Feuerschiffen, nebst fünfhundert Frachtschiffen, welche ungefähr funfzehn tausend Mann Landtruppen führten. Admiral Herbert, der Jacob's Dienste verlassen hatte, führte das Vordertreffen; das Ireländische Geschwader unter dem Viceadmiral Evertzen beschloß den Zug, und der Prinz von Oranien in Person führte die Mitte mit einer Flagge, worauf das Englische Wapen mit seinem Schilde umgeben und die, dem Volke gefällige, Inschrift stand: „die **protestantische** „**Religion** und die **Freiheit** der **Engländer.**“ Unter dieser Inschrift war das entgegengesetzte Motto des Hauses Nassau: Je maintiendrai; „ich will erhalten.“

Die-

Dieser große Schiffszug, der größeste, der seit langer Zeit in Europa Statt gefunden hatte, war kaum in Bewegung, als ein heftiger Sturm entstand und die Holländische Flotte nordwärts trieb. Das Ungewitter wüthete zwölf Stunden und der Prinz mußte nach Helvoetsluys zurück kehren; jedoch stellte er die Schiffe bald wieder her und ging aufs neue in See. Ein Ostwind führte ihn den Canal hinunter, wo er *) von beiden Ufern zwischen Dower und Calais eine unglaubliche Menge ängstlicher Zuschauer hatte, welche die äußerste Furcht und die angenehmste Hoffnung wechselsweise neben der Bewunderung eines so prächtigen Schauspiels fühlten. Nach einer glücklichen Fahrt setzte er seine Truppen bei Torbay ans Land, ohne den mindesten Widerstand zu finden.

Eben der Wind, welcher die Unternehmung des Prinzen begünstigte, hielt die Englische Flotte an ihren Ufern zurück. Lord Dartmouth, der dem Könige Jacob mit Leib und Seele ergeben war, lag mit acht und dreißig Linienschiffen und drei und zwanzig Fregatten bei Harwich vor Anker. Diese Macht wäre hinlänglich gewesen, Wilhelm's Plane zu verwirren, wenn sie hätte in die See kommen können, so daß man sagen kann

*) Am 3ten Novbr.

kann der glückliche Erfolg der glorwürdigen Revolution habe von den Winden abgehangen! Die Zerstöhrung der Holländischen Flotte würde, selbst nachdem der Prinz schon gelandet war, noch seinen Anhängern den Muth genommen und sein Unternehmen vereitelt haben. Dies sah Dartmouth ein und kam mit dem Entschlusse nach Torbay, die Holländer, wie sie vor Anker lagen, anzugreifen. Aber seine Flotte ward durch einen heftigen Sturm zerstreut und kam in einem solchen Zustande zu Spithead an, daß sie für diesen Herbst zum Dienste untauglich war. Wenig Wunder, daß nach solchen ausgezeichneten Glücksfällen **Wilhelm's** Gefährten ihn und sich selbst für besondere Günstlinge des Himmels hielten, und daß sogar der gelehrte Dr. Burnet sich nicht enthalten konnte in die Worte Claudians auszubrechen:

O nimium dilecte Deo! cui militat aether,
Et conjurati veniunt ad classica venti!

Des Himmels Liebling, Du! für den der Sturmwind streitet,
Den er zum sichern Sieg als Bundesfreund begleitet!

Der Prinz von Oranien verbreitete gleich nach seiner Landung eine Erklärung, die bereits in Holland ausgegeben war und nicht wenig zum weiteren glücklichen Erfolge beitrug. In dieser mei-

sterhaften

sterhaften Schrift, welche ursprünglich von dem Pensionär Fagel französisch geschrieben, und von Dr. Burnet ins Englische übersetzt war, hatte man die vornehmsten Beschwerden der drei Königreiche hergerechnet, nemlich: die Ausübung einer Gewalt zu dispensiren und Beamten abzusetzen; die Wiederherstellung des geistlichen Gerichtshofes; die Besetzung aller Aemter mit Katholiken; die öffentliche Begünstigung des Papsttums und die Erbauung der gottesdienstlichen Häuser, der Collegien und Seminare für diese Secte; die Absetzung der Richter, welche gegen die Befehle oder Absichten des Hofes gesprochen hatten; die Vernichtung der Freiheitsbriefe aller Corporationen und die dadurch bewirkte Abhängigkeit der Wahlen von dem eigenmächtigen Willen und Gefallen des Regenten; die Ungerechtigkeit des Throns, bescheidene und fromme Männer vom höchsten Range, als Verbrecher und Empörer zu behandeln; die Uebertragung her höchsten Gewalt in Ireland, sowohl in Ansehung der bürgerlichen als militärischen Angelegenheiten an die Papisten; die Anmaßung einer unumschränkten Gewalt in Schotland so wohl über die Religion als über die Gesetze, und die öffentliche Forderung eines unbedingten Gehorsams in diesem Königreiche. Er schloß mit der Versicherung, daß er mit seinem Zuge nichts zur Absicht habe, als diese Beschwer-

den abzustellen, ein gesetzmäßiges und freies Parlament, welches für die Freiheit und Sicherheit der Nation sorgen könnte, herzustellen und die Beweise für die ächte Geburt des Prinzen von Wallis zu untersuchen, wegen welcher er den heftigsten Argwohn äußerte. 6)

So

6) Die Beweise, welche Jacob für die Aechtheit der Geburt seines Sohnes vor einer außerordentlichen Rathsversammlung führte, zu welcher sowohl die geistlichen als weltlichen Lords zugezogen wurden, und bei welcher der Lord Major und die Aldermänner der Stadt London, samt den Richtern, gegenwärtig waren, diese Beweise waren so stark, als sie vielleicht irgend in einer solchen Thatsache geführt werden können. Wenn aber noch deshalb bei dem eingenommensten Gemüthe ein Zweifel übrig seyn könnte; so würde solcher durch die Erklärung des Herzogs von Berwick, eines natürlichen Sohnes des Königs, und eines Mannes von ungezweifelter Wahrheitsliebe, hinlänglich zerstreut werden können. „Ich kann, mit hinlänglicher „Kenntniß davon sprechen, sagt er, denn ich war „gegenwärtig; und bei aller meiner Hochachtung „und Zuneigung für den König, würde ich niemals „in eine so verruchte That, als die Einführung „eines untergeschobenen Kindes, um die wahren „Erben des Thrones zu betrügen, haben willigen „können. Noch viel weniger würde ich, nach des „Königs Tode, fortgefahren haben, die Ansprüche eines

So freudig indessen diese Erklärung von der Nation aufgenommen ward, so konnte doch der Prinz eine Zeitlang nach seiner Landung nicht stolz auf seine Aufnahme seyn. Es war viel Regen gefallen, der die Straßen fast unwegsam gemacht hatte; und er konnte weder Pferde noch Wagen genug bekommen, um den Troß seiner Armee fort zu schaffen. Er richtete jedoch seinen beschwerlichen Marsch nach Exeter, aber es schloß sich niemand von Wichtigkeit an ihn, weder auf dem

„eines Betrügers zu unterstützen? Ehre und Gewissen würden mich davon abgehalten haben." (Denkwürdigkeiten des Herzogs von Berwick von ihm selbst geschrieben. 1 B. S. 40.) Die Antwort der Prinzessinn Anna von Dänemark (vom 4ten Jul. 1688) auf die Frage der Prinzessinn Maria von Oranien, wegen der Geburt des Prinzen von Wallis, ist noch überzeugender. Trotz ihrer anscheinenden Neigung die Idee von einem Betruge zu begünstigen, rechnet sie eine solche Menge einzelner Umstände von der Entbindung der Königinn, selbst bis zur Verletzung des zarten Gefühls, und die dabei gegenwärtigen Personen beiderlei Geschlechts her (welche eine beträchtliche Zahl ausmachen und von hohem Range sind,) daß es in der That Erstaunen erregt, wenn nachmals Wilhelm die unächte Geburt des Prinzen von Wallis als eine Ursache seiner Landung in England anführt. (Dalrympel's Anhang Th. 2.)

Wege, noch die ersten acht Tage nach seiner Ankunft. Seine Truppen verloren den Muth, er selbst dachte daran, sein Unternehmen aufzugeben, und hielt wirklich mit seinen vornehmsten Officieren einen Kriegsrath, um zu überlegen, ob sie sich nicht wieder einschiffen wollten. Es heißt sogar, er habe im Unmuth über seine fehlgeschlagene Hoffnung öffentlich erklärt, er sei Willens der Englischen Nation ihre Ausgleichung mit ihrem Könige zu überlaßen, und um seinem Schwiegervater Nachweisung zu geben, wer seine Strafen empfinden müsse, ihm die geheimen Briefwechsel seiner Unterthanen auszuliefern.

Die Freunde des Hofes triumphirten ungemein über diese kalte Aufnahme des Prinzen; aber ihre Freude war von kurzer Dauer. Sobald ein gewisser Burrington das Beispiel gegeben hatte, schlossen sich unverzüglich die angesehensten Einwohner in den Grafschaften Devon und Somerset an ihn, und man unterzeichnete eine Verbindung, ihn zu unterstützen. Der Graf von Abington, Herr Russell, ein Sohn des Grafen von Bedford, Lord Wharton, Herr Godfrey, Howe und andere angesehene Personen erschienen zu Exeter. Ganz England war bald in Bewegung. Lord Delamere griff in Cheschire zu den Waffen; der Graf von Danby nahm die Stadt York ein, der Statthalter von Plymouth, Graf von Bath, erklärte

sich für den Prinzen; und der Graf von Devonshire that ein Gleiches in Derby.

Jeder Tag lieferte neue Beweise von der allgemeinen Verschwörung, zu der sich die Nation gegen die Mäßregeln des Königs verbunden hatte. Aber das gefährlichste Zeichen, welches seine Sache auf einmal entschied, war der Abfall des Kriegsheers. Viele von den vornehmsten Officieren waren von dem herrschenden Geiste der Nation beseelt, und beschlossen, das Interesse ihres Vaterlandes der Pflicht gegen ihren Regenten vorzuziehn. Ungeachtet sie den König lieben und die Gunst, die er ihnen bewiesen hatte, gehörig schätzen mochten, so entsetzten sie sich doch vor dem Gedanken, daß sie ihn zu einem absoluten Herrn nicht nur über die Freiheit, sondern selbst über das Leben und Eigentum seiner Unterthanen machen sollten; und doch sahn sie, daß dies die Folge seyn müste, wenn so eine Empörung nach der andern unterdrückt und der Prinz von Oranien zur Rückkehr genöthigt würde. Sie beschlossen also, lieber den Vorwurf der Untreue zu tragen, als sich der Gefahr, Werkzeuge des Despotismus zu werden, bloß zu stellen.

Das erste Beispiel von Entweichung ward unter den Officieren vom Lord Colchester, einem Sohne des Grafen von Rivers, und dem Lord Cornbery, einem Sohne des Grafen von Claren-

gegeben. Der König war eben nach Salisbury, dem Hauptquartiere seines Heeres, gekommen, als er diese beunruhigende Nachricht hörte; da aber die Soldaten allgemein ihrer Schuldigkeit treu zu seyn schienen, und die Officiere alle ihren Abscheu gegen eine solche Verrätherei bezeugten, so beschloß er gegen den Feind vorzurücken. Zum Unglück für ihn hatten indessen die Holländer schon Axminster eingenommen. Ein plötzliches Nasebluten, wovon er befallen ward, veursachte eine Zögerung von ein paar Tagen, und da unterdessen neue Beweise von Abtrünnigkeit der Officiere sichtbar wurden, so hielt er's für das Beste, sich in die Gegend von London zu ziehn. Lord Churchill, der nachmalige große Herzog von Marlborough, und der Herzog von Grafton, ein natürlicher Sohn Karl's II, die für einen längeren Aufenthalt zu Salisbury gestimmt hatten, entflohn unter dem Schutze der Nacht zum Prinzen von Oranien. Von nun an stürzte ein Unfall nach dem andern auf den unglücklichen Monarchen. Trelawney, der einen Vorposten bei Warminster besetzt hatte, entwich mit allen seinen Hauptleuten, außer einem. Der Prinz George von Dänemark, des Königs Schwiegersohn, und der junge Herzog von Ormond verließen ihm bei Andover. Mit jedem Tage verminderte sich die Zahl seiner Officiere, und um sein schon gehäuftes Unglück zu vermehren,

ren, fand er, bei seiner Ankunft in London, daß seine Lieblingstocher, die Prinzessin Anna von Dänemark, die Nacht zuvor, mit der Lady Churchill heimlich entkommen war. Nun verließ ihn alle Standhaftigkeit, die Thränen stürzten ihm aus den Augen und er brach in die bittersten Klagen über seinen verlaßenen Zustand aus. „Gott „helfe mir," rief er in der Angst seines Herzens, „meine eigenen Kinder haben mich verlaßen."

Von dieser Zeit an zeichnete sich Jacob's ganzes Benehmen durch so viele Thorheit und Kleinmüthigkeit aus, daß man gegen seinen Charakter alle Achtung und gegen seine Leiden fast alles Mitleid verliert. Nachdem er, als die letzte Zuflucht, eine Versammlung der Pärs in London berufen hatte, erließ er, auf ihren Rath, den Befehl zu einer neuen Parlamentsversammlung, und trug dem Markis von Hallifax, dem Grafen von Nottingham und dem Lord Godolphin auf, mit dem Prinzen von Oranien zu unterhandeln. **Wilhelm**, dem die Zeit zu Unterhandlungen vorbei zu seyn schien, rückte immer weiter vor, unterdessen er diese Abgeordneten hinhielt. Ungeachtet er wußte, daß sie ihm sämmtlich ergeben waren, versagte er ihnen doch lange eine Audienz. Unterdessen sandte Jacob, in der Bestürzung, worin ihn seine eigene Furcht und die eingebildeten oder wirklichen Besorgnisse seiner Freunde ge-

setzt hatten, heimlich seine Gemahlinn und den Prinzen von Wallis nach Frankreich und faßte den außerordentlichen Entschluß, ihnen in Person zu folgen. *) Er verließ seinen Palast in der Mitternachtstunde, bloß von Sir Eduard Hales begleitet, und um seine Unbedachtsamkeit und Verzweiflung zu vollenden, befahl er dem Grafen von Feversham, die Armee zu entlassen, nahm den Befehl wegen der Parlamentsversammlung zurück und warf das große Siegel in die Themse!

Wenn Jacob nach reiflicher Ueberlegung den Prinzen von Oranien auf den Englischen Thron hätte setzen wollen, so hätte er es nicht wirksamer einleiten können. Außer dem gehässigen Umstande, daß er mit seinem Thronerben in einem Lande Zuflucht suchte, welches sich durch das Papstum und durch willkührliche Herrschaft auszeichnete, machte die Widerrufung der Parlamentsversammlung und die darauf folgende Verwirrung und Anarchie, daß jederman den Prinzen Wilhelm als den Erretter der Nation ansah. Der Pöbel in London machte einen Aufstand und vernichtete nicht nur alle katholischen Kapellen, sondern plünderte auch die Häuser der Gesandten von katholischen Fürsten und Staaten, wohin viele Katholiken ihre besten Sachen gerettet hatten. Ueberall herrschte Tumult und Verheerung. Der ganze

*) Am 10. Decbr. 1688.

Volkskörper, der sich von allem Gesetze entbunden glaubte, gerieth in eine allgemeine Bewegung, und man besorgte neue Gewaltthätigkeiten von den ausgelaßenen Soldaten; die Feversham entlaßen hatte, ohne sie zu entwaffnen und zu bezahlen.

Um diesen entsetzlichen Uebeln abzuhelfen und die öffentliche Ruhe herzustellen, eine Pflicht, die nun die Kräfte der bürgerlichen Obrigkeit zu übersteigen schien, versammleten sich die Bischöfe und Pärs, die in London waren, in Guildhall, legten sich selbst die Rechte des höchsten Staatsrathes bei und verrichteten alle Geschäfte der Königswürde. Sie ertheilten dem Lord Major und den Aldermännern Anweisung, den Frieden in der Stadt zu erhalten: sie erließen Befehle an die Flotte, an die von Jacob vernachläßigte Armee, an alle Besatzungen in England, welche alle sogleich gehorchten. Sie befahlen, die Miliz auszuheben und ließen eine Erklärung ergehen, vermöge deren sie einstimmig beschlossen, den Prinzen von Oranien zu ersuchen, daß er die Angelegenheiten der Nation wieder herstellen möchte, nachdem dieselbe von dem Könige, durch Einfluß übler Rathgeber, verlaßen wäre.

Wilhelm säumte nicht, die Macht anzunehmen, welche **Jacob** so unbedachtsam von sich geworfen hatte. Er übte in Person mehrere Rechte

eines Souveräns aus, und um seine Gegenwart in London noch willkommner zu machen, ließ er, wie man sagt, die Nachricht verbreiten, daß die herumschweifenden Irländer die Waffen ergriffen und ein allgemeines Blutbad unter den Protestanten angerichtet hätten. Dies Gerücht verbreitete sich durch das ganze Königreich und mit demselben eine durchgängige Bestürzung. Man läutete die Sturmglocken und zündete die Lärmfeuer an. Der gemeine Mann glaubte schon in der Ferne den Rauch der brennenden Städte zu sehen und das Aechzen der Tausende zu hören, die von der Hand ihrer Religionsfeinde ermordet würden! Nichts, sagte man, könne die Hauptstadt von dem Untergange retten, als die Annäherung des Prinzen von Oranien und seines Protestantischen Heers!

Wilhelm war bis Windsor vorgerückt, als er die unwillkommne Nachricht erhielt, daß der König, ohnweit Freversham in Kent, von einigen Fischern, auf die Vermuthung, daß er ein papistischer Priester oder ein anderer Verbrecher sei, der entfliehen wolle, in seiner Verkleidung sei angehalten worden. Diese Neuigkeit setzte alle Parteien in Verwirrung. Der Prinz von Oranien sandte den Befehl an Jacob, daß er sich der Stadt London nicht weiter als bis Rochester nähern solle. Allein die Abgeordneten verfehlten ihn auf dem Wege und er kam abermals unter dem

freudigsten Zuruf in die Hauptstadt. Das Volk vergaß sein übles Benehmen über sein Unglück, und alle Stände schienen über seine Rückkunft zu triumphiren.

Dies war indessen eine bloß vorübergehende Stille vor einem Ungewitter. Kaum war der König in seinem Schlafzimmer angekommen, als der Prinz zu ihm sandte und verlangte, er sollte sich nach Ham, einem Hause der Herzoginn von Lauderdale begeben; und die folgende Nacht, da er sich eben zur Ruhe legte, besetzten die Holländischen Wachen, ohne weitere vorläufige Anzeige, seinen Palast, und schickten die Englische Wache, zum großen Mißvergnügen der Armee und eines ansehnlichen Theils der Nation, zurück. Jacob ging am folgenden Morgen, mit Erlaubniß, unter einer Holländischen Bedeckung nach Rochester, welches er statt Ham gewählt hatte; und ungeachtet er überzeugt war, daß er seinem Nebenbuhler keinen größeren Dienst erweisen konnte, und daß er alle Anhänglichkeit seiner Unterthanen verscherzte, beschloß er dennoch nach Frankreich zu fliehen.

Die Grafen von Arran, Dumbarton, Ailesbury, Lichtfield und Middleton, der tapfre Lord Dundee und andere vornehmen Officiere, die sich zu Rochester versammelt hatten, machten ihm die ernstlichsten Vorstellungen dagegen. Sie gaben ihm zu bedenken, daß sich die Gesinnungen des

Volks

Volks schon zu ändern anfingen und daß mit jedem Tage sich Vorfälle zu seinem Vortheile ereignen würden. „Die Frage ist, gnädiger Herr, sagte „Dundee mit seinem vollen edlen Eifer, ob Ihr „wollt in England bleiben, oder nach Frankreich „fliehn! Ob Ihr Euch dem wieder erwachenden „Gehorsam Eurer angebornen Unterthanen, oder „einer fremden Macht anvertrauen wollt? Hier „müßt Ihr aushalten! — Nehmt Besitz von einem „Theile, und das Ganze wird sich nach und nach un„terwerfen. Faßt wieder den Muth eines Königs; „ermahnt Eure Unterthanen zu ihrer Pflicht. Eure „Armee, wenn sie gleich entlaßen ist, ist noch nicht „vernichtet. Gebt mir den Auftrag, und ich brin„ge zehn tausend von Euren Truppen zusammen; „ich trage an ihrer Spitze Eure Fahne durch ganz „England und treibe die Holländer und ihren Prin„zen vor Euch her.„ Jacob antwortete, daß er glaube, es könne dies geschehen, aber es würde einen Bürgerkrieg veranlaßen; und dies Unglück wolle er nicht über ein Volk bringen, welches sich gewiß bald besinnen würde. Middleton, der den Ungrund dieser Voraussetzung einsah, drang in ihn zu bleiben, wenn es auch in der entferntesten Gegend des Königreichs wäre. „Eure Majestät, „sagte er, können durch Ihre Abreise die Lage der „Dinge verwirren; aber es wird nur die Anarchie „von einem Monat seyn; in kurzem ist eine andere

„Re-

„Regierungsform errichtet, und dann sind Sie und „ihre Familie auf immer zu Grunde gerichtet.“

Allein diese begeisternden Vorstellungen waren nicht im Stande, ein Gemüth wieder aufzurichten, das durch Besorgnisse und Schrecken zu Boden geworfen war. Aus Furcht, entweder durch Gift oder Meuchelmord hinweggeräumt zu werden, und durch seinen gegenwärtigen verächtlichen Zustand tief gekränkt, fuhr Jacob fort auf seine Flucht zu sinnen; und da die Hinterthür des Hauses, worin er wohnte, absichtlich ohne Wache war gelaßen worden, so fand er keine Schwierigkeit bei der Ausführung seiner Absicht. Er entfloh heimlich in der Mitternacht *), von seinem natürlichen Sohne, dem Herzoge von Berwick begleitet, und ging an den Bord einer großen Schaluppe, die ihn auf dem Flusse Medway erwartete. Nach einigen Hindernissen kam er glücklich zu Ambleteuse in der Picardie an, von wo er nach St. Germains, zu der Königinn und dem Prinzen von Wallis eilte, die den Tag zuvor dort angekommen waren.

So, mein liebster Philipp, endigte die Regierung Jacob's *II*, eines Fürsten, dem es nicht an Tugenden und Fähigkeiten fehlte, der aber, wie Du gesehen hast, von dem Römischen Aberglauben so gefesselt und von der Liebe zur unumschränkten Herrschaft so geblendet war, daß er die bürgerliche

und

*) Am 23ten Decbr. 1688.

und Religions-Verfassung seines Landes aufs gewaltsamste beleidigte, und den Thron folglich mit Recht verlor. Wer hatte ein Recht diesen Thron zu besetzen? Dies ist eine Frage, die wir weiter unten erörtern werden. Für jetzt muß ich die Geschichte des Prinzen von Oranien weiter fort führen, wobei ich im Vorübergehen bemerke, daß bei allen Einschränkungen der gemißbrauchten königlichen Gewalt, die man hätte vornehmen können, allein der Umstand, daß der König sein Volk verließ, ungeachtet es ihn auf gewisse Weise verlaßen hatte, seinen gänzlichen Verlust der Krone und die Veränderung der Thronfolge veranlaßen konnte.

An eben dem Tage, da **Jacob** Whitehall verließ, kam **Wilhelm** zu St. **James** an. Es regnete gerade äußerst stark, und doch kamen unzählige Menschen ihn zu sehen. Nachdem sie aber lange in der Nässe gestanden hatten, täuschte er ihre Hoffnung. Ein Feind des Pomps und der Schau (vielleicht weil er sich seiner wenig einnehmenden Gestalt bewust war, und keinen Sinn für die Stimme der Volksfröhlichkeit hatte,) ging er durch den Thiergarten nach dem Palaste. Selbst dieser unbedeutende Umstand trug bei, die Gesinnungen des Volks umzustimmen; und bei dieser Kälte fing es an, unpartheiischer zu urtheilen. Man betrachtete es, als etwas unnatürliches,

ches, daß der Prinz von Oranien seinen Schwiegervater aus dem Schlafe weckte und ihn aus seinem Palaste trieb, da er im Begriff war, sich alles zu unterwerfen; man fing sogar an zu argwöhnen, daß diese **edelscheinende Unternehmung** am Ende auf bloße **Verstellung** und **absichtliche Usurpation** hinauslaufen würde. Die Corporationen warteten indessen dem Prinzen auf, und bezeigten ihren Eifer für seine Angelegenheiten. Dies thaten unter andern die Rechtsgelehrten, an deren Spitze sich der alte Doctor Maynard befand, der, als **Wilhelm** sich nach seinem Alter erkundigte und hinzu setzte: „er müsse also alle Rechtsge„lehrten seiner Zeit überlebt haben," mit seinem gewöhnlichen Witze antwortete: „ich würde auch das „Gesetz selbst überlebt haben, wenn Ew. Hoheit „nicht zu uns gekommen wären!"

Der einzige Gegenstand, der nun alle Parteien beschäftigte, war die Anordnung der Regierungsform. In dieser Absicht versammleten sich die Lords im Oberhause, und der Prinz legte ihnen seine Erklärung, als eine Grundlage ihrer Berathschlagungen vor. In dem Gange der Ueberlegungen ward darauf gedrungen: der König habe sich, durch seine Entweichung, selbst seiner Würde begeben, und die Regierung sei gesetzmäßig erledigt. Es ward demnach erklärt ein freies Parlament sei das einzige Mittel, eine rechtliche An-

ordnung zu treffen; und der ganze endliche Ausschlag war, es sollte dem Prinzen von Oranien eine Adresse überreicht und er in derselben gebeten werden, daß er die Reichsverwaltung übernehmen und eine Versammlung berufen möchte. Das Opfer war zu lockend, um es zu verwerfen; aber **Wilhelm**, der in allen seinen Schritten sehr vorsichtig war, hielt es für nothwendig, die Entschließung der Lords noch durch das Ansehen der Gemeinen zu verstärken. Zu diesem Ende fiel er auf einen scharfsinnigen Ausweg. Alle Mitglieder der drei letzten Parlamente, die sich in London aufhielten, wurden, sammt dem Lord Mayor, den Aldermännern und funfzig Mitgliedern des Stadt-Rathes, zu einer Zusammenkunft eingeladen. Diese gemischte Versammlung, welche man als die gesetzmäßigste Stellvertretung des Volks betrachtete, die unter den jetzigen Umständen Statt finden konnte, beschloß einstimmig, eine, mit dem Inhalte der Adresse der Lords gleichlautende Vorstellung zu überreichen; und der Prinz, der nun einen so ansehnlichen Theil der Nation für sich hatte, erließ die Circularschreiben an die Städte, Grafschaften und Corporationen in England wegen einer neuen Parlamentswahl.

Unterdessen die Revolution in England auf diese Weise zur Reife kam, war das Volk in Schottland nicht müssig. Die Presbyterianer, welche so

lange

lange verfolgt und unterdrückt worden waren, machten dort den grösten Haufen aus; und da der Prinz von Oranien ihres Glaubens war, so erschollen ihre eifrigsten Gebete für sein Glück, sobald sie von seinen Absichten hörten. Er hatte sich vorgesetzt, sowohl Schotland als England zu befreien, und um ihm diese Absicht zu erleichtern, entließ die Volkspartei, sobald sie seine Erklärung erhielt, die wenigen regelmäßigen Truppen, die noch im Königreiche übrig waren, und übernahm die Regierung. Dreißig Edelleute und ohngefähr achtzig vornehme Bürger kamen nach London *), vereinigten sich zu einer Art von ständischer Versammlung und ersuchten den Prinzen, die Regierung von Schotland zu übernehmen. Er dankte ihnen für ihr Vertrauen und verlangte, daß eine allgemeine Versammlung zu Edinburg veranstaltet würde. Diese Zusammenkunft ward von den eifrigen Königlichgesinnten als gesetzwidrig angesehen. Diese nahmen also wenig Theil an der Wahl und so wurden für die meisten Oerter bloß Mitglieder aus der Volkspartei, oder Whigs, gewählt. Die Maßregeln dieser Schottischen Versammlung waren diesem zu Folge kühn und entscheidend. Sie befahlen, durch einen öffentlichen Ausruf, daß alle Mannspersonen zwischen sechzehn und sechzig Jahren sich fertig halten sollten, zu den Waffen

*) Am 7ten Jan. 1689.

zu greifen; sie gaben die Befehlshaberstelle bei der Miliz dem Sir Patrik Hume, einem ihrer thätigsten Anführer; sie errichteten eine Leibwache von acht hundert Mann unter dem Grafen von Leven; sie bevollmächtigten den Herzog von Hamilton, alle mißvergnügten und verdächtigen Personen in Verwahrung zu bringen, und ohne sich bei feinen Unterscheidungen oder bei Worten von einer weitumfassenden Bedeutung aufzuhalten, erklärten sie: „daß der König Jacob, durch eine „üble Staatsverwaltung, und durch den Mißbrauch „seiner Macht, sein **Recht** auf die Krone **verwirkt** „habe.“ Sie erklärten demnach den Thron für **erledigt**, und luden den Prinzen und die Prinzessin von Oranien ein, Besitz von demselben zu nehmen, jedoch nicht ohne gehörige Rücksicht auf ihre bürgerlichen und Religionsrechte.

Während dieser Zeit hatte sich die Englische Zusammenkunft versammlet, und nach einer langen Berathschlagung faßten die Gemeinen folgenden merkwürdigen Schluß: „Da der König Ja„cob die Staatsverfassung umzustürzen gesucht „habe, indem er den **ursprünglichen Vertrag** „zwischen dem **Könige** und dem **Volke** gebrochen; „und da er die Grundgesetze verletzt, und sich selbst „von dem Königreiche entfernt habe, so habe er „damit die Regierung **niedergelegt**, und der Thron „sei folglich **erledigt**.“ Dieser Beschluß ward in

das Oberhaus gebracht, wo er vielen Widerspruch fand, und manches warme Gezänk veranlaßte. Die seltsamste Streitfrage war: „ob es überhaupt „einen ursprünglichen Vertrag zwischen dem Köni„ge und dem Volke gebe?“ eine Frage, die mehr für den Catheder, als für eine Nationalversammlung zu paßen scheint, die aber durch die Meinung der Gemeinen nothwendig geworden war. Unstreitig kann die Vernunft Gründe anführen, um zu beweisen, daß eine Art von stillschweigendem Vortrage zwischen dem Regenten und den Unterthanen Statt findet; aber ein solches Uebereinkommen hat selten wirklich Statt gefunden. Die Englischen National-Grundgesetze schienen indessen ein solches Uebereinkommen zu erhärten, und diese waren sämmtlich von den Königen anerkannt und bestätigt worden. Die Mehrheit unter den Lords entschied demnach für einen ursprünglichen Vertrag: und das Oberhaus erklärte auf der Stelle, daß **Jacob** diesen **Vertrag gebrochen** habe.

Der Widerspruch hörte jedoch damit nicht auf. Die Lords fuhren fort das Wort **niedergelegt**, welches in dem Beschlusse der Gemeinen vorkam, in Erwegung zu ziehn, und sie kamen überein, daß das eigentliche Wort: **verlaßen**, sei. Hierauf folgte die entscheidende Frage: „Wenn der König **Ja**„**cob** den **ursprünglichen Vertrag gebrochen** „und die **Regierung verlaßen habe**, ob dadurch

„der **Thron erledigt** sei?“ Diese Frage ward mit mehr Hitze untersucht, als irgend eine der vorigen; und bei der durchgängigen Theilung der Meinungen ward endlich, mit der Mehrheit von eilf Stimmen, **gegen** die **Erledigung** entschieden. Der Beschluß der Gemeinen ward demnach mit diesen Gegenerinnerungen zurück gesandt; und da diese unerschütterlich blieben, ward eine freie Berathschlagung zwischen beiden Häusern angesetzt, um diese Uneinigkeit auszugleichen.

Nie war vielleicht eine National-Untersuchung von größerer Erheblichkeit, und nie ward vielleicht eine von grösseren Rednern geführt. Die Anführer der Gemeinen behaupteten; ungeachtet das Wort **verlaßen** das bedeutendste und verständlichste seyn möchte, so könne es doch, in der Anwendung auf des Königs Entweichung, nicht mit einigem Fuge auf dessen Verletzung der Grundgesetze ausgedehnt werden. Die Anführer der Lords änderten ihre Meinung und behaupteten nun: „wenn des Königs Mißbrauch seiner Gewalt einer „Niederlegung gleichzuachten sei, so könne solche „doch nicht anders wirken, als seine freiwillige „Abdankung, oder sein natürlicher Tod, und könne folglich dem nächsten Erben keinen Nachtheil „bringen, da dieser, (den sie jedoch nicht nannten,) „als ein Kind in der Wiege, kein Verbrechen begangen haben könnte; und es laße sich kein rechtli-

„cher

„cher Grund anführen, warum dieser, ohne ein „eigenes Versehen, eine Krone verlieren sollte, zu „welcher er durch die Geburt berechtiget sei." Die Häupter der Gemeinen antworteten: Der Huldigungseid, welcher die Unterthanen sowohl an die Erben des Königs, als an ihn selbst bände, ginge bloß auf eine natürliche Erledigung des Throns, und die Gesetze hätten gar nichts über eine bürgerliche Erledigung entschieden, welche einem Verbrechen gleich zu achten wäre; wenn also auch nach dem Tode eines Königs, dessen Regierung den Gesetzen gemäß gewesen wäre, lieber eine Menge von großen Unbequemlichkeiten erduldet, als der Thronerbe ausgeschlossen würde: so sei ein Fall, wie der gegenwärtige, doch durchaus ein anderer. Die Nation sei, nach dem Grundsatze der Selbsterhaltung, genöthigt gewesen zu den Waffen zu greifen, um einen Fürsten vom Throne zu stoßen, der ihre Verfassung umgestürzt hätte; der Staat sei dadurch auf gewisse Weise wieder zu seinem Ursprunge zurück gekommen, und die Glieder desselben haben damit das Recht erlangt, auf die vernünftigste Art für seine Wohlfahrt zu sorgen.

Die Mitglieder der Versammlung konnten unstreitig, eben so wohl wie ihre Vorfahren, einen neuen Beschluß fassen. Nie konnte das Volk bessere Stellvertreter haben, als hier; und das Volk,

ungeachtet es nicht Mann für Mann stimmen kann, hat doch ein unstreitiges Recht, bei jeder Revolution und so oft die Freiheiten angegriffen werden, die seiner Verfassung angemessen sind, sowohl seine Beherrscher, als die Verfassung zu wählen, in welcher es leben will, wofern nicht die abentheuerliche Behauptung, daß Viele für Einen gemacht sind, wieder empor kommen soll. Die beiden Häuser gingen indessen aus einander, ohne zu einem Entschluß zu kommen; da aber auch unmöglich die Nation lange in diesem Zustande bleiben konnte, so vereinte sich endlich die Stimmenmehrheit der Lords, nachdem einige Tories zu den Whigs übergetreten waren, dem Beschluß der Gemeinen, ohne alle Aenderung und Einschränkung beizutreten.

Sobald diese große Frage entschieden war, entstand die neue: „Wer soll auf den erledigten Thron erhoben werden? 8)" Der Markis von Hallifax that,

8) Es scheint außerordentlich zu seyn, daß bei allen diesen Berathschlagungen die Geburt des Prinzen von Wallis durchaus nicht zur Untersuchung kam; zumal da der Prinz von Oranien ausdrücklich dazu Veranlaßung gegeben hatte. Die Ursachen, die Burnet von diesem Stillschweigen angiebt, sind mehr scheinbar als entscheidend. (Die Gesch. seiner Zeit B. 4.) Der einzige wahre Grund scheint zu seyn, daß die Whigs, aus Ueberzeugung, es sei unmöglich mehr als scheinbare Gründe für einen

that, um sich bei den künftigen Regenten zu empfehlen, den Vorschlag, dem Prinzen von Oranien die Krone ohne allen Anstand anzutragen. Der Graf von Danby, sein politischer Nebenbuhler, trug darauf an, sie bloß der Prinzessinn zu übertragen, und andere stimmten für eine Regentenschaft. **Wilhelm**, der sich bis dahin mit großer Mäßigung und Edelmüthigkeit betragen, und sich weder in die Berathschlagungen beider Häuser gemischt, noch auch im mindesten denen Gliedern geschmeichelt hatte, deren Einfluß ihm hätte nützlich seyn können, sah jezt ein, daß er den großen Gegenstand seiner Wünsche sehr leicht verlieren könne, und durchbrach nun die geheimnißvolle Zurückhaltung und die scheinbare Gleichgültigkeit, in die er sich so lange eingehüllt hatte. Er berief den Markis von Hallifax, Shrewsbury, Danby, nebst einigen andern Häuptern der Parteien zu sich und sagte ihnen, er höre, daß einige Willens wären, die Staatsverwaltung einem Regenten zu übertragen. Er wolle sich, setzte er hinzu, diesem Entschlusse keineswegs widersetzen; aber er halte es für nöthig, ihnen zu erklären, daß er **dieser Regent** nicht seyn wolle. Andere, fuhr er fort, schienen geneigt, bloß die Prinzessinn auf den Thron zu

nen Betrug anzuführen, die Sache lieber im Dunkeln laßen wollten.

setzen, so daß er bloß als ihr Gemahl regieren solle. Auch dies lehnte er ab, und erklärte, er könne keine Macht annehmen, welche von dem Willen oder dem Leben eines andern abhinge; es könne niemand eine Dame mehr schätzen, als er die Prinzessinn Maria schätze; aber er könne sichs nicht denken, „wie man irgend etwas am Schürzenbande halten könne“! und wenn sie daher keine andere Einrichtung zu treffen gedächten, so wolle er nach Holland zurückgehen, und sich nicht weiter in ihre Angelegenheiten mischen.

Ungeachtet man diese Drohung nicht für ganz aufrichtig hielt, so that sie doch ihre Wirkung. Beide Häuser faßten den Beschluß: „Der Prinz „und die Prinzessinn von Oranien sollten zum Kö„nig und zur Königinn von England erklärt wer„den,“ und es ward deshalb eine Bill entworfen. In derselben ward festgesetzt: der Prinz und die Prinzessinn sollten die Englische Krone so lange sie lebten behalten, die Regierung sollte an den überlebenden Theil fallen, und von dem Prinzen allein geführt werden; nach dem Tode beider Theile sollte die Krone den Leibeserben der Prinzessinn anheim fallen; und in Ermangelung derselben, sollte die Prinzessin Anna von Dänemark und ihre Leibeserben folgen, diese auch den Vorzug vor den Kindern des Prinzen von Oranien von einer andern Gemahlinn, als der Prinzessinn Maria

haben

haben 9). Die neue Regierungsbill enthielt, außer der Bestimmung der Thronfolge, auch noch Vorkehrungen gegen künftige Beschwerden der Art, welche jetzt die Nation aufs äußerste gebracht hatten; und ungeachtet sie von dieser Seite hätte vollständiger seyn müssen, sicherte sie doch im Grunde die wesentlichsten Rechte der Unterthanen gegen künftige Beeinträchtigungen.

So, mein liebster Philipp, endigte sich der große Kampf zwischen Gerechtsame und Vorrechte, zwischen der Krone und dem Volke glücklich: ein Kampf, der sich, wie Du gesehn hast, mit der Thronbesteigung des Stuartschen Hauses anfing und bis zur Vertreibung desselben, fast ein Jahrhundert hindurch dauerte. Die Revolution macht eine große Epoche in der Englischen Verfassung. Da viele wichtige Fragen zum Vortheil der Freiheit entschieden wurden, und noch mehr, da der denkwürdige Fall vorkam, daß ein König abgesetzt und ein anderer, mit gänzlicher Veränderung der Thronfolge eingesetzt ward, so erhielten die Grundsätze, welche für das Volk sprechen, ein solches

9) In dieser Bill ward zugleich festgesetzt, daß alle Katholiken, oder die welche eine Katholische Gemahlinn hätten, des Throns unfähig seyn, und in einem solchen Falle die Unterthanen des Gehorsams entbunden seyn sollten.

Uebergewicht, daß damit die Natur unserer Regierungsform außer allen Zweifel gesetzt ward. Ein König von England, oder Großbritannien ist nun, um mich der Worte des Lords Bolingbroke zu bedienen, genau und eigentlich, was ein König seyn muß: ein Mitglied, und zwar das höchste, oder das Haupt des politischen Körpers, das von demselben in keinem Stücke getrennt oder unabhängig ist. Er kann sich nun nicht mehr in einem andern, als dem Kreise seines Volkes drehn, und gleich einem Hauptplaneten die Bewegungen desselben, durch seine eigene, anziehn, zurücktreiben und lenken. Er und das Volk sind Theile Eines Systems, das aufs innigste verbunden ist und gemeinschaftlich wirkt, beide handeln und werden gegenseitig bewegt, beide leiten einander und werden wechselsweise geleitet; und sobald sie aufhören in diesem Verhältnisse zu stehen, so stehn sie in gar keinem mehr. Das Abkommniß, vermöge dessen er regiert, ist allein der **ursprüngliche Vertrag**; seine Einsetzung ist bloß **bedingt**, und er kann sein Recht auf **Gehorsam** eben so unleugbar und entscheidend verwirken, als der Unterthan das Recht auf **Schutz**.

Aber diese, so oft und mit so vielem Rechte gerühmten Vorzüge, die man nie genug schätzen kann, dienen gegenwärtig bloß dazu, uns von den Unvollkommenheiten aller menschlichen Einrichtun-

gen zu überzeugen. So glücklich das Gleichgewicht in unserer Staatsverfassung seyn mag, so sehr das Volk auf dieser Insel, seit der Revolution, das vollkommenste System der Freiheit, welches je unter dem menschlichen Geschlechte bekannt ward, genossen hat; so hat doch der Geist des Patriotismus, der diesem System das Daseyn gab, und es auch allein erhalten kann, beständig abgenommen, und die Freiheit, obgleich nicht die Form unserer Verfassung, ist jetzt durch den unterdrückenden Einfluß der Krone einer eben so großen Gefahr ausgesetzt, als sie es je durch die Eingriffe angemaßter Vorrechte oder durch die Gewaltthätigkeit der willkürlichen Macht war. Die Natur dieses Einflusses (gegen den man, da er sich bei der Revolution nicht deutlich vorhersehen ließ, auch keine hinlänglichen Vorkehrungen traf,) die Art seiner Wirksamkeit, seinen Ursprung und seinen Fortgang werde ich in der Folge weiter entwickeln.

Jetzt sollten wir zu den Angelegenheiten des festen Landes übergehen; aber der größern Deutlichkeit wegen, wird es zweckmäßiger seyn, zuvor die Bemühungen zu erzählen, welche Jacob II anwandte, seine Krone wieder zu erlangen.

Sechzehnter Brief.

Groß-Britannien und Irelaud, von der Revolution im Jahr 1688 bis zur Verschwörung im Jahr 1696.

Ungeachtet die Revolution, wie wir gesehen haben, mein liebster Philipp, durch eine Vereinigung der Parteien, und nicht durch einen Widerstreit derselben zu Stande gebracht ward; ungeachtet die Whigs und Tories, durch die tyrannischen Schritte Jacob's mit einander verbunden, ihre gemeinschaftlichen Kräfte aufboten, diese glänzendste Begebenheit in den Jahrbüchern der Freiheit zu bewirken; so war diese Vereinigung doch nur die Verbindung eines Tages. Kaum waren die Tories von dem Schrecken einer eigenmächtigen Gewalt befreit, als ihre hohen monarchischen Grundsätze wieder zurück zu kehren anfingen. Das Uebergewicht dieser Grundsätze war es, welches in der letztern großen Versammlung die warmen und heftigen Zwistigkeiten über die Erledigung des Throns und über den ursprünglichen Vertrag veranlaßte, und würde, ohne die Hartnäckigkeit der Whigs und ohne die Festigkeit des Prinzen von Oranien, das große Werk, womit die Nation beschäftigt war, auf dem halben Wege gelassen haben.

Zwar waren die Tories, insofern sie gemeinschaftlich wirkten, zu nichts weniger, als zur Wiedereinsetzung Jacob's II, geneigt; aber ihre politischen Vorurtheile beherrschten sie dergestalt, daß sie vor dem Gedanken, die Thronfolge zu unterbrechen, zurück bebten. Daher kam ihr lächerlicher Vorschlag einer Regentenschaft. Und unter den Tories schlich im Verborgenen eine Partei umher, die seitdem den verächtlichen Namen der **Jacobiten** bekam. Diese wünschte, aus Zuneigung für die Person und Familie des entthronten Monarchen und aus Anhänglichkeit an den gefährlichen Lehrsatz von unbedingtem Gehorsam und von einem göttlichen unverletzlichen Erbrechte, den König wieder einzusetzen, und behauptete unverbrüchlich, daß niemand, als ein **Stuart**, die Königskrone tragen könne. Dieser Meinung waren alle bigoten vornehmen Geistlichen und Katholiken in den drei Königreichen. Unter den Whigs, oder gemäßigteren Geistlichen und Nonconformisten schlich gleichfalls eine Partei von enthusiastischen Republikanern einher, die bei der Gährung des Volks, eine gänzliche Auflösung der Monarchie zu bewirken hofften.

Dieser Widerstreit der Parteien, der durch die ehrsüchtigen Absichten einzelner Personen genährt ward, der so lange die Englische Regierung beunruhiget hat, und noch jetzt nicht ganz getilgt

ist, fing unmittelbar nach der Revolution an und bedrohte die ganze neue Verfassung mit einem plötzlichen, Untergange. **Wilhelm's** stille in sich gekehrte Gemüthsart nahm früh die Bürger in London gegen ihn ein, und die heftigeren Tories, die alles Verdienst, welches sich ihre Partei um den König hätte erwerben können, durch ihre Widersetzung gegen die Aenderung der Thronfolge verscherzt hatten, geriethen in Wuth, sobald sie sahn, daß der Strohm der Hofgunst sich vornehmlich über die Whigs ergoß. Die Hoffnung, diese Gunst wieder zu erwerben, und mit ihr die wichtigsten Bedienungen, in deren Besitz sie so lange gewesen waren, und zu welche sie sich, vermöge des Alters ihrer Familien und ihres größeren Landeigentums, berechtigt glaubten; diese Hoffnung war vermuthlich ihr Hauptbewegungsgrund zu einer Revolution mit zu wirken, die sie nicht hindern konnten. Welche Triebfedern sie indessen zu dieser Mitwirkung vermocht haben mögen, sie hatten mit Recht, nicht nur nach **Wilhelm's**, sondern auch nach der Meinung aller Freunde des Vaterlandes, durch ihr nachmaliges Verhalten, alle Ansprüche auf die Gunst des Königs verloren. Sie kehrten wieder zu den alten Vorurtheilen und zu einer eingeschränkten Denkungsart in einem Zeitpunkte zurück, da die Nation im Begriff war, die aufgeklärtesten Grundsätze, sowohl in Ansehung

der Religion als der Staatsverfassung zu ergreifen.

Die Kirche war ebenfalls höchst unzufrieden mit der allgemeinen Duldung, die Wilhelm sehr weise und edelmüthig, bald nach seiner Thronbesteigung allen seinen protestantischen Unterthanen versicherte, und nochmehr mit einem Versuche, in England eine Gleichheit ihrer Rechte einzuführen; unterdessen die Episcopalen in Schotland die Partei der Jacobiten ergriffen, um sich den dortigen Presbyterianern zu widersetzen. Die Schottische Versammlung der Stände, die hauptsächlich aus Presbyterianern bestand, hatte nemlich auf die Einführung dieser Kirchenverfassung gedrungen; und hatte dieselbe sogar, — ein Entschluß, dessen Kühnheit Bewunderung verdient, — an die Entscheidung über die Krone geknüpft. Allein **Wilhelm** hatte wenig Ursache, von dieser Seite her etwas zu befürchten. Die Presbyterianer, die in Schotland beinahe drei Viertheile der Einwohner ausmachten, waren nicht nur im Stande, die neue Staatsverfassung zu vertheidigen, sondern auch entschlossen, es mit Gefahr ihres Lebens zu thun. Der Zustand in Ireland dagegen war ein ganz anderer.

Der große Haufe in jenem Königreiche bestand aus Katholiken. Der Graf von Tyrconnel, ein heftiger Papist, war Lord Statthalter; und alle

bürgerliche und Kriegsbedienungen befanden sich in den Händen seiner Glaubensgenossen. Und doch will man sagen, das dieser Mann, der den verblendeten Jacob, durch Benutzung aller seiner religiosen und politischen Vorurtheile, vermocht hatte, die Vorrechte der Irländischen Corporationen eben so, wie Karl *II* es in England gethan hatte, unter die Füße zu treten, der unter dem scheinbaren Vorwande, einigen beleidigten und gemißhandelten Papisten zu ihrem Rechte zu helfen, eine Bill geschmiedet hatte, vermöge deren die ganze Verfassung des Königreichs, wie sie bei der Wiederherstellung festgesetzt war, umgestürzt und die Krone in die Herrschaft über die meisten Landbesitzungen in Ireland eingesetzt worden wäre; — man will sagen, daß dieser Mann, der offenbar der eifrigste Katholik und der nachgebendste Unterthan war, dem Prinzen von Oranien verrätherischer Weise seine Statthalterschaft angetragen, und daß **Wilhelm** sie aus politischen Ursachen abgelehnt habe, um einen schicklichen Vorwand zur Unterhaltung einer Armee zu behalten, womit er die Engländer zum Gehorsam zwingen könnte, und um mit den Gütern und Stellen, welche die Irländer verwirken würden, seine englischen und ausländischen Freunde belohnen zu können.

Aber ein Mann, der damals lebte, kein Freund von Wilhelm war, und alle Gelegenheit hatte, sich von Tyrconnel's Gesinnungen und von seiner Amtsverwaltung zu unterrichten, erklärt, daß bloß seine Standhaftigkeit Ireland in der Anhänglichkeit an Jacob erhielt, und daß er edelmüthig alle vortheilhaften Anträge ablehnte, welche ihm gemacht wurden, um ihn für den Prinzen von Oranien zu gewinnen 7), und der ganze Geist in seinem Benehmen scheint sowohl, als das Zeugniß anderer gleichzeitigen Schriftsteller, zu beweisen, daß die Vorschläge, die er dem Prinzen machen ließ, bloß die Absicht hatten, Zeit zu gewinnen, um sich in einen bessern Vertheidigungszustand setzen zu können, und sich von Frankreich Beistand zu verschaffen 8). Wilhelm versagte

 ihm,

7) Der Herzog von Berwick in seinen Denkwürdigkeiten. B. 1.

8) Wenn ich so umständlich hierüber rede, so liegt dabei weniger die Begierde, Wilhelm's oder Tyrconnel's Betragen zu rechtfertigen zum Grunde, als der Wunsch, zu zeigen, wie unzulänglich jene Original-Papiere sind, die man seit einigen Jahren so freigebig hervorgezogen hat, um die allgemein angenommene Meinung von den Charakteren berühmter Männer, zu bestreiten; denn wie in dem gegenwärtigen Falle Tyrconnel's Antrag, mit Wilhelm zu unterhandeln, kein Beweis ist, daß

ihm, trotz dem Zweifel an seiner Aufrichtigkeit, nicht sein Gehör, sondern schickte den General Hamilton, seinen Landsmann und Freund an ihn ab,

daß er ein Verräther an Jacob geworden sei; so sollte in den meisten andern Fällen, unsere Unbekanntschaft mit den Bewegungsgründen aus welchen die Parteien gehandelt haben, uns dahin bringen, daß wir unser Urtheil über solche zweifelhafte oder verdächtige Beweise zurück hielten. Ueberhaupt schickten sich jene fehlgeschlagenen Ränke und verrätherischen Anecdoten, die man als eine Anklage der unbescholtensten Charaktere ans Licht zu ziehn bemühet ist, weit eher für die Lästerchronik, oder für Denkwürdigkeiten einzelner Personen, als für die Bücher der allgemeinen Geschichte, die durch sie nur befleckt und verwirrt werden. Es wird daher auch in diesem Werke auf dergleichen wenig Rücksicht genommen werden; denn hier haben wir es nur mit wichtigen Begebenheiten und mit ihren Ursachen und Folgen zu thun.

Einen Schatten auf die glänzendsten Charaktere zu werfen, kann nie ein wünschenswerthes Geschäft für ein edles Gemüth seyn, und doch haben Männer von Talenten diesen undankbaren Beruf gewählt, und ihn mit unermüdeter Thätigkeit erfüllt. (Auch in Deutschland fehlt es nicht an Beispielen dieser Art; und die Ehre unserer Nation scheint damit nichts zu gewinnen! Z.) Wer indessen Vergnügen daran findet, die Menschheit von ihrer schwarzen Seite zu betrachten, der findet hinlängliche Nahrung in Dalrymple's Anhang und

in

ab, um mit ihm zu unterhandeln. Hamilton betrog ihn 3). Tyrconnel warb, seinen eigentlichen Absichten gemäß, eine ansehnliche Menge Truppen, welche in Ermangelung einer ordentlichen Besoldung, Erlaubniß bekamen von der Plünderung der Protestanten zu leben; und diese Unglücklichen, welche die grausamste Unterdrükkung fühlten und ein allgemeines Blutbad befürchteten, griffen zu den Waffen, und warfen sich in Londonderry, Enniskilling und andere Plätze, wo sie sich zu halten hoften, bis sie Beistand aus England erhielten.

Während dieser Zeit war **Jacob** von **Ludwig** *XIV*, sei es aus Sympathie für seine Religionsmeinungen, oder in Hoffnung, aus ihm ein

in Macpherson's Original-Papieren. Zum Glück liefern sie indessen, der scheinbaren Absicht des Sammlers zuwider, auch Beweise für die Vertheidiger der Freiheit sowohl als für die Herolde des Despotismus. Ich habe mich daher derselben als eines Gegengiftes bedient.

3) Dieser Betrug war von einem sehr rührenden Umstande begleitet. Sir Wilhelm Temple's Sohn, der Kriegssecretär bei dem König Wilhelm war, und sich für Hamiltons Treue verbürgt hatte, ward durch seinen Abfall so gekränkt, daß er aus einem Bote in die Themse lief und seinem Leben ein Ende machte.

Werkzeug seiner herrschsüchtigen Plane zu machen, mit Beweisen der aufrichtigsten Zuneigung aufgenommen worden, und rüstete sich jetzt zu einer Landung in Irland. Nach wiederholten Bitten und durch Tyrconnel's vortheilhafte Vorspiegelungen ermuntert, schiffte er sich früh im Jahre zu Brest ein, und landete glücklich zu Kinsale *), mit nicht mehr als zwölfhundert Mann von seinen angebornen Unterthanen, mit hundert französischen Officieren und einigen Herrn von Stande. Später hin stießen noch sieben Bataillone französischer Truppen zu ihm. Aber diese, samt allen seinen Irländern, waren nicht im Stande, der gedienten Armee des Königs Wilhelm Widerstand zu leisten.

Jacob und seine Anhänger stellten sich indessen die Sache ganz anders vor. Stolz auf die Gegenwart eines Fürsten, der aus Vorliebe für ihre Religion zwei Königreiche verloren hatte, empfingen die Irländischen Katholiken ihn überall mit den größten Freudenbezeigungen. Aber diese Wuth, die ihn verleitete, nicht nur die Protestanten völlig zu erbittern, sondern auch alle Gesetze des Rechts und der Menschlichkeit zu verletzen, entehrte seinen Charakter und ward für seine Angelegenheiten höchst verderblich. Er ver-

sammlete

*) Am 12ten März 1689.

sammlete ein Parlament, welches hauptsächlich aus Katholiken bestand, und eine Bill erließ, vermöge deren die Acte aufgehoben ward, die den Protestanten den Besitz ihrer Güter zusicherte. Und um den Untergang dieser ganzen Religionspartei zu vollenden, wurden nachmals durch eine Acte alle Protestanten, Männer und Weiber, für Verbrecher erklärt, die sich außerhalb dem Königreiche befänden, die nicht Jacob's Herrschaft anerkenneten, oder die auf irgend eine Weise seit dem ersten August des vorigen Jahres mit den Rebellen in Verbindung gestanden hätten. Die Zahl der Protestanten, die in dieser Acte namentlich angeführt waren, belief sich über drei tausend. Ueberdies ging eine Acte durch, vermöge deren Ireland für unabhängig vom Englischen Parlamente erklärt ward.

Unterdessen Jacob durch diese Bemühungen den Vorurtheilen der Eingebornen zu schmeicheln, seine Macht in Ireland zu gründen suchte, beschäftigte sich **Wilhelm** mit der Ausführung seiner Absichten beim Englischen Parlamente, und leitete das große System der Politik auf dem festen Lande, dessen Mittelpunkt er so lange gewesen war. Beides ward durch die Gewalthätigkeit der Irelándischen Katholiken, durch ihren Einfluß auf den enterbten Monarchen, und durch seine Willfährigkeit gegen sie, ungemein befördert;

und **Wilhelm** empfahl dem Parlamente, um die Gemüther noch mehr zu beruhigen und seine eigenen Absichten zugleich zu befördern, eine allgemeine Amnestie, und die Einleitung zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich. Beide Anträge wurden begierig ergriffen. Von altem erblichen Hasse entflammt und durch neue Beleidigungen noch mehr gereizt, hatte die Englische Nation schon längst gewünscht, gegen **Ludwig** *XIV* die Waffen zu ergreifen, und Jacob's vorausgesetzte Anhänglichkeit an Frankreich war, nebst seiner Bigoterie, die vornehmste Ursache seines Untergangs gewesen. Wäre er dem Augsburger Bunde beigetreten, so würde er nimmer seine Krone verloren haben. Von diesem Bunde bedroht, und in der Absicht, den ersten Streich zu schlagen, hatte **Ludwig** eine Armee nach dem Elsaß geschickt und Philippsburg im J. 1688 eingenommen. Diese Gewalthätigkeit, auf die bald noch mehrere folgten, setzte den Kaiser, Spanien, Holland und alle verbündeten Mächte des festen Landes in Bewegung. Sie sahn, wie nothwendig es sei, unverzüglich Zuflucht zu den Waffen zu nehmen; und die Dazwischenkunft der Franzosen bei den Ireländischen Angelegenheiten gab dem Könige **Wilhelm** einen guten Vorwand, das ganze Gewicht von England in die feindliche Schale zu werfen.

Allein die bedenkliche Lage seiner neüen Länder zog Wilhelm's Aufmerksamkeit eine Zeitlang von dem Systeme des festen Landes ab. Der Herzog von Gordon hatte noch die Vestung Edinburg für Jacob besetzt, und der Vicegraf Dundee, die Seele der Jacobitischen Partei in Schotland, der ein kleines aber tapferes Heer von Hochländern zusammen gebracht hatte, drohte dem ganzen nördlichen Königreiche. Dundee war, auf seinen öffentlichen Widerspruch gegen die Rechte der Schottischen Versammlung, für einen Empörer erklärt worden, und der General Mackay ward ihm mit einem Haufen regelmäßiger Truppen entgegen gesandt. Lord Murray, ein Sohn des Markis von Athol, hatte Blair, wo sich einige Anhänger Jacob's festgesetzt hatten, belagert. Sir Alexander Maclean rückte auf Dundee's Befehl gegen Murray an und nöthigte ihn, die Belagerung aufzuheben. Aber dadurch ward wenig entschieden. Mackay, der sich so lange begnügt hatte, das weitere Vordringen der Hochländer zu verhindern und auf ihre Bewegungen zu wachen, entschloß sich nun, die Festung zu erobern, und ging in dieser Absicht vorwärts.

Sobald Dundee von diesem Plane des Feindes Nachricht erhielt, raffte er seinen ganzen Unternehmungsgeist zusammen und kam mit eiligen Märschen vor ihm nach Athol. Am folgenden

Morgen *) berichtete man ihm, daß Mackay's Vortrab, der aus vier hundert Mann bestand, den Paß bei Killicranky, einen engen Weg zwischen dem scharfen Abhange der Grampian-Hügel und einem reißenden, tiefen Flusse, schon hinter sich hätte. So sehr ihn dies verdroß, so ließ er sich doch nicht außer Fassung bringen. Er schickte unverzüglich Sir Alexander Maclean mit einer eben so starken Mannschaft ab, um den vorgerückten Haufen des Feindes anzugreifen; er selbst wollte unterdessen mit seinen übrigen Hochländern vorrücken. Ehe aber Maclean eine Meile zurückgelegt hatte, erhielt Dundee Nachricht, daß Mackay mit seinem ganzen Heere schon durch den Paß gegangen sei. Er ließ Maclean Halt machen und drang mit seiner treuen Mannschaft vor, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern.

Mackay's Armee bestand aus vier tausend fünf hundert Mann zu Fuße und war zum Treffen fertig, als Dundee sie erblickte. Er selbst hatte nicht mehr als drei tausend drei hundert, zwar tapfre, aber ungeübte Leute aus allen Ständen. Er stellte sie augenblicklich in Schlachtordnung. Sie standen etliche Stunden im Angesicht des Feindes auf der jähen Seite eines Hügels, der längst der engen Ebene fortlief, in welche Mackay sich

*) Am 17ten Jul. 1689.

sich gestellt hatte. Keine von beiden Partelen hielt es für rathsam, ihren Stand zu verlassen. Kaum aber ward das Zeichen zum Treffen gegeben, so stürzten die Hochländer in dicken Haufen von dem Hügel hinunter, feuerten ihre Gewehre nicht ohne Wirkung ab und griffen sodann zu ihren eigenthümlichen Waffen, den breiten Schwerdtern, womit sie den Feind wüthend anfielen. Mackay's linker Flügel ward sogleich geworfen und mit großem Verluste aus dem Felde geschlagen. Die Macdonalds, die Dundee's linken Flügel ausmachten, griffen das Englische Regiment des Obersten Hasting's an, wurden aber genöthigt, nach einer tapfern Gegenwehr, zu weichen. Allein Sir Alexander Maclean und Sir Evan Cameron rückten an der Spitze ihrer Haufen plötzlich vor, nahmen das heldenmüthige Regiment in die Flanke und zwangen es zur Flucht, nachdem sie ein schreckliches Blutbad unter demselben angerichtet hatten.

Der Sieg war nun entschieden. Zwei tausend Mann von Mackay's Heere lagen auf dem Platze, und sein schweres Geschütz, sein Gepäck, seine Kriegs- und Mundvorräthe, selbst **Wilhelm's** holländische Fahne, fielen den Hochländern in die Hände. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer. Dundee ward beim Nachsetzen durch eine Musketenkugel tödlich verwundet. Er starb bald nach der Schlacht und mit ihm ging Jacob's Hoff-

nung

nung in Schotland unter. Die Vestung Edinburg hatte sich bereits ergeben, und die Hochländer, die über den Verlust eines Führers, den sie liebten und fast anbeteten, allen Muth verloren hatten, zerstreuten sich allmählich und gingen in ihre Gebirge zurück, wo sie ihn mit ihren Gesängen betrauerten. Sein Andenken ist ihnen noch theuer, sie betrachten ihn als den letzten ihrer Helden, und sein Name wird bis auf den heutigen Tag selten unter ihnen, ohne einen Seufzer oder eine Thräne genannt. Dundee scheint in der That auch ein außerordentlicher Mann gewesen zu seyn. Außer seiner großen Kenntniß in der Kriegskunst, außer dem Talente jeden Vortheil zu ergreifen und außer der vollsten Geistesgegenwart mitten im Gefecht, besaß er in einem nicht gemeinen Grade jenen ausgezeichneten Zug im Charakter eines Helden: die Gewalt über die Meinungen Anderer und die Gabe, sie mit seinem eigenen Feuer zu erfüllen.

Das Glück war für Jacob in Ireland nicht günstiger. Sein wichtigstes Unternehmen war dort die Belagerung von Londonderry. Er erschien vor dieser Stadt in Person mit einem ansehnlichen Heere, welches von dem Märschall von Rosen, von Maumont, dem General Hamilton, dem Herzoge von Berwick und andern berühmten Offizieren geführt ward. Aber die Einwohner wa-

ren so kühn, daß sie, anstatt sich gutwillig zu ergeben, alle Versuche eines Sturmes herzhaft zurück schlugen und den Belagerern selbst durch ihre Ausfälle Abbruch thaten. Endlich wurden sie jedoch durch Hunger geängstigt und geschwächt und durch die gewöhnliche Gefährtinn desselben, die Pest, sehr vermindert und fast zur Verzweiflung gebracht. Um sie in dieser schrecklichen Lage noch tiefer zu beugen ließ der Marschall von Rosen, in Jacob's Abwesenheit alle Protestanten in der Nachbarschaft, vier bis fünf tausend an der Zahl, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts oder Standes zusammen bringen und lagerte sie zwischen seinen Gräben und den Wällen der Stadt, wo er eine Menge von ihnen verhungern ließ, weil er hofte, daß die Belagerten entweder ihren Freunden zu Hülfe kommen, oder die Vestung übergeben würden. Allein dieses barbarische Hülfsmittel that nicht die erwartete Wirkung, sondern diente bloß die Einwohner in ihrem Entschlusse, bis auf den letzten Mann auszuhalten, noch mehr zu befestigen. Zum Glück erschien, ehe ihre Standhaftigkeit ganz erlosch, eine Verstärkung aus England mit Kriegsvorrath und Lebensmitteln, und die Belagerer hielten es für rathsam ihre Unternehmung aufzugeben.

Von nun an kam Jacob aus einer Verlegenheit in die andere. Bald nach der aufgehobenen

Belagerung landete der zum Herzog erhobene Marschall von Schomberg mit zehn tausend Mann in Ireland. Aber die Unwegsamkeit des Landes, seine Unbekanntschaft mit der Beschaffenheit desselben und die späte Jahrzeit hinderten diesen geschickten und erfahrnen General irgend etwas vor dem Schlusse des Feldzuges auszuführen. Während des Winters erlangte er indessen, troz der Noth die seine Truppen durch Krankheiten litten, einige Vortheile über die Irländer; und **Wilhelm** kam mit dem Anfange des kommenden Sommers in Person nach Ireland, um den Krieg zu beschleunigen und ihm mit einem male ein Ende zu machen.

Jacob faßte bei dieser Gelegenheit einen Entschluß, den man für zu rasch gehalten hat, der aber eines Königs würdig war, welcher für sein leztes Königreich focht. Ungeachtet sein Heer sowohl an Zahl als an Kriegszucht weit hinter der Armee seines Nebenbuhlers stand, wollte er doch alles auf das Spiel einer Schlacht setzen. Er stellte sich demnach an dem südlichen Ufer des Boyne und breitete seine Truppen längst der tiefen und gefärlichen Fuhrten dieses Flusses in zwei Linien aus. Unmöglich konnte er eine vortheilhaftere Stellung nehmen. Links beschüzte ihn ein Morast und hinter ihm lag das Dorf Dunore, wo er einen Haufen seiner Leute verschanzt hatte. Allein

lein so vortheilhaft alle diese Umstände waren, so ließ sich Wilhelm doch dadurch nicht abschrecken, ein Treffen zu wagen. Nachdem er die Stellung des Feindes beobachtet hatte, beschloß er, gegen Schomberg's Rath, ihn den folgenden Tag anzugreifen, wiewohl er nicht genöthigt war, sich dieser Gefahr auszusetzen *). Sein Heer ging in drei Abtheilungen, deren eine er in Person anführte, über den Fluß. Schomberg, der an der Spitze einer andern stand, blieb bald nachdem er das entgegengesetzte Ufer erreicht hatte, aber nicht eher als die Irländische Infanterie von ihm geworfen war. Die Irländische Reiterei, welche der General Hamilton und der Herzog von Berwick führten, hielt sich tapferer und wiederholten zehnmal ihren Angriff; aber auch sie unterlag endlich der Uebermacht. Hamilton ward gefangen, und Jacob, der zwar einigen Muth, aber keine Kriegskunst gezeigt hatte, hielt es für rathsam sich unter der Bedeckung der Französischen Hülfstruppen, welche durchaus nicht in Unordnung gebracht waren, gegen Dublin hin zurück zuziehn. Sein Verlust war nur geringe, und betrug nicht über funfzehn hundert Mann; aber der Sieg war entscheidend, da viele von den Irländischen Truppen in der folgenden Nacht ihre Fahnen verließen und nach Hause gingen.

Das

*) Am 1ten Jul. 1690.

Das fernere Benehmen des Königs **Jacob** war noch tadelhafter, als sein übereilter Entschluß eine Schlacht zu wagen und als sein Versehen während derselben. Kaum hatte er die Zerstreuung seiner Truppen erfahren, so gab er auch Irland als verloren auf; überließ es den Einwohnern von Dublin, sich mit dem Sieger zu vergleichen und schiffte sich nach Frankreich ein, ungeachtet ihm noch mancherlei Hülfsquellen übrig blieben. Hätte er muthig seine verscheuchte, aber nicht vernichtete Mannschaft gesammlet; hätte er aus den Besatzungen Truppen zusammen gezogen, so würde er, selbst ohne neue Werbungen, furchtbarer als je haben im Felde erscheinen können; dagegen seine kleinmüthige Flucht seine Freunde niederschlug, seine Feinde mit neuen Muth erfüllte und seinen Generalen alle Hoffnung nahm.

Jedoch diese neuen Hülfsquellen und die Folgen, welche die Vernachlässigung derselben haben würde, stellten sich einem, von gehäuften Unglücksfällen betäubten Gemüthe nicht dar. Ueberdies hatte der fliehende Monarch noch die Hoffnung, daß er während der Abwesenheit des Königs **Wilhelm** und seiner gedienten Truppen durch eine Französische Schiffsrüstung die Englische Krone würde wieder erlangen können. Allein auch diese Hoffnung verschwand plötzlich, ungeachtet ihm bei seiner Ankunft zu Brest alles günstig zu

seyn

seyn schien. Er erfuhr dort, daß die Französische Flotte einen entscheidenden Sieg über die vereinten Engländer und Holländer, welche der Graf Torrington und der Admiral Evertzen führte, erfochten habe, und daß Tourville triumphirend im Canal vor Anker liege. Dies alles war gröstentheils wahr und eine Landung in England hätte unstreitig für Jacob sehr vortheilhaft seyn können, so lange die Französische Flotte der Rückkehr **Wilhelm's** zuvor kommen konnte. Aber die Flucht des unglücklichen Königs aus Ireland hatte ein so trostloses Ansehen, und **Ludwig** *XIV* traute den unaufhörlichen Gerüchten von Aufruhr und Mißvergnügen in England so wenig, daß er nicht Willens war eine Armee bei einer solchen Unternehmung aufs Spiel zu setzen. Er blieb daher taub gegen alles, was Jacob ihm von einer Landung in England sagte; sogar schlug er ihm eine kleine Unterstützung mit Kriegsbedürfnissen für die Ireländischen Truppen ab, und sagte, so viel mehr wir dort hinsenden, so viel mehr verlieren wir. Zum Beweise seiner Aufrichtigkeit schickte er Frachtschiffe hin, um seine eigenen Truppen abholen zu laßen, und Jacob ward, unter den bittersten Kränkungen und Vorwürfen seines eigenen Herzens zu spät inne, daß ein Fürst, der seine Angelegenheiten selbst verläßt, sie bald von aller Welt verlaßen sieht.

Ungeachtet indessen die Irländer von ihrem Könige und seinem großen Bundesgenossen verlaßen waren, so ließen sie doch weder den Muth sinken, noch suchten sie durch Unterwerfung die Gnade ihrer Unterdrücker zu gewinnen. Beschämt durch ihr übles Verhalten bei dem Uebergange über den Boyne (denn den Namen einer Schlacht kann man ihm nicht geben) und voll Begierde, ihren Ruf wieder zu behaupten, thaten sie überall einen tapfern Widerstand; wodurch dann die quälenden Betrachtungen **Jacobs** nicht wenig vermehrt wurden, indem er sich überzeügte, daß er sein widriges Schicksal mehr seiner eigenen Unbedachtsamkeit, als der Untreue seiner Unterthanen oder ihrem Mangel an Eifer für seinen Dienst zuzuschreiben habe.

Nach einem kurzen Aufenthalte zu Dublin, rückte **Wilhelm** mit seiner ganzen Armee gegen Limerick an, weil sich der Rest von **Jacob's** Fußvolk in diese Stadt geworfen hatte, unterdessen die Reiterei unter Berwick und Tyrconnel das Feld hielt, um der Besatzung Lebensmittel und Hülfstruppen zuführen zu können. Limerick liegt an dem Schannon, der dort breit, tief und reißend ist. Ein Theil der Stadt steht auf der Seite von Münster, ein anderer auf einer Insel im Schannon, und die Vestung liegt auf der Seite von Clare. Diese drei Abtheilungen waren durch

zwei

wei Brücken verbunden. **Wilhelm**, der im Angesichte des Feindes nicht über den Schannon zu gehen wagte, griff Limerick allein von der Südseite an, so daß die Stadt keinen Mangel an Zufuhre besorgen durfte. Je nachtheiliger ihm dieser Umstand schien, desto mehr dachte er darauf, den Ort mit Sturm einzunehmen, nachdem er eine Bresche in die Mauer gemacht hatte. Allein obgleich zehntausend Mann, durch eine Art von Ueberrumpelung, in die Stadt drangen, so griffen die Irländer sie doch mit einer solchen Wuth in den Straßen an, daß sie mit einem großen Verluste wieder abziehn musten *). Voll Verdruß über diesen fehlgeschlagenen Versuch, der ihm nahe an zwei tausend Mann gekostet hatte, hob **Wilhelm** die Belagerung auf und kehrte bald darauf nach England zurück 4).

So wenig ruhmvoll auch dieser Verlust für den Brittischen Monarchen war, so unbeträchtlich war doch die Erleichterung, die **Jacob**'s Anhänger dadurch

*) Am 30ten August 1690.

4) „Er gab in ganz Europa vor," sagt der Herzog von Berwick, „ein anhaltender Regen habe ihn „genöthigt, die Belagerung aufzuheben; aber ich „kann versichern, daß länger als einen Monat „zuvor und drei Wochen nachher, nicht ein Tropfen Regen gefallen ist."

durch erhielten. Marlborough, den man mit Recht **Jacob's** bösen Genius nennen kann, langte bald nachher mit fünf tausend Mann frischer Truppen in Ireland an. Thätiger als **Wilhelm** und vielleicht auch tiefer in die Geheimnisse der ganzen Kriegskunst eingeweiht, nahm er in wenigen Wochen Corke und Kinsale, troz der tapfersten Gegenwehr ein; und nachdem er seine Armee in die Winterquartiere geführt hatte kehrte er mit Ruhm bedeckt, am Ende des Feldzuges nach England zurück.

Ireland war indessen noch bei weitem nicht unterjocht. Athlone, Galway, Limerick und andere Pläze hielten sich noch. Athlone ward im Anfange des nächsten Feldzuges *) vom Baron Ginkle, der **Wilhelms** Truppen führte, belagert, und ward mit einer tollkühnen Tapferkeit, wovon die Geschichte kaum ein zweites Beispiel aufweiset, troz der starken Besazung, durch Sturm und Ueberraschung zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags weggenommen; ungeachtet die Irländische Armee hinter der Stadt im Lager stand, und **Wilhelm's** Truppen, die durch den Schannon waten mußten, bis an die Brust ins Wasser kamen, da sie bis zur Bresche vordrangen! St. Ruth, der die Irländer führte, und den **Ludwig** *XIV* auf **Jacob's** Bitte hinüber gesandt hatte, fühlte die Schan-

*) Im J. 1691.

Schande und den Schaden seiner Nachläßigkeit so sehr, daß er auf der Stelle beschloß, mit dem Feinde zu schlagen und entweder seine Ehre wieder herzustellen oder das Königreich und sein Leben zu verlieren. Er setzte sich demnach bei Aghrim, wo er Ginkle's Annäherung erwartete. Es erfolgte ein hartnäckiges Treffen, welches lange unentschieden blieb, aber endlich für St. Ruth unglücklich ausging. Er ward von einer Kanonenkugel getödtet als er eben sein Hintertreffen anrücken ließ; und sein ganzes Heer ward in die Flucht geschlagen 5).

Die Ueberreste von den Irländischen Truppen und die Besatzung von Galway zogen sich nach Limerick, welches nun zum zweitenmale von einer zahlreichen Armee, die aus Engländern und Fremden bestand, belagert ward; und da nach Tyrconnel's Tode, und Berwick's Zurückberufung die Unmöglichkeit den Krieg länger auszuhalten augenscheinlich war, so ergab sich der Ort nach einer sechswöchentlichen Belagerung, und ganz Ireland unterwarf sich dem Könige **Wilhelm**. Die

5) Der Herzog von Berwick ist nicht der Meinung, daß der Irländische Thron von St. Ruth's Tode abgehangen habe. Vielmehr sagt er, die Schlacht war bereits verloren, und St. Ruth würde sie nimmermehr mit seinem Hintertreffen, welches nur aus sechs Schwadronen bestand, hergestellt haben.

Bedingungen, welche die Besatzung erhielt, waren nicht nur für die Belagerten, sondern auch für alle ihre bewaffneten Landsleute höchst vortheilhaft: außer einer allgemeinen Amnestie ward ihnen versprochen, daß alle ihre Güter wieder zurückgegeben, die Strafurtheile aufgehoben und die Achtserklärungen widerrufen werden, daß die Römischkatholischen eben die Religionsduldung, wie unter **Karl's** *II* Regierung, genießen, daß sie bloß nach abgelegtem Huldigungseide, in alle Vorrechte der Unterthanen eingesetzt, und alle, die ihr Schicksal mit dem Könige **Jacob** theilen wollten, auf Kosten der Regierung, nach dem festen Lande gebracht werden sollten.

Zwischen zwölf und zwanzig tausend Mann benutzten diese letztere Bedingung und wurden von dem entthronten Monarchen in Dienst genommen, aber von **Ludwig** *XIV* bezahlt. Zu den Vornehmsten unter diesen Flüchtlingen gehörte der General-Major Sarsfield, den **Jacob** zum Grafen von Lucan erhoben hatte. Er hatte sich in Ireland durch seine Widersetzung gegen Tyrconnel's gemäßigtere Grundsätze sehr beliebt beim Volke gemacht und nicht nur in seiner eigenen Meinung, sondern auch in den Augen des Volks durch das Glück, womit er auf seinem Wege nach dem Englischen Lager vor Limerick die Zufuhre wegnahm, ein großes Gewicht erlangt. Er war, sagt

sagt der Herzog von Berwick, ein Mann von einer furchtbaren Statur, ganz ohne Menschenverstand, sehr gutmüthig und sehr tapfer. — Wir müssen nun zu den Angelegenheiten in England zurück kehren.

Wilhelm, dessen erste Sorge es gewesen war, die Versammlung in ein Parlament zu verwandeln, ward in Kurzem mit denen unzufrieden, denen er seine Krone zu verdanken hatte. In der That waren die Verbindlichkeiten von der einen Seite, und die Ansprüche auf Dankbarkeit von der andern auch zu groß, als daß sich irgend ein dauerhaftes Vernehmen erwarten ließ. Ohnehin trafen noch andere Ursachen der Uneinigkeit zusammen. Das Parlament, welches hauptsächlich aus Whigs, diesen ewigen Wächtern der Freiheit, bestand, weigerte sich dem neuen Könige die Kroneinkünfte auf Lebenszeit zu bewilligen. So sehr sie von der Güte seiner Grundsätze überzeugt waren, so wollten sie ihn doch nicht unabhängig machen; sie setzten ihm daher die Einkünfte nur auf ein Jahr aus. Die Tories benutzten diese patriotische Eifersucht, um ihre Nebenbuhler dem Könige verhaßt zu machen, der zwar in einer Republik erzogen, aber von Natur ein Freund von Herrschaft und Gewalt war. Sie stellten die Whigs als Feinde der Königswürde vor, die bloß durch die Umstände gedrungen worden wären, für eine

Monarchie zu entscheiden. Und **Wilhelm**, der öffentlich erklärt hatte, daß ein König ohne beständige Einkünfte nichts besser als ein Chartenkönig sei, und der eine so strenge Abhängigkeit von seinen Unterthanen für unverträglich mit dem Königlichen Ansehn hielt, lieh diesen Vorspiegelungen ein williges Ohr; und um sich dem lästigen Zwange zu entziehn, hob er das Parlament auf.

Das neue Parlament, welches fast ganz aus Tories bestand, setzte dem Könige nicht nur seine Einkünfte auf Lebenszeit fest, sondern bewilligte auch sehr freigebig die zur Fortsetzung des Krieges in Ireland und auf dem festen Lande erforderlichen Summen. Die Whigs traten diesen Bewilligungen bei, um nicht das Ansehen zu haben, als wollten sie ihr eigenes Werk zerstöhren. Allein die Häupter dieser Partei waren höchst mißvergnügt, daß beinahe alle Gunst und alle Aemter, zu denen sie sich wegen ihrer sonstigen Dienste berechtigt glaubten, den Tories zufielen. Sie traten mit den Jacobiten in Einverständniß, und unterhielten sogar einen geheimen Briefwechsel mit dem entthronten Monarchen. Die Presbyterianer in Schotland schlugen sich ebenfalls zu dieser Cabale, weil sie unzufrieden waren, daß der König bei der neuen Kirchenordnung das Recht, die Prediger zu den erledigten Aemtern zu ernennen, sich vorbehalten hatte. Da aber **Wilhelm** seinen Commissarien

sarien erlaubt hatte, in Ansehung der kirchlichen Verfassung alles zu zugestehen, was der Stimmenmehrheit bei der allgemeinen Versammlung am angenehmsten schiene: so beruhigte er sie sehr bald, und auf gewisse Weise vereitelte er dadurch die Anschläge der mißvergnügten Whigs in England, die mit jenen in die genauste Verbindung getreten waren, und sich der schwärmerischen Wuth der Schotten zu bedienen hofften, um alles wieder zu untergraben, was sie erst vor Kurzem aufgebauet hatten.

Die Anhänger Jacob's machten indessen immer noch im nördlichen Schotland eine beträchtliche Anzahl aus, und **Wilhelm** schien durch ein Beispiel von auffallender Härte sie entweder zum Gehorsam schrecken, oder zu irgend einer verzweiflungsvollen Feindseligkeit reizen zu wollen, um seine Rache an allen zu rechtfertigen.

Zufolge eines Friedens mit den Hochländern war allen Aufrührern Verzeihung versprochen worden, wofern sie vor Ablauf des letzten Decembers im Jahr 1691 dem Könige und der Königinn huldigen würden. Die Häupter aller Haufen, welche die Waffen für Jacob ergriffen hatten, stellten sich pünktlich vor dem bestimmten Tage ein, nur Macdonald von Glenco nicht, und seine Versäumung war mehr die Folge eines Zufalls, als seines Vorsatzes. Der Richter nahm seine Huldi-

gung späterhin, wiewohl nicht ohne Bedenklichkeit an. Jedoch auch diese Schwierigkeit war vorüber; er glaubte unter dem völligen Schutze der Gesetze zu stehn, und lebte in der größten Sicherheit. Allein er sollte nun einmal für seinen unverzeihlichen Aufschub der Huldigung ins Verderben gerathen. **Wilhelm** unterzeichnete, auf Anstiften seines Sekretärs für die Schottländischen Angelegenheiten, Sir Johann Dalrymple's, einen Befehl zur militärischen Execution gegen Macdonald und seinen Anhang *); und diese vollstreckte sein Landsmann Campbell von Glenlyon mit der wildesten Barbarei und noch obenein mit einem Bruche des Gastrechts: Macdonald selbst ward von einem Offcier, Namens Lindsay, den er als seinen Gastfreund unterhalten hatte, mit zwei Kugeln erschossen; seine Anhänger wurden von den Soldaten, denen sie freie Wohnung gegeben hatten, ermordet; Weiber wurden niedergestoßen, indem sie ihre zarten Kinder beschützten, und Knaben, die um Barmherzigkeit flehten, wurden von den Officieren durchbohrt, zu deren Füßen sie sich geworfen hatten! — Gegen vierzig Personen wurden umgebracht, und viele, die sich auf die Berge geflüchtet hatten, kamen vor Hunger und vor Kälte um. Alle Häuser in dem Thale Glenco wurden in Asche gelegt, das Vieh ward fortgetrieben

*) Am 13ten Febr. 1692.

den und nebst den übrigen beweglichen Gütern als eine Beute unter die Officiere und Soldaten vertheilt. Nie ward eine militärische Execution pünktlicher vollstreckt.

Diese grausame Begebenheit, die in ganz Europa Abscheu erregte, konnte nicht anders als die Jacobiten samt und sonders, vornehmlich aber die Hochländer, empören, und die mißvergnügten Whigs bedienten sich derselben, um **Wilhelm's** Regierung verhaßt zu machen. Beides, in England und Schotland, machte man den Plan zu einem Aufruhr für den entthronten Monarchen. **Jacob** selbst hatte alle Schritte gethan, die seine Klugheit oder der Rath seiner Freunde ihm an die Hand gaben, um seine Rückkehr seinen ehemaligen Unterthanen angenehm zu machen; und **Ludwig** *XIV*, der durch die günstigen Nachrichten von Großbritannien wieder neuen Muth bekam, dachte im Ernst auf einen Einfall. Eine Armee von zwanzig tausend Irreländern und Franzosen zogen sich an den Küsten der Normandie, unter dem Marschall von Bellafons zusammen. **Jacob** kam in Begleitung des Herzogs von Berwick, in das Lager zwischen Cherburg und La Hogue. Dreihundert Frachtschiffe wurden bei Brest zusammen gebracht, und alles war zum Einschiffen bereit, als ein unglücklicher Zusammenfluß von Umständen den ganzen Anschlag vereitelte.

Ludwig, der zu Lande und zur See gleich siegreich war, hatte eine ansehnliche Flotte zur Unterstützung des Einfalls bestimmt. Aber ein Geschwader von dreißig Segeln unter d'Estrées ward durch einen widrigen Wind verhindert, sich mit der Flotte zu Brest unter Tourville zu vereinigen. Unterdessen hatte sich das Gerücht von einem Einfall nach England verbreitet, und der Graf von Marlborough ward nebst verschiedenen weniger ansehnlichen Personen, auf den Verdacht eines verrätherischen Briefwechsels mit Jacob, in den Tower geworfen 6). Der Admiral Russell erhielt Be-

6) Der Graf von Marlborough hatte ganz gewiß einen geheimen Briefwechsel mit Jacob, aber der unglückliche Monarch hielt ihn nie für treu, sondern glaubte immer, er habe die Absicht, ihn zum zweitenmale zu verrathen. Der Admiral Russell scheint gleichfalls an dem geheimen Plane Theil gehabt zu haben; und Jacob hatte keine bessere Vorstellung von seiner Aufrichtigkeit. Er besorgte, daß Russell, als ein Mann von republicanischen Grundsätzen auf nichts ausginge, als die Regierung aus ihren Angeln zu heben und die Krone, in der Person eines unglücklichen Königs, zu erniedrigen. Welche Meinungen aber Russell haben, oder welche Absichten er im Stillen hegen mochte, sein Betragen beweiset, daß er ein fähiger und treuer Diener seines Vaterlandes war. Der ehrsüchtige und ränkevolle Marlborough dagegen,

Befehl mit der Englischen Flotte in die See zu gehn, und nachdem er sich mit dem Holländischen Geschwader vereinigt hatte, richtete er seinen Lauf nach La Hogue. Auf der Höhe von diesem Orte entdeckte er Tourville, der troz der Ueberlegenheit des Feindes entschlossen schien, ein Treffen zu wagen, um sich von dem Verdachte gegen seine Tapferkeit, den der Minister des Seewesens Herr von Seignelay geäußert hatte, zu reinigen. Er griff demnach den Admiral Russell an und es erfolgte ein hartnäckiges Treffen, an welchem jedoch die Holländer nur einen geringen Antheil hatten. Beide Admirale ließen von eilf Uhr bis eins ihr Geschütz mit großer Lebhaftigkeit spielen, bis Tourville wegen des üblen Zustandes seines Schiffes sich durch seine Boote fortziehn und seinen Zurückzug mit einem wüthenden Feuer von fünf frischen Schiffen muste decken laßen.

Ein

gegen, der überhaupt keine sittlichen oder politischen Grundsätze geachtet zu haben scheint, sobald sie seinem Geize oder Stolze in den Weg traten, ist vielleicht weniger zu entschuldigen, und man kann kaum umhin zu glauben, daß er durch sein geheimes Einverständniß, sei es aus Anhänglichkeit an Jacob, oder aus Haß gegen Wilhelm, den Zug gegen Brest unter dem Admiral Russell im J. 1694 vereitelt habe.

Ein Nebel, der gegen vier Uhr Nachmittags fiel, rettete die Französische Flotte vor dem unvermeidlichen Untergange; aber sie entkam doch nicht ohne großen Verlust. Vier von Tourville's Schiffen, welche während des Treffens in Brand gesteckt waren, flogen in der Nacht auf. Am folgenden Morgen ward das Gefecht erneuert und drei Linienschiffe wurden im Angesichte von Cherburg vernichtet. Den Tag nachher wurden noch dreißig Schiffe, die sich aus dem Treffen an das Ufer bei La Hogue gerettet hatten, nebst zwanzig Frachtschiffen, welche mit Kriegsvorräthen beladen waren, verbrannt. Jacob sah, zu seinem größesten Schmerze diese Verwüstung, die er auf keine Weise abwenden konnte, und die, mit der Französischen Seemacht, auch alle seine Hoffnungen zu Grunde richtete, von den Ufern an 7).

Jacob's Anhänger in England wurden auch dadurch noch nicht muthlos gemacht. Sie betrachteten das Mißrathen des Einfalls als einen Zufall, der bald wieder gut gemacht werden könnte, und fuhren fort, die Regierung mit ihren Ränken zu beun-

7) Ach! schrie der unglückliche Monarch, in einer Mischung von Bewunderung und von Bedauren, wie er die Französische Flotte in Flammen sah — „nur meine braven Engländer konnten solche Tapferkeit beweisen!“

beunruhigen. Diese Ränke, der beständige Widerstreit zwischen den Whigs und Tories und die Nothwendigkeit ansehnlicher Geldbewilligungen zur Fortsetzung des Kriegs auf dem festen Lande gaben zweien wichtigen und stets zunehmenden Uebeln, die genau mit einander zusammen hängen, ihren Ursprung *), nehmlich der Nationalschuld und der Bestechung des Hauses der Gemeinen. Unterdessen Wilhelm den Staat mit einer unsäglichen Schuldenlast, die er aufnahm, um den Krieg auf dem festen Lande zu führen, belud, war er mit dem Gelde der Nation gegen seine Diener freigebig und gebrauchte es ohne sonderliche Umstände, seine Widersacher zu gewinnen, oder sich die Stimmenmehrheit im Parlamente zu erkaufen.

Um dieser Verderbniß Einhalt zu thun, wenigstens sofern sie sich auf die Stellvertreter des Volks erstreckte, ward eine Bill eingebracht, daß alle drei Jahre ein neues Parlament gewählt werden sollte; und Wilhelm sah sich genöthigt, dieselbe zu genehmigen, wofern er nicht die Geldbewilligung verlieren wollte, welche daran geknüpft war **). Ueberdies getraute er sich nicht, den Einfluß der Krone bei einer Bill zu gebrauchen, welche der Nation so sehr am Herzen lag, zumal da die Königinn, deren Tod unausbleiblich sein

An-

*) Im J. 1693. **) Im J. 1694.

Ansehen schwächen muste, eben krank war. Eine ähnliche Bill ward, wie wir gesehen haben, schon unter **Karl** *I* erpreßt, aber bald nach der Wiederherstellung der Monarchie, aus Höflichkeit gegen **Karl** *II* zurück genommen. Dieser unbedachtsamen Gefälligkeit kann man vornehmlich alle die Unordnungen beimessen, welche während jener und der darauf folgenden Regierung um sich griffen. Ein Haus von Gemeinen, das alle drei Jahre gewählt worden wäre, würde eine so mächtige Schutzwehr der Freiheit gewesen seyn, daß alle Angriffe einer willkürlichen Gewalt dagegen hätten scheitern müssen. Die ehrlicheren und unabhängigen Glieder des Unterhauses drangen daher auch mit allem Eifer auf dieses Gesetz, welches unausbleiblich, so lange es aufrecht erhalten würde, die Fluth der Bestechung hemmen und eine bessere Stellvertretung des Volks erzwingen müste. Wie es zuging, daß man es dennoch zurück nahm, werde ich in der Folge entwickeln.

Die Königinn starb, wie **Wilhelm** gefürchtet hatte, bald nachdem die Bill genehmigt war. **Maria** war eine Prinzessinn von einer großen Gleichmüthigkeit und einem nicht gemeinen Verstande. Sie war eine aufrichtige Protestantinn, und durch ihre exemplarische Frömmigkeit, durch ihre Reinheit der Sitten, und selbst durch ihren denkwürdigen Fleiß trug sie viel bei, den Hof um-

zubilden, der unter den beiden vorigen Regierungen höchst ausgelaßen war. Auch war sie nicht ohne politische Einsichten, die sie, während der Abwesenheit ihres Gemahls dergestalt anwendete, daß sie sich die Zuneigung aller Parteien gewann. Aber hier muß man mit ihrem Lobe inne halten. Sie besaß wenig glänzende Tugenden, oder einnehmende Vollkommenheiten. Und der Charakter einer gehorsamen Gattinn, der ihr mit so vielem Rechte gebührt, wird durch den Vorwurf, daß sie eine grausame Schwester und eine fühllose Tochter war, ungemein verdunkelt. Sie trat in den Palast ihres Vaters, nachdem er kaum aus demselben vertrieben war und bestieg seinen Thron mit einer Freude, als wäre er ein Feind ihres Daseyns, und nicht ein liebevoller Vater und der Urheber ihres Lebens gewesen!

Wilhelm schien über den Tod der Königinn äußerst betrübt zu seyn, und so wenig er auch, nach seinem kalten Temperamente, die Reize ihrer Person geschätzt haben mochte, so war sein Gram doch vielleicht aufrichtig. Ihr offenes und gefälliges Betragen und ihr natürliches Recht auf den Thron hatten vornehmlich dazu beigetragen, die Gemüther der Unterthanen für diese Regierung zu gewinnen. Die Whigs konnten ihr alle Verletzungen der kindlichen Pflichten, wegen ihrer Anhänglichkeit an der protestantischen Religion und

an den Grundsätzen der Freiheit verzeihen; und selbst die Tories schrieben ihren anscheinenden Mangel der Theilnehmung an dem unglücklichen Schicksal ihres Vaters dem nachgebenden Gehorsam gegen den Willen ihres Gemahls zu. Mit ihr erlosch von Seiten **Wilhelm's** aller natürliche Anspruch an die Englische Krone; und ungeachtet seine Herrschaft durch die feierliche Parlamentsacte zu fest gegründet war, um sogleich erschüttert zu werden: so wuchs doch die Hoffnung der Jacobiten mit jedem Tage und es entstanden Verschwörungen gegen sein Leben *), welches allein der Wiederherstellung **Jacob's** im Wege stand. Noch kam hinzu, daß der Verdacht, den man bis dahin noch gegen die ächte Geburt des Prinzen von Wallis genährt hatte, jetzt durch eine zweite Entbindung der Königinn, mit einer Tochter, gänzlich zerstreut ward; und da die Prinzessinn von Dänemark schon längst mit ihrem Vater in einem geheimen Briefwechsel stand und für ihr pflichtwidriges Betragen Verzeihung erhalten hatte: so setzte man voraus, daß sie sich seiner Widereinsetzung, durch Ansprüche auf ihre von dem Parlamente anerkannten Rechte, nicht in den Weg stellen würde.

Die gefährlichste unter den oben erwähnten Verschwörungen war von Sir George Barclay

*) Im J. 1695.

und einigen andern heftigen Jacobiten angezettelt worden, und sie hing sehr genau mit einem Plane zu einem Aufstande in England und einem Einfall von Frankreich zusammen. Der Herzog von Berwick kam herüber, um den Aufstand zur Reife zu bringen *). Aber die Englischen Herrn vom Adel und vom Bürgerstande, die auch sonst noch so fest an **Jacob** hingen, weigerten sich doch sehr vernünftig, eher zu den Waffen zu greifen, als bis eine hinlängliche Anzahl Truppen gelandet wäre, auf deren Unterstützung sie rechnen könnten. Da Berwick sie bei dieser Entschließung unveränderlich sah und von der Verschwörung gegen **Wilhelm's** Leben Nachricht erhielt, so eilte er wieder nach Frankreich zurück, um nicht für ein Genosse von Männern gehalten zu werden, deren schrecklicher Plan nicht mit seinem Auftrage in Verbindung stand; ungeachtet er, wie er sagt, sich durch seine Ehre verbunden glaubte, sie nicht davon abzurathen!

Während dieser Zeit hatten sich die, zu den Einfall bestimmten Truppen zu Dünkirchen und Calais versammlet. Vier hundert Fracht- und achtzehn Kriegsschiffe waren fertig in See zu gehn. **Jacob** selbst war auf dem Wege zu diesem Heere, als er dem Herzoge von Berwick auf dessen Rückkunft von England begegnete. Ungeachtet er die

*) Im J. 1696.

Vorsicht seiner Freunde nicht tadeln konnte, so war er doch um so mehr darüber betroffen, da Ludwig *XIV* ein für allemal erklärt hatte, daß er seine Truppen durchaus nicht eher wolle einschiffen laßen, als bis der Aufstand wirklich Statt fände. Der muthlose Fürst ging indessen bis Calais in ängstlicher Erwartung des Erfolges jener Verschwörung, die zwar ohne sein Anstiften entstanden war, von der er sich aber doch einen Vortheil in seinem jetzigen trostlosen Zustande versprach. Gleich dem versinkenden Schiffer, der das schlüpfrigste Seil ergreift, setzte er seine endliche Hoffnung auf die Schwerdtspitze eines Schurken. Aber seine schwankende Ungewißheit ward bald gehoben. Die Verschwörung ward entdeckt, verschiedene Theilnehmer wurden ergriffen und hingerichtet, und ganz England gerieth in Gährung. Die Gesinnung des Publikums veränderte sich plötzlich. Selbst viele von denen, welche Wilhelms Person haßten und mit seiner Regierung unzufrieden waren, entsetzten sich über den barbarischen Gedanken an einen Versuch gegen sein Leben; und sein Thron, der vor kurzem in seinen Grundpfeilern wankte, war jetzt mehr als je befestigt 8).

Der

8) Mitten unter allen diesen Verschwörungen gegen seine Person und Regierung bewies Wilhelm einen

Der Admiral Russell bekam gleich auf die erste Nachricht von dem beabsichtigten Einfall den Befehl an die Küsten zu segeln. Er pflanzte seine Flagge am Bord der Victoria auf, brachte mit unglaublicher Betriebsamkeit und Eile eine Flotte von funfzig Segeln zusammen, erschien damit vor Calais, und ungeachtet er es schlechterdings unthunlich fand, die Französischen Schiffe zu zerstöhren oder der Stadt einen sonderlichen Schaden zu thun, so verbreitete er doch längst den Küsten ein allgemeines Schrecken und überzeugte den Feind von der Nothwendigkeit für seine eigene Sicherheit zu sorgen, anstatt seine Nachbarn anzugreifen. So wurden alle Hoffnungen **Jacob's** und seiner Anhänger durch das, was die Franzosen seinen **Unstern** nannten, vernichtet. Mit Scham und Verwirrung bedeckt und von Unmuth und Verzweiflung übermannt, kehrte er nach Germains zurück, wo er alle Gedanken an eine irdische

nen kalten Muth, der seinem Andenken wahre Ehre macht. Bei manchen Gelegenheiten zeigte er sogar eine edele Großmuth, die unsere Bewunderung fordert. Er verzieh nicht nur verschiedenen seiner vornehmsten Bedienten, sondern behielt sie auch in seinem Dienste, nachdem er sie hatte merken lassen, daß er um ihre Untreue wisse! — Und er ward mit der Treue belohnt, die eine solche heroische Zuversicht verdient.

Krone fahren ließ und sein Gemüth bloß auf den Himmel richtete. **Ludwig** *XIV*, der ein eben so vollkommner Hofmann als ein glänzender König war, behandelte den unglücklichen Monarchen bei jeder Gelegenheit mit vieler Zärtlichkeit und Achtung. Aber von den Französischen Höflingen waren manche weniger artig als ihr Herr: „Es giebt," sagte einer derselben, so daß **Jacob** es hörte, „einen Tropf, der drei Königreiche für eine „Messe verloren hat!"

Wir werden in dem fernern Laufe der Begebenheiten sehn, wie **Ludwig** *XIV* selbst genöthigt ward, die Sache des Königlichen Flüchtlings aufzugeben und **Wilhelm's** Recht auf seine Regierung anzuerkennen.

Siebenzehnter Brief.

Der Krieg auf dem festen Lande, der dem Augsburger Bündniß folgte, bis zum Friedensschluß zu Ryswick im J. 1697 und zu Carlowitz im J. 1699.

Ich habe bereits bemerkt, daß **Ludwig** *XIV*, sobald er sich von der mächtigen Verbindung, die zu Augsburg gegen ihn geschlossen ward, bedroht sah, als ein Vorspiel zu wichtigeren Unternehmungen,

mungen, Philippsburg und einige andere Oerter einnahm *); und daß das Bündniß gegen ihn durch den Beitritt von England im J. 1689 vollendet ward. Auch habe ich angeführt, daß der Kaiser **Leopold**, den man als das Haupt jenes Bündnisses betrachtete, die Mißvergnügten in Ungarn unterjocht und sie gezwungen hatte, seinen Sohn **Joseph** zum König zu wählen und ihre Krone für erblich zu erklären.

Diese Revolution kam nicht ohne vieles Blutvergießen, beides im Felde und auf dem Schaffot zu Stande. **Leopold**, der Beschützer der Christenheit und der Bürge des Rechts so vieler Nationen, war selbst ein Tyrann und ein Verfolger. Er war noch in Feindseligkeiten mit den Türken verwickelt; da aber Belgrad mit Sturm eingenommen und dadurch seinen übrigen Siegen Nachdruck gegeben ward, so befand er sich im Stande, an dem Kriege gegen **Ludwig**, dessen prahlende Ehrsucht ganz Europa in Schrecken setzte, Theil zu nehmen. Außer der Eifersucht für Deutschlands Freiheit hatte **Leopold** auch noch andere Bewegungsgründe, sich in diesen Krieg zu mischen. Er ward gewahr, daß der **Allerchristlichste König**, der seine eigenen protestantischen Unterthanen verfolgte, weil sie sich nicht unter das Römische Joch beugen wollten, doch die Protestanten in

*) Im J. 1688.

in Ungarn unterstützt, und sie angereizt hatte, jene ketzerischen Lehrsätze, die er so sehr verabscheute, mit den Waffen zu vertheidigen; ja daß er durch seine Ränke selbst die Ungläubigen vermocht hatte, das heilige Römische Reich, diese große Schutzwehr der christlichen Welt, anzugreifen!

Der Französische Monarch, der sich auf seine großen Hülfsquellen verließ, rüstete sich, das Ungewitter, welches seine Herrschsucht erregt hatte, mit einer Lebhaftigkeit zu zerstreuen, die der Lage der Sachen angemessen war. Er zog in Flandern zwei Armeen zusammen, setzte den Spaniern in Catalonien eine dritte entgegen, und um an der Seite von Deutschland eine Vormauer zu haben, verwüstete er die Pfalz mit Feuer und Schwerdt, nachdem er die vornehmsten Städte derselben eingenommen hatte *). Diese barbarische Politik, die man mit so vielem Rechte verunglimpft hat, kann nie genug verabscheut werden. Männer, Weiber und Kinder wurden in einer rauhen Jahrszeit **) aus ihren Wohnungen getrieben und mußten in den Gebirgen und auf den Feldern umher irren, wo sie vor Hunger und Kälte umkamen; unterdessen sie ihre Häuser brennen, und ihr Habe und Gut von den räuberischen Soldaten fortschleppen sahn. Dies fürchterliche Schauspiel fing zu

Man=

*) Im J. 1689. **) Im Februar.

Manheim, der Residenz des Kuhrfürsten an. Nicht nur die Paläste dieses Herrn wurden dem Boden gleich gemacht, sondern auch die Gräber seiner Vorfahren wurden geöffnet um verborgene Schätze zu suchen, und ihre ehrwürdige Asche ward in die Luft gestreut. Zweimal ward dies schöne Land unter Ludwig's *XIV* Regierung durch die Waffen der Franzosen verwüstet; aber die Flammen, welche Turenne anzündete, waren bloße Fackeln gegen den fürchterlichen Mordbrand, der jetzt ganz Europa mit Entsetzen erfüllte 1).

1) Wenn der Grund, den Louvois, dieser in so vieler Rücksicht verabscheuungswürdige Minister des großgeschmeichelten Ludwig's, für diese Barbareien anführte, daß man die Gegenden am Rhein verwüsten müsse, um den Feinden keine Oerter zu laßen, worin sie sich an der Französischen Gränze halten könnten; wenn dieser Grund schon an und für sich nicht solche Entsetzlichkeiten rechtfertigen kann: so empören sie jedes menschliche Gefühl doppelt, sobald man die Umstände erwegt, wovon sie begleitet waren! Es wurden weitläuftige Veranstaltungen getroffen, nicht bloß feste Schlösser und zum Theil ehrwürdige Denkmäler entfernter Jahrhunderte zu zerstöhren, sondern auch die friedlichen Hütten des wehrlosen Landmanns und des betriebsamen Bürgers wurden verbrannt, die Weinstöcke und Obstbäume umgehauen, Weiber und Kinder wurden gemißhandelt und geängstiget! Den Flüchtlingen,

Obenein entsprach dieses grausame Hülfsmittel, das den Charakter des Französischen Monarchen auf ewig entehrt, nicht einmal seinem Zwecke; sondern diente bloß die Zahl und die Erbitterung seiner Feinde zu vermehren. Ungeachtet **Ludwig** nahe an vier hundert tausend Mann im Felde hatte, war er dennoch den Verbündeten nicht gewachsen. Eilf tausend Engländer unter dem Grafen von Marlborough verstärkten die Armee der Spanier und der vereinten Provinzen in Flandern bis auf funfzig tausend Mann. Das Deutsche Reich brachte unter der Anführung des Kaisers, außer dem, welches gegen die Türken stand, drei furchtbare Heere zusammen: eines unter dem Kuhrfürsten von Bayern am Oberrhein, ein anderes, unter

dem

lingen, trostlosen Einwohnern wurden Oerter angewiesen, wohin sie sich, oder ihre Güter retten könnten, und auch diese Zufluchtsörter wurden absichtlich in Asche verwandelt! Nicht genug, daß die Jammernden, Flehenden, Verzweifelnden kein Gehör fanden; sie wurden auch verlacht, oder mit falschen Versprechungen getäuscht! Und dies alles thaten nicht Barbaren aus finstern Jahrhunderten; sondern Generale eines Königs, unter dessen Regierung die Feinheit der Sitten und die Ausbildung der Kenntnisse den höchsten Glanz menschlicher Vollkommenheit erreicht haben wollten!

3.

dem Herzoge von Lothringen am Mittelrhein; und ein drittes, welches der Kuhrfürst von Brandenburg führte, am Niederrhein.

Der Herzog von Lothringen ging bei Coblenz über den Rhein und bei Alken über die Mosel, setzte seinen Marsch durch den Saanwald fort und belagerte Maynz, unterdessen der Kuhrfürst von Brandenburg mit seinen eigenen und den Westphälischen Truppen Bonn angriff. Beide Oerter wurden eingenommen, und die Franzosen unter dem Marschall d'Humiers wurden, troz ihrem Vorsatz sich in Flandern bloß zu vertheidigen, bei Walcourt von dem Fürsten von Waldeck zu einem Treffen gezwungen und geschlagen. In Catalonien war **Ludwig** nicht glücklicher. Seine dortigen Truppen wurden bis an die Gränze zurück getrieben. Der Herzog von Villa Hermosa, der den Marschall von Noailles verfolgte, nöthigte ihn Campredon, welches er im Anfange des Feldzuges eingenommen hatte, zu räumen und forderte in Roussillon Brandschatzung ein. Eben das Unglück, welches die Franzosen traf, fiel dem Großherrn, ihrem Bundesgenossen, noch härter. Der Prinz von Baden, der die Kaiserlichen Truppen in Ungarn anführte, schlug die Türken in drei nach einander folgenden Treffen. Er vertrieb sie aus ihren Verschanzungen an den Ufern der Morava, er schlug sie bei Nissa und trug einen vollständigen

Sieg

Sieg bei Widdin davon; so daß der Allerchristlichste König, der sich geschmeichelt hatte, daß die Ungläubigen den Kaiserlichen Truppen einen großen Abbruch thun würden, sich nun auf seine eigenen Waffen verlaßen muste.

Die Feinde des Königs waren in dem folgenden Feldzuge *) noch zahlreicher; aber er traf eine beßere Wahl seiner Generale. Da der Herzog von Savoyen dem Bündniß beigetreten war, sah sich **Ludwig** genöthigt, eine Armee nach Italien zu schicken, und er übergab dieselbe dem Marschall von Catinat, der das Feuer eines Helden mit der Kaltblütigkeit eines Philosophen verband. Erzogen für die Rechtsgelehrsamkeit, in der er geglänzt haben würde, hatte er diese Bestimmung aus Widerwillen verlaßen und war zu dem höchsten Range des Soldaten bloß durch sein Verdienst gestiegen. Er bewies überall sein Uebergewicht über seinen Gegner Victor Amadeus, der auch für einen großen Feldherrn galt, und schlug ihn bei Stafarda aufs Haupt. Die Folge dieses Sieges war, daß Saluzzo den Franzosen in die Hände fiel, Suza, welches der Schlüssel zum Paß zwischen der Dauphiné und Piemont ist, eingenommen, und ganz Savoyen, außer der Vestung Montmelian, bald erobert ward.

Eben

*) Im J. 1690.

Eben dies Glück begleitete die Französischen Waffen an der Gränze von Spanien, wo ganz Catalonien in Schrecken gesetzt ward; und Luxemburg, der mit Turenne's Klugheit den großen Blick eines Condé vereinte, gab ihren Angelegenheiten in Flandern eine andere Wendung. Sobald der Marschall von Bouflers zu ihm gestoßen war, rückte er gegen die Holländer und Spanier unter dem Fürsten von Waldeck an, und es erfolgte eine hartnäckige Schlacht bei Fleurus, ohnweit Charleroi, wo er durch eine kühne aber entscheidende Bewegung seiner Reiterei einen vollkommenen aber blutigen Sieg erfocht. Die Französischen Reiter zogen sich hinter einer Anhöhe fort und fielen den Holländern, unterdessen sie mit der Infanterie fochten, unvermuthet in die Flanke. Die Holländische Reiterei ward geworfen und floh beim ersten Angriff; aber ihr Fußvolk stand unbeweglich und gab Beweise von einer unerschütterlichen Tapferkeit. Sie verloren sieben tausend Mann auf dem Platze, ehe sie wichen; und Luxemburg erklärte, daß die Spanische Infanterie nicht heldenmüthiger bei Rocroy gefochten habe.

An der Französischen Gränze von Deutschland fiel in diesem Feldzuge nichts merkwürdiges vor. Zum Theil kann man die Unthätigkeit der Verbündeten dem Tode des Herzogs von Lothringen zuschreiben. Dieser tapfre Fürst, der lieber alle

seine

seine Besitzungen aufgab und sein Glück im Kriege suchte, ehe er sich den harten Bedingungen unterwerfen wollte, die Ludwig XIV ihm im Nymeger Frieden antrug, hatte sich bei vielen Gelegenheiten ausgezeichnet und war ein vollendeter General geworden. Sein erlittenes Unrecht schien überall in seiner Seele die Oberhand zu haben, außer da er gegen die Ungläubigen focht, wo die Religion das Uebergewicht hatte. Er drohte noch vor Ablauf des Sommers an der Spitze von vierzig tausend Mann in Lothringen einzudringen; und dies scheint das Gerücht veranlaßt zu haben, daß er auf Anstiften der Franzosen vergiftet worden sei. Sein, auf dem Todtbette, an seinen Schwager, den Kaiser Leopold geschriebener Brief, ist ein getreuer Abdruck seines Charakters. „Ich bin im „Begriff, sagt er, einem mächtigeren Herrn Re„chenschaft von einem Leben zu geben, welches „ich vornehmlich dem Dienst Eurer Majestät ge„widmet habe. Erinnern Sie sich, daß ich eine „Gemahlin hinterlaße, die mit Ihnen so nahe ver„wandt ist; Kinder, die kein Erbtheil haben, als „mein Schwerdt, und Unterthanen, die unter„jocht sind!“

Die Türken waren diesen Feldzug nicht weniger glücklich als die Franzosen. Voll Grimm über den Verlust ihrer Armeen in Ungarn und den benachbarten Provinzen hatten sie den Kopf des

Groß-

Großwessiers gefordert und erhalten. Der neue Großwessier, war ein thätiger und kriegserfahrner Mann, und rüstete sich den Krieg mit allem Nachdruck fortzusetzen. Dabei vergaß er nicht die Künste der Politik zu gebrauchen. Da der Woiwode von Siebenbürgen vor Kurzem gestorben war, so vermochte er den Großherrn, den bekannten Tekeli, das Haupt der Ungarischen Mißvergnügten, zu dessen Nachfolger zu ernennen. Diese Revolution und Tekeli's Glück nöthigte den Prinzen von Baden, der mit der Kaiserlichen Armee in Ungarn stand, nach Siebenbürgen zu gehen. Während seiner Abwesenheit nahmen die Türken Nissa, Widdin und selbst Belgrad ein, welches letztere sie nach einer blutigen Belagerung mit Sturm eroberten, nachdem sie das Pulvermagazin in die Luft gesprengt hatten. Ganz Oberungarn, jenseit der Theis (Tibiscus) fiel ihnen in die Hände, und sie nahmen dort die Winterquartiere mit der gewissen Aussicht, daß sie die größten Vortheile erzwingen würden, sobald nur die Jahrszeit es erlaubte.

Unter den Unfällen der Verbündeten während dieses Feldzuges, müssen wir den Verlust der vereinten Englischen und Holländischen Flotte nicht vergessen. Ich habe zwar schon oben, da ich von Großbritannien redete, einen Wink davon gegeben, aber ich hatte dort keine Gelegenheit ausführlicher darüber zu seyn. Der Schauplatz des

Tref-

Treffens war bei Beachy-head, wo die Französische Flotte unter Tourville von zweien Mächten, die lange über die Herrschaft zur See gestritten hatten, nicht mit allzu großer Zuversicht angegriffen ward. **Ludwig** hatte in der That bei der Errichtung seiner Seemacht so unglaublich viel gethan, daß die Verbündeten dem Admiral Tourville weder an Größe noch Zahl der Schiffe gewachsen waren; aber sie hofften, daß ihre Schiffskunst und das Andenken an ihre ehemaligen Heldenthaten diesen Abgang an Macht ersetzen würde. Jedoch der Erfolg war nicht wie sie hofften.

Nachdem die feindlichen Flotten fünf Tage einander im Angesichte gelegen hatten, segelte der Oberbefehlshaber der Verbündeten **Graf von Torrington**, auf den Feind zu. Er hatte den ausdrücklichen Befehl erhalten, ein Treffen zu wagen, welches er bis dahin sorgfältig vermieden hatte. Das Holländische Geschwader, welches das Vordertreffen ausmachte, kam mit dem Französischen Vordertreffen ohngefähr um acht Uhr Morgens ins Gefecht; und die blaue Abtheilung der Englischen Flotte griff vor neun Uhr das feindliche Hintertreffen mit großer Lebhaftigkeit an. Aber die rothe Abtheilung, die unter Torrington die Mitte ausmachte, kam erst eine Stunde später zum Fechten, und war auch dann noch in einer solchen Entfernung von den Holländern, daß diese von

dem

dem Feinde durchaus umflügelt werden konnten. Ungeachtet sie mit großem Muthe fochten, so wurden ihre Schiffe doch sehr beschädigt; drei Linienschiffe sanken in der Schlacht und drei verbrannten auf der Flucht. Außerdem verloren sie eine Menge tapferer Seeleute, zwei Admirale und mehrere Capitäne. Die Engländer litten ungemein. Die Französischen Schiffe waren gut bemannet, ihr Feuer war schnell und regelmäßig und die Behandlung ihrer Segel zeigte von Kenntniß und großer Fertigkeit. Nur ihre Unbekanntschaft mit dem Laufe der Ebbe und Fluth und ihre gewählte Linie beim Nachsetzen hinderte sie, die ganze Seemacht der Engländer und Holländer zu Grunde zu richten. In diesem unglücklichen Treffen verloren die Verbündeten acht Linienschiffe, und unter den übrigen waren mehrere zum Dienst auf immer untauglich gemacht. Jedoch dies alles hatte weiter keine Folgen von Bedeutung.

In dem folgenden Feldzuge *) machten die Franzosen bei weitem nicht die Fortschritte, die man nach Maßgabe der letzteren Siege hätte erwarten sollen; und eben so wenig entsprach das Glück den Erwartungen der Verbündeten. Ungeachtet **Ludwig** in Person am Anfange des Aprils, dem Könige **Wilhelm**, der sich an die Spitze

*) Im J. 1691.

Spitze der Bundsgenossen gestellt hatte, zum Trotz, Mons wegnahm, ward doch der Sommer in Unthätigkeit hingebacht, so daß an der Seite von Flandern nichts denkwürdiges vorfiel. An der deutschen Gränze schien der Krieg einzuschlafen; und obgleich die Franzosen in Catalonien glücklich waren, so hatten sie doch im Ganzen nicht Ursache, auf ihre Thaten stolz zu seyn. Die Eroberungen des Marschalls von Catinat in Italien wurden durch den Prinzen Eugen und den jungen Herzog von Schomberg angefochten und diese trieben ihn nicht nur bei Coni in Piemont zurück, sondern nöthigten ihn auch bald nachher sich wieder jenseit des Po zu begeben. Während dieser Zeit verloren die Türken an der Seite von Ungarn alle Vortheile, die sie in dem vorigen Feldzuge errungen hatten. Der Prinz von Baden schlug sie bei Salankeman, mit einem Verluste von zwanzig tausend Mann in die Flucht; der Großwessier, der Seraskier, nebst den meisten ihrer vornehmsten Officiere blieben, und der Ueberrest ihres Heeres mußte sich jenseit der Save flüchten.

Wilhelm und **Ludwig** gingen im folgenden Frühlinge *) an demselben Tage, jeder zu seinem Heere, ab. **Ludwig** setzte sich unversehens mit fünfundvierzig tausend Mann vor Namur, unterdessen Luxemburg mit einer andern Armee die Be-

*) Im J. 1692.

Belagerung dieser wichtigen Festung, die am Zusammenfluß der Sambre und der Maas liegt, deckte. Die Stadt war fest und das Schloß ward für unüberwindlich gehalten. Die Besatzung bestand aus zehn tausend Mann unter dem Prinzen von Barbason; und der berühmte Coehorn vertheidigte in Person ein neues Fort, welches seinen Namen führte; Vauban dagegen leitete den Angriff. Die Augen von ganz Europa waren auf Namur geheftet, wo zwei große Könige um Ruhm und Sieg stritten. **Wilhelm** rückte mit achtzig tausend Mann vor, um die Stadt zu entsetzen; aber Luxemburg's furchtbare Stellung an dem Ufer des Mehaigne, der beide Armeen trennte, und ein unerwarteter Regen, welcher nicht nur den Strohm anschwellte, sondern auch die umliegenden Felder in Moräste verwandelte, schreckte ihn ab, irgend etwas zu unternehmen. Unterdessen hatte **Ludwig** die Stadt eingenommen, und drängte das neue Fort mit aller Gewalt. Coehorn ward genöthigt, nach einer verzweifelten Gegenwehr, sich auf Bedingungen zu ergeben. Das Schicksal des Schlosses war bald darauf entschieden und **Ludwig** kehrte im Triumph nach Versailles zurück.

Um den Ruhm wieder zu erlangen, den **Wilhelm** durch den Verlust von Namur verloren hatte, versuchte er die Französische Armee bei Steinkirchen zu überrumpeln. Der Angriff ward vornehm-

lich von den Englischen Truppen gemacht, sie drängten den Feind mit erstaunenswürdiger Unerschrockenheit, troß der nachtheiligen Beschaffenheit des Bodens, auf dem rechten Flügel dergestalt, daß sie die ganze Linie warfen, alles Geschütz eroberten und einen entscheidenden Sieg erfochten haben würden, wenn sie gehörig unterstützt worden wären. Allein **Wilhelm** und seine Holländischen Generale verabsäumten nicht nur, diesen tapfern Bataillonen mit frischen Truppen zu Hülfe zu kommen, sondern auch des Feindes linken Flügel anzugreifen, nachdem der rechte schon in Verwirrung gebracht war. Die Folge von diesem Versehen war der gänzliche Verlust der Schlacht. Die Engländer musten endlich weichen und wurden fast alle von den französischen Leibregimentern niedergehauen, welche von Luxemburg angeführt und durch die Gegenwart der Prinzen vom Geblüt noch mehr ermuntert wurden. Der Verlust der Franzosen war nicht weniger beträchtlich. So sehr auch nur Theilweise gefochten ward, so fielen doch über zehn tausend Mann von beiden Seiten innerhalb zweier Stunden; und der alte Luxemburg erklärte, er sei nie in einem heißeren Gefechte gewesen. **Wilhelm's** Kriegsruhm litt durch diese Schlacht unersetzlich, und der Haß der Engländer gegen die Holländer ward im höchsten Grade heftig. „Laßt uns doch sehn, was diese Englischen

„Bullenbeißer für Sprünge machen werden!“ war die kalte sarkastische Antwort des Grafen Solms, als er Befehl erhielt, den Brittischen Truppen zu Hülfe zu eilen.

In anderen Gegenden waren die Verbündeten weniger unglücklich. Die Franzosen, die das ganze Gewicht ihrer Macht auf Flandern geworfen hatten, ließen ihr eigenes Land entblößt. Da das Heer unter dem Marschall von Catinat zu schwach war, dem Herzoge von Savoyen zu widerstehen, drang dieser in die Dauphiné ein und rächte sich hinlänglich für die Beleidigungen, die er in seinem Lande während der beiden vorigen Feldzüge erfahren hatte. Er verwüstete das flache Land, nahm die Festungen ein, und ward bloß durch eine Krankheit gehindert, sehr beträchtliche Eroberungen zu machen. Am Rhein fiel nichts von einiger Bedeutung vor, wiewohl im Grunde die Franzosen dort das Uebergewicht hatten. Am besten ging es den Verbündeten an der Gränze von Ungarn. Großwaradin ging nach einer langen Belagerung an die Kaiserlichen über, und die Unordnungen, welche gewöhnlich auf ein Unglück bei den Türken folgen, verursachten die blutigsten Auftritte am Hofe zu Constantinopel.

Voll Stolz auf sein gehabtes Glück eröffnete Ludwig XIV den folgenden Feldzug *) mit großem

*) Im J. 1693.

Pomp in Flandern. Er ging in Person unter Begleitung seines ganzen Hofes dahin und erschien an der Spitze von hundert und zwanzig tausend Mann. Von einer solchen Macht erwartete man nichts geringeres als die gänzliche Eroberung dieses schönen Landes. Aber **Ludwig** täuschte auf einmal die Hoffnung seiner Freunde und die Furcht seiner Feinde aus Bewegungsgründen, die noch bis jetzt nicht völlig enthüllt sind. Er sandte einen Theil seines Heeres unter dem Dauphin nach Deutschland und überließ dem Feldmarschall Luxemburg die Führung des Feldzuges in Flandern. Er selbst ging mit seinem Hofe nach Versailles zurück.

Dieser unerwartete Entschluß ist der furchtbaren Stellung der Verbündeten bei Parks in der Nähe von Louvain zugeschrieben worden; denn dort hatte **Wilhelm** sehr bedachtsam ein Lager bezogen, um Brüssel zu decken; und man glaubt, daß er dadurch die Absichten des Französischen Monarchen vereitelt habe. Aber **Wilhelm** hatte nicht mehr als funfzig tausend Mann und hätte, wie der Herzog von Berwick sehr richtig bemerkt, nicht wagen dürfen, die Ankunft der überlegenen Macht unter **Ludwig** abzuwarten; oder würde, wenn er es dennoch gethan hätte, überflügelt worden seyn und Brüssel, Lüttich, selbst Maestricht verloren haben. Dies, setzte der Herzog hinzu, macht

die Abreise des Königs und die Theilung seines Heeres noch unbegreiflicher. Eine leichte Unpäßlichkeit und die Aengstlichkeit der Frau von Maintenon (seiner begünstigtsten Geliebten, die ihn begleitete,) womit sie für das Leben ihres königlichen Liebhabers besorgt war, retteten wahrscheinlich Flandern; ungeachtet **Ludwig** in einem Briefe an den Marschall Noailles seinen plötzlich veränderten Entschluß der Sehnsucht nach dem Frieden und der Ueberzeugung zuschreibt, daß dieser nur durch einen nachdrücklichen Krieg in Deutschland zu erzwingen sei.

Der Herzog von Luxemburg suchte lange vergeblich durch seine Bewegungen, durch die Eroberung von Huy und durch seinen Marsch gegen Lüttich die Verbündeten zu einem Treffen zu bringen. Endlich beschloß er, sie in ihrem Lager anzugreifen, da sie sich gerade durch mehrere abgesandte Haufen geschwächt hatten. Er verließ in dieser Absicht seinen Posten bei Hellicheim, ging plötzlich über den Jaar und rückte mit beschleunigten Märschen gegen sie an. Sein Vortrab stand ihnen im Angesichte, ehe sie von seiner Ankunft Nachricht erhalten hatten; da es aber bereits Abend war, so hätte sich **Wilhelm** in der Nacht sicher zurück ziehn können, wenn er sich nicht auf die Stärke seines Postens und auf die Tapferkeit seiner Leute verlassen hätte. Der Fluß Geete war ihm zur Rech-

ten und schlängelte sich ihm im Rücken fort. Zur Linken und seitwärts von der Fronte floß der Bach Landen. Ein dicker Verhack bedeckte einen Theil der Fronte, am rechten Flügel. Das Dorf Neerwinden, welches von vorne verschanzt war, lag zwischen dem linken Ende des Verhacks und seinem Mittelpunkte, und das rechte Ende schloß sich an den Geete. Das Dorf Romsdorf lag weiter vor, der Fronte des linken Flügels gegen über, und die Verschanzungen vor demselben erstreckten sich biß an den Bach Landen. Jenseit beider Dörfer lief noch eine Reihe von Verschanzungen fort, und hinter diesen hatte sich die Armee der Verbündeten gestellt. Ihre ganze Fronte war mit hundert Canonen gedeckt, die auf einer Höhe alle Zugänge zu ihrer Linie bestrichen.

Der Herzog von Luxemburg vertrieb gleich am Abend seiner Ankunft einen Haufen der Verbündeten, der in dem Dorfe Landen, am Flusse dieses Namens, einen Vorposten besetzte. Zwischen diesem Orte und Romsdorf stellte er in der Nacht vierzig Bataillonen, er ließ in seinem Mitteltreffen acht Linien von Reitern und von Fußvolk abwechselnd aufmarschieren; und seine Reiterei auf dem linken Flügel erhielt Befehl, sich biß an den Geete auszudehnen, um sich dem dicken Verhack entgegen zu stellen, welches den rechten Flügel des Feindes deckte. Gegen fünf Uhr Morgens war dies alles

be-

bewerkstelligt; man fing von beiden Seiten an zu canoniren und der Herzog von Berwick, mit zwei andern Generalen (Rubantel und Montchevreuil,) erhielten Befehl, den Angriff zu machen: Rubantel auf die Verschanzungen rechts von Neerwinden, mit zwei Brigaden; Montchevreuil linker Hand mit einer gleichen Anzahl, und der Herzog von Berwick auf das Dorf mit zwei andern Brigaden. Das Dorf lag am nächsten, so daß der Herzog von Berwick, der in der Mitte stand, zuerst angreifen muste. Er nöthigte die Verbündeten, ihren Posten zu verlaßen, er trieb sie von Verhack zu Verhack bis auf die Ebene, wo er sich wieder in Schlachtordnung stellte. Allein die Truppen zu seiner Linken und Rechten, anstatt ihrer Anweisung zu folgen, glaubten, sie würden dem feindlichen Feuer weniger ausgesetzt seyn, wenn sie sich in das Dorf würfen; in dieser Absicht zogen sie sich auf einmal hinter ihm fort; und der Feind, der dieses Versehen sogleich wahrnahm, rückte wieder von beiden Seiten in das Dorf Neerwinden ein, welches jetzt ganz unbesetzt war. Es erfolgte ein mörderisches Gefecht. Die vier Brigaden unter Rubantel und Montchevreuil wurden in Unordnung gebracht und aus dem Dorfe getrieben. Der Herzog von Berwick ward von allen Seiten angegriffen und bei dem Mangel aller Unterstützung gefangen genommen.

Luxemburg ließ sich jedoch durch diesen Unfall nicht abschrecken. Er griff Neerwinden zum zweitenmale an und drang hinein. Seine Truppen wurden abermals daraus vertrieben und er nahm es zum drittenmal ein. Nun wüthete die Schlacht von beiden Seiten mit dem größten Ungestüm. **Wilhelm** führte das Englische Fußvolk zweimal an die Verschanzungen, die der Feind mit der größten Gewalt angriff; aber nichts konnte der Tapferkeit der Franzosen widerstehen. Ihre Mitte ward von dem rechten Flügel verstärkt und öffnete der Reiterei einen Weg mitten in die Linien der Verbündeten. Diese nahm die Engländer in die Flanke, warf die Deutsche und Spanische Reiterei, und **Wilhelm**, der eben mit einem Theil seines linken Flügels muthig den Angriff erneuerte, hatte die Kränkung zuzusehen, wie sein rechter Flügel gerade in den Geete getrieben ward. Nun war überall Unordnung und Verwirrung. Ueberall sah man Schrecken und Flucht, und außer denen, welche im Gefechte blieben, ertranken eine Menge im Fluß. Zwölf tausend von den Verbündeten lagen todt auf dem Schlachtfelde; zwei tausend wurden gefangen, und sechzig Kanonen, acht Mörser, nebst ohngefehr achtzig Standarten und Fahnen fielen den Franzosen in die Hände. Bei dem allen gewann Luxemburg durch die Schlacht bei Neerwinden, am Ende wenig mehr als dem Ruhm.

Acht

Acht tausend seiner besten Truppen waren auf dem Platze geblieben und sein Heer war durch die Anzahl der Verwundeten so geschwächt, daß er die Bestürzung des Feindes wenig benutzen konnte. Sechs Wochen lang blieb er in Unthätigkeit, und Charleroy war die einzige Eroberung, die er nachher vor dem Schluß des Feldzuges machte.

An der Seite von Deutschland befleckten die Franzosen ihren Ruhm durch Grausamkeit und Barbarei. Nachdem Chamilly Heidelberg mit Sturm eingenommen hatte, ließ er die Soldaten und Bürger, wie er sie fand, niederhauen; und auf das Blutbad folgte die Plünderung. Die Häuser wurden verbrannt, die Kirchen geplündert die Einwohner nackt ausgezogen und die Weiber ohne Unterschied des Standes und Alters gemißhandelt. Außer diesem schauderhaften Trauerspiele fiel nichts denkwürdiges in dieser Gegend vor. Die Deutschen vermieden aus Gefühl ihrer Schwäche eine Schlacht; und der Dauphin ging über den Neckar, ohne Lorbeern, nach Versailles zurück, nachdem er ein leeres Manifest, voll demüthigender Friedensbedingungen, bekannt gemacht hatte. Der Krieg in Ungarn war von wenigem Erfolge. In Catalonien nahm der Marschall von Noailles Roses im Angesichte des Spanischen Heeres und würde noch bedeutendere Eroberungen gemacht ha-

ben

ben, wenn er nicht wäre genöthigt gewesen, einen Theil seiner Truppen nach Italien zu senden.

Der Krieg in der Gegend von Piemont war den Sommer hindurch sehr schläfrig geführt worden; aber der Feldzug endete mit einer entscheidenden Schlacht. Der Herzog von Savoyen hatte an der Spitze der Verbündeten Pignerol angegriffen. Unterdessen kam der Marschall von Catinat, der mit zehn tausend Mann verstärkt worden war, von den Gebirgen herab und bedrohte Turin. Der Herzog, dem für seine Hauptstadt bange ward, hob die Belagerung von Pignerol auf und rückte bis an den kleinen Fluß Cisola, wo derselbe bei Marsaglia vorbei fließt, vor. In der Absicht den Feldmarschall zu einem Treffen zu bringen, schickte er sein schweres Gepäck fort. Die beiden Heere kamen einander bald ins Gesicht und Catinat lehnte das Treffen nicht ab. Die Kaiserliche und Piemontesische Reiterei, welche der Herzog in Person führte, machte den rechten Flügel der Verbündeten aus; ihr Fußvolk, welches aus Savoyischen und Englischen Truppen bestand, wurde unter dem berühmten Prinzen Eugen in die Mitte gestellt, und die Spanier wurden auf dem linken Flügel von ihren eigenen Officieren angeführt. Die Franzosen benahmen sich ganz ungewöhnlich. Sie standen im Vorrücken das Feuer der Spanier ruhig aus; dann feuerten sie ihre Gewehre ab, und

griffen

griffen mit dem Bayonnet und bald mit dem Schwerdt in der Hand an. Der ganze linke Flügel ward augenblicklich geworfen und in der größten Verwirrung auf den Mittelpunkt getrieben, der das Gefecht mit der größesten Hartnäckigkeit aushielt. Aber auch dieser muste endlich die Flucht ergreifen und die Franzosen erhielten einen vollkommenen Sieg. Außer ihren Kanonen und dem leichten Gepäcke, nebst einer Menge von Fahnen und Standarten, verloren die Verbündeten acht tausend Mann in dem Gefechte. Unter mehreren angesehenen Personen, welche geblieben oder gefangen waren, ward der junge Herzog von Schomberg tödtlich verwundet und gefangen genommen.

Zur See waren die Franzosen nicht weniger glücklich. Ungeachtet ihre Seemacht bei La Hogue im verwichenen Sommer so gelitten hatte, daß sie der vereinten Englischen und Holländischen Flotte nicht wieder entgegen gehen konnte, so ersetzten sie durch Thätigkeit, was ihr an Stärke abging. Die Englische Nation hatte sich nicht ohne Grund beschwert, daß man seit dem Anfange des Kriegs so wenig Aufmerksamkeit auf den Handel gerichtet hatte. Ungeachtet große Flotten in die See geschickt und beträchtliche Vortheile waren erfochten worden, so hatte der Handel doch durch die Fregatten und Raubschiffe des Feindes sehr gelitten. Die Kaufleute beschlossen daher, ihre reichsten

Schiffe in den Häfen liegen zu laßen, bis sie eine hinlängliche Bedeckung erhalten könnten; und die Nachläßigkeit der Regierung ging so weit, daß viele derselben achtzehn Monate segelfertig gelegen hatten! Ihre Anzahl vermehrte sich täglich. Endlich erhielt die ganze vereinte Flotte Befehl, vierhundert Kauffahrtheischiffe, die aus Engländern, Holländern und Hamburgern unter dem Namen der Smyrna Flotte bestanden, so weit als es nöthig wäre zu begleiten. Sie ging in die See und kam funfzig Meilen hinter Ushant, wo sie Sir George Rooke mit einem Geschwader von drei und zwanzig Segeln zurück ließ, um die Kauffahrer weiter zu führen.

Unterdessen hatte die Französische Flotte unter Tourville sich in der Bay von Lagos vor Anker gelegt und blieb dort ruhig biß Rooke mit den reichen Kauffartheischiffen erschien. Auf einen falschen Bericht von der Stärke des Feindes rüstete sich der Englische Admiral zu einem Gefechte; da er aber früh genug seinen Irrtum inne ward, rettete er sich mit einem schnellen Segler und befahl den Kauffahrern sich zu zerstreuen und sich zu helfen so gut sie könnten. Die Franzosen erreichten die Fliehenden und nahmen drei Holländische Kriegsschiffe weg. Ungefähr achtzig Kauffahrer wurden genommen oder in den verschiedenen Spanischen Häfen, wohin sie sich gerettet hatten, zu Grunde gerichtet.

Der

Der Gegenstand der Reise ward ganz vereitelt und der Verlust an Schiffen und Ladung betrug über zwölf hundert tausend Pfund.

Allein **Ludwig** erfuhr die Kränkung, daß seine Unterthanen, mitten unter allen seinen Siegen, in Elend und Mangel seufzten. Frankreich litt eine schreckliche Hungersnoth, die theils aus der ungünstigen Witterung, theils aus dem Kriege entstand, der nicht Hände genug übrig gelaßen hatte, um den Acker gehörig zu bauen; und troz aller guten Vorkehrungen der Minister, die theils für die Zufuhr aus der Fremde, theils für zweckmäßige Taxen und für Vorräthe auf den Marktplätzen sorgten, verhungerten doch eine Menge von Landleuten, und das ganze Königreich empfand Mangel und Elend.

Wilhelm, dem dieser Zustand bekannt war, und der noch immer nach Rache dürstete, verwarf alle Friedensvorschläge und beschleunigte seine Kriegsrüstungen. Schon früh im Jahr *) erschien er mit einer großen und gut versorgten Armee in Flandern; aber Luxemburg's überlegener Geist machte es ihm mit einem viel geringern Heere unmöglich, irgend einen beträchtlichen Vortheil zu gewinnen. Die Wiedereroberung der Festung Huy war alles, was er in dem ganzen Feldzuge erringen konnte. Am Oberrhein, in Ungarn, in Piemont

*) Im J. 1694.

fiel nichts von Belang vor. An der Seite von Spanien ward der Krieg mit größerer Lebhaftigkeit geführt. Der Marschall von Noailles war, das Schwerdt in der Hand, über den Fluß Ter in Catalonien gegangen und schlug die Spanier, die sich jenseit desselben verschanzt hatten. Gironne und Ostalric fielen ihm kurz nach einander in die Hände, und er würde Barcellona erobert haben, wenn nicht der Admiral Russel mit der vereinten Flotte in den benachbarten Meeren erschienen wäre und die Französischen Schiffe genöthigt hätte, sich nach Toulon zu retten. Unterdessen Tourville und d'Estrée in diesem Hafen eingeschlossen waren, beschossen die Engländer die französischen Häfen im Canal, wiewohl ohne sonderlichen Erfolg.

Der Ruhm und die Größe **Ludwig's** hatten nun nicht nur ihre größte Höhe erreicht, sondern neigten sich auch zur Abnahme. Seine Hülfsquellen waren erschöpft, sein Minister Louvois, der sie sowohl zu gebrauchen wuste, war todt, und Luxemburg, der letzte von den großen Feldherrn, durch die Frankreich das Schrecken Europens geworden war, starb vor der Eröffnung des nächsten Feldzugs. **Ludwig** beschloß demnach in Flandern wo die verbündeten Mächte eine furchtbare Armee zusammen gezogen hatten, bloß Vertheidigungsweise zu verfahren. Nach einigen Bedenklichkeiten stellte er den Marschall von Villeroy an

die

die Spitze der Hauptarmee und vertraute die zweite dem Marschall Bouffler's an. Zwischen Namur zur Rechten und Dünkirchen zur Linken, lag der Strich, den die Franzosen zu vertheidigen hatten. Tournay an der Schelde und Ypern nahe an der Leye machten einen Theil dieser Linie aus. Boufflers erhielt Befehl sich in der Gegend von Mons zusammen zu ziehn, um Namur zu decken, und Villeroy setzte sich zwischen der Schelde und der Leye, um Tournay, Ypern und Dünkirchen zu vertheidigen *).

Der König **Wilhelm**, der mit dem Anfang des Monats May ins Feld rückte, war an Mannschaft den Franzosen bei weitem überlegen. Um den Feind hinzuhalten und seine wahre Absicht auf Namur zu verstecken, machte er einige künstliche Bewegungen, welche Villeroy's Aufmerksamkeit theilten und ihn ungewiß machten, wo das Ungewitter am ersten ausbrechen würde. Da er endlich mit seinen Zurüstungen fertig war und sein Heer in drei Abtheilungen getrennt hatte, so übertrug er dem Herzog von Bayern mit einer derselben den Angriff der Vestung Namur. Er selbst stand mit der Hauptarmee jenseit der Mehaigne im Lager und war im Stande, über diesen Fluß zu gehen und die Belagerung zu unterstützen, sobald es

*) Im J. 1695.

es nöthig war; unterdessen der Prinz von Vaudemont mit seinem Haufen zwischen der Leye und der Mandel stand, um die Plätze in Flandern zu decken, die am meisten der Gefahr ausgesetzt waren. Namur, in welches sich der Marschall von Boufflers mit sieben Regimentern Dragoner geworfen hatte, um die Besatzung zu verstärken, that eine tapfre Gegenwehr; endlich aber muste sichs ergeben, und die Citadelle, die Villeroy vergebens zu entsetzen suchte, ward gleichfalls erobert. Ludwig *XIV* gab dem Marschall Villeroy, um den Verbündeten ihren Angriff in Flandern zu vergelten, und die erlittene Demüthigung zu vertilgen, den Befehl, Brüssel zu bombardiren, und der Prinz von Vaudemond erfuhr die Kränkung zu sehen, daß ein ansehnlicher Theil dieser schönen Stadt in Asche gelegt ward, ohne dem Unglück zuvorkommen oder steuern zu können.

Der Kriegsruhm des Königs **Wilhelm**, der in den drei vorhergehenden Feldzügen sehr gelitten hatte, ward durch die Wiedereinnahme von Namur sehr gehoben. Aber in anderen Gegenden hatten die Verbündeten wenig Glück. In Italien, am Oberrhein und in Catalonien fiel nichts Erhebliches vor. An der Seite von Ungarn, wo man den Feind erwartet hatte, gab die Thronbesteigung des Großherrn Mustapha II der Sache eine neue Wendung. Er besaß mehr Thätigkeit

als sein Vorfahr Achmet II, und beschloß sein Heer in Person anzuführen. Er ging wirklich zu Felde, setzte über die Donau, stürmte Lippa, nahm Itul ein, überfiel einen Haufen Kaiserlichen unter Veterani, tödtete ihn, zerstreute seine Truppen und schloß einen Feldzug mit Ehren, der den Türken nichts als Unglück versprochen hatte.

Im folgenden Jahre *) fiel überall nichts Denkwürdiges vor. Frankreich war durch die großen Kriegskosten erschöpft und außer dem Kaiser und dem Könige von Spanien schienen alle Parteien des Kriegs herzlich müde zu seyn. **Ludwig** *XIV* hatte durch seine Ränke den Herzog von Savoyen von dem Bündnisse abwendig gemacht, mit den übrigen Mächten versuchte er ein Gleiches, und endlich ward, unter Vermittelung des Königs von Schweden **Karl's** *XI*, eine allgemeine Friedensunterhandlung zu Ryswyk, einem Dorfe mit einem Kastell zwischen Delft und dem Haag, eröffnet. Des Herzogs von Vendome Eroberung von Barcelona vermochte den König von Spanien, den Anträgen des Französischen Hofes Gehör zu geben, und der Kaiser, so sehr er auch seinen Bundesgenossen verwies, daß sie ihn verlaßen hätten, sah sich genöthigt, den Unterhandlungen beizutreten **).

*) Im J. 1696. **) Im J. 1697.

Die Bewilligungen, welche sich **Ludwig** *XIV* gefallen ließ, waren sehr beträchtlich; aber die Ansprüche des Hauses Bourbon auf die Spanische Thronfolge blieben doch in ihrer vollen Kraft. Ungeachtet die Entsagung dieser Ansprüche, nach dem Inhalte des Pyrenäischen Friedens, einer von den großen Gegenständen des Kriegs gewesen war, so geschah doch davon in den Friedensartikeln keine Erwähnung. Die vornehmsten von diesen Artikeln waren: Der Französische Monarch sollte den König **Wilhelm** als den rechtmäßigen Souverän von Großbritannien und Ireland anerkennen, und weiter keinen Versuch machen, ihn in dem ruhigen Besitze seiner Königreiche zu stöhren 2); das Her-

2) Ludwig sträubte sich, wie es heißt, lange, ehe er diesen Artikel bewilligen wollte; und um nicht das Ansehen zu haben, als wenn er den entthronten Monarchen ganz verließe, trug er darauf an, daß der Sohn desselben, nach Wilhelm's Tode zur Regierung gelangen sollte. Wilhelm ließ sich, nach einigen Bedenklichkeiten diesen Antrag gefallen, und machte sich sogar feierlich anheischig, den Widerruf der Regierungsacte zu bewirken und den Prinzen von Wallis zu seinem Nachfolger ernennen zu laßen. Allein Jacob, heißt es weiter, verwarf diesen Vorschlag, und sagte: wenn er denselben zum Vortheil seines Sohnes eingienge, so würde man ihm mit Recht vorwerfen, daß er seine allgemein bekannten Grundsätze verleugnet und durch

Herzogtum Luxemburg, die Grafschaft Chiney, Charleroy, Mons, Aeth, Coutray und alle Oerter, welche die Kammer zu Metz und Brisach für Frankreich eingezogen hatte, nebst allem, was in dem letzten Kriege in Catalonien erobert war, sollte an Spanien zurückgegeben werden; Freyburg, Brisgau und Philippsburg sollte dem Kaiser übergeben und die Herzogtümer Lothringen und Bar ihrem erblichen Fürsten wieder eingeräumt werden.

Kaum war der Kaiser dem Ryswyker Frieden, durch welchen die Ruhe in dem nördlichen und westlichen Europa wieder hergestellt ward, beigetreten, als er die Nachricht erhielt, daß seine Truppen die Türken bei Zenta (einem kleinen Dorfe an dem westlichen Ufer des Theis in Ungarn) aufs Haupt geschlagen hätten. Der berühmte Prinz Eugen von Savoyen war dem Kuhrfürsten von Sachsen in der Befehlshaberstelle bei dem Kaiserlichen Heere gefolgt; und seiner vollendeten Kriegskunst waren sie diesen außerordentlichen Sieg schuldig. Mustapha *II* führte seine Armee in Person. Die Schlacht war nur kurz aber ungemein blutig. Gegen zwanzig tausend Türken blieben todt auf dem Schlachtfelde, und

durch Verwandlung eines Erbreichs in ein Wahlreich die Monarchie zu Grunde gerichtet habe.

zehn tausend ertranken in dem Flusse, indem sie der Wuth des Schwerdtes entrinnen wollten. Das prächtige Zelt des Sultans, seine Geräthe, die Kriegs und Lebensbedürfnisse, sammt allem Geschütz und Gepäck des Feindes, fielen dem Prinzen Eugen in die Hände. Der Großwessier kam ums Leben, das Ottomannische Reichssiegel ward weggenommen und der Janitscharen Aga, nebst sieben und zwanzig Bassen wurden unter den Todten gefunden.

Obgleich dieser entscheidende Sieg, wegen der späten Jahrszeit, keine auffallende Folgen hatte, so schlug er doch den Muth der Türken gänzlich nieder; und nachdem der stolze Mustapha, in dem folgenden Feldzuge sich vergebens bemüht hatte, die Lorbeern wieder zu erringen, die er bei Zenta verloren hatte, hörte er auf die Friedensvorschläge, die man ihm machte. Die Bevollmächtigten der Kriegführenden Mächte kamen demnach zu Carlowitz zusammen und unterzeichneten einen Vergleich, worin festgesetzt ward: daß ganz Ungarn, diesseits der Save, sammt Siebenbürgen und Slavonien, dem Hause Oestreich überlaßen werden, die Russen im Besitz von Asow (am asowschen Meere) welches ihr junger Regent Peter I, der nachmals Peter der Große hieß, erobert hatte, bleiben, Caminiec den Polen wieder gegeben werden und die Venetianer, die sich in den letztern

Kriegsjahren sehr hervorgethan hatten, mit ganz Morea, oder dem alten Peloponnesus, und mit verschiedenen Plätzen in Dalmatien belohnt werden sollten.

So, mein liebster Philipp, ward die allgemeine Ruhe in Europa wieder hergestellt. Aber der Same zur künftigen Uneinigkeit war, wie wir bald bemerken werden, schon wieder in allen Gegenden der Christenheit ausgestreut. Es war dies nichts als eine trügerische Windstille vor einem heftigen Sturm, die uns indessen einen Ruhepunkt gewährt, um auf den Fortschritt des gesellschaftlichen Zustandes zurück zu sehn.

Achtzehnter Brief.

Fortschritt des gesellschaftlichen Zustandes in Europa von der Mitte des sechzehnten bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.

Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatte, wie wir ehedem gesehen haben, der gesellschaftliche Zustand in Italien einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Bald nach diesem Zeitpunkt fingen die Italienischen Staaten an zu sinken, und die übrigen europäischen Nationen, die damals verhältnißmäßig Barbaren waren, näher-

ten sich stuffenweise der Verfeinerung. Unter diesen ging Frankreich voran; denn obgleich der Spanische Adel unter **Karl** *V* und seinen unmittelbaren Nachfolgern vielleicht zu den gebildetsten und aufgeklärtesten Menschen diesseit der Alpen gehörte: so war doch der große Haufe der Nation, wie er es noch ist, in Unwissenheit, Aberglauben und Barbarei versunken. Ueberdies war der abgesonderte Zustand des Frauenzimmers, beides in Spanien und Italien, ein unübersteigliches Hinderniß der wahren Verfeinerung. Diese große Hemmung der Eleganz und des Vergnügens ward in dem mitteninneliegenden Königreiche unter dem galanten **Franz** *I* hinweg geschafft. **Anna** von Bretagne, die Gemahlinn **Karl's** *VIII* und Ludwig's XII hatte die Sitte eingeführt, daß die Damen öffentlich am französischen Hofe erschienen. **Franz** begünstigte diesen Gebrauch, und durch einen ungezwungneren Umgang beider Geschlechter in vielen glänzenden Gesellschaften und frohen Zirkeln verbreiteten sich über die Sitten der Nation jene zauberischen Reize, die so lange die Bewunderung Europens auf sich gezogen haben.

Aber diese Neuerung hatte, wie so viele anderen im bürgerlichen Leben, Anfangs mancherlei Unbequemlichkeiten zur Folge. Sobald die Vertraulichkeit jene, an Vergötterung gränzende, Ehrfurcht, die bis dahin dem Frauenzimmer vom

Stande

Stande bewiesen ward, hinweg genommen hatte, wurden die Zudringlichkeiten der Männer kühner und ungebundener. Da sie nicht mehr zu beleidigen fürchteten, flüsterten sie ihre gesetzwidrige Leidenschaft der Schönheit ins Ohr, und die weibliche Unschuld, die dergleichen Forderungen nicht gewohnt war, konnte der verführerischen Sprache der Liebe nicht widerstehn, wenn sie von den glühenden Lippen der Jugend und Mannheit kam. Nicht nur häufige Ränke, sondern auch grobe Sinnlichkeit waren die Folge davon; und der Französische Hof war ein halbes Jahrhundert hindurch wenig besser, als ein gemeines Bordell. Catharina von Medices begünstigte diese Sinnlichkeit und bediente sich derselben als eines Werkzeuges ihr System der Machiavellischen Staatskunst zu vollenden. Durch die Reize ihrer schönen Hofdamen beherrschte sie die Häupter der Hugonotten, oder lockte durch die arglistigen Liebkosungen derselben ihren Feinden ihre Geheimnisse ab, um sie zu ihrem Untergange zu gebrauchen: um sie vor einen feilen Richterstuhl zu bringen oder sie durch die schrecklicheren und gewöhnlicheren Werkzeuge ihrer Ehrsucht, durch Gift und Dolch, hinweg zu räumen. In den Armen der Liebe ward auf Meuchelmord gesonnen, und in dem Cabinet des Vergnügens spann man Plane zu Blutbädern.

Nach der Thronbesteigung Heinrich's *IV* und nach Endigung der Religionskriege gewann die Liebe eine mildere Gestalt. Das Reich der Sinnlichkeit dauerte zwar fort, aber sie ward mit edleren Gefühlen gepaart und mit Heldengeist verschwistert. Heinrich selbst war zwar gewöhnlich in seinen Sitten zu frei und oft verliebt, ja bisweilen bis zur Thorheit von dieser Leidenschaft bezaubert, aber er blieb immer König und Soldat. Seine Höflinge überließen sich, wie er, oft den Ausschweifungen, aber nie der weibischen Weichlichkeit. Eben die Schönheit, welche den Krieger für lange Anstrengung entschädigte, trug auch bei, ihn mit neuem Muthe zu beleben. Die Ritterzeit schien im Gefolge der Ausgelaßenheit wieder zu kehren, und die Damen, die durch den früheren und häufigeren Umgang mit dem männlichen Geschlechte mehr Erfahrung und Kenntnisse sammleten, wurden mit ihren Gunstbezeigungen sparsamer.

Die Artigkeit ward unter Ludwig *XIII* in ein System gebracht und die Liebe ward mit aller Spitzfündigkeit der Metaphysik zergliedert. Die Fähigkeiten beider Geschlechter wurden durch den steten Kampf gegen einander, geschliffen und ihre Sitten abgerundet. Das Frauenzimmer lernte sich vor den Männern sichern, ohne sich hinter Gitter oder Mauern zu verschließen. Im Schoß der Gesellschaft, im Kreise des Vergnügens und

selbst

selbst im vertraulichen Cabinet flößte es ihnen Ehrfurcht ein; und unterdessen es auf ihre süßen Schmeicheleien mit Vergnügen hörte, war es doch taub gegen ihre Anträge, wofern sie nicht von der Tugend gebilligt und von edleren Empfindungen begleitet waren.

Diese zärtlichen Gefühle, von denen man in Frankreich so viel sprach, und die man so selten empfand, wurden unter der Regentenschaft der Königinn Anna von Oestreich und während der Bürgerkriege, die den Anfang der Regierung **Ludwig's** *XIV* entstellten, bis zu einer schwärmerischen Leidenschaft getrieben. Alles geschah in dieser Zeit durch Weiber. Die gewöhnliche Stunde zu den Berathschlagungen war die Mitternacht und eine Dame im Bette oder auf den Sopha war die Seele der geheimen Rathsversammlungen. Dort beschloß man zu fechten, zu unterhandeln, die Höfe mit einander zu entzweien oder auszusöhnen; und wie die Liebe bei allen diesen Berathschlagungen den Vorsitz hatte, so bereitete geheime Zuneigung oder heimlicher Haß sehr oft die größesten Begebenheiten vor. Eine Umstimmung des Herzens einer Frau von Stande kündigte jederzeit eine Veränderung in den Angelegenheiten des Staats an 1).

Die

1) Jede hatte ihr Departement und ihr Gebiet. Die schöne und einladende Frau von Montbazon regierte

Die Damen erschienen oft öffentlich an der Spitze der Parteien mit dem bekannten Abzeichen derselben. Sie besuchten die Truppen und hatten im Kriegsrath den Vorsitz, unterdessen ihre Liebhaber eben so ernsthaft von einer Zusammenkunft, als von dem Ausgange eines Feldzuges sprachen. Daher die berühmten Verse des philosophischen Herzogs von Rochefoucault an die Herzoginn von Longueville:

Pour

gierte den Herzog von Beaufort; Frau von Longueville den Herzog von Rochefoucault; Frau von Chatillon Nemours und Condé; das Fräulein von Chevreuse den Coadjutor, nachmahligen Cardinal von Retz; das fromme und zärtliche Fräulein von Saujon dem Herzog von Orleans, und die Herzoginn von Bouillon ihren Gemahl. Die Frau von Chevreuse überließ sich zugleich ihren Liebhabern an denen sie Geschmack fand und gelegentlich andern aus Staatsabsichten. Die Pfälzische Prinzessinn die bald die Freundinn, bald die Feindinn des großen Condé war, unterwarf sich, mehr durch ihren Geist als durch ihre Schönheit, jeden, dem sie gefallen, oder den sie aus Laune oder aus Eigennutz irgend wozu bewegen wollte. Versuch über die Charaktere, über die Sitten und den Geist der Frauen in verschiedenen Jahrhunderten von Herrn Thomas, Mitgl. der Franz. Academie.

Pour mériter ſon coeur, pour plaire à ſes
beaux yeux,
J'ai fait la guerre aux rois, je l'aurois fait
aux dieux!

Ihr ſchönes Aug' auf mich zu ziehn, ihr
Herz zu rühren,
Führt ich mit Kön'gen Krieg; würd' ihn
mit Göttern führen.

Alles, was mit Liebe in Verbindung ſtand, es mochte noch ſo unbedeutend ſeyn, ward als wichtig behandelt. Der Herzog von Bellegarde, dieſer erklärte Liebhaber der Königinn Regentinn, bat bei ſeinem Abſchiede von Ihro Majeſtät, da er das Heer zu Felde führen ſollte, daß ſie das Gefäß ſeines Degens mit einem Finger berühren möchte. Und Herr von Chatillon, der das Fräulein von Guerchi liebte, trug eines ihrer Kniebänder in der Schlacht um den Arm.

Aber dieſe ernſthafte Galanterie, die Anna von Oeſtreich aus Spanien mit gebracht hatte, und die dem Geiſte der Franzöſiſchen Nation ſo ſehr entgegen war, verſchwand, ſamt andern Ueberbleibſeln der Barbarei, ſobald die glänzenden Jahre **Ludwig** *XIV* erſchienen, wo Frankreich ſeinen höchſten Ruhm und die Literatur, die Künſte und Sitten ihre höchſte Vollkommenheit erreichten. Zur Zierlichkeit geſellte ſich ein leichtes ungezwungenes

We-

Wesen. Zum Geschmack eine größere Feinheit, zum gefälligen Anstand Freiheit und Frohsinn. Die Liebe redete wieder die Sprache der Natur, und die Sittsamkeit zog einen Schleier über die Sinnlichkeit. Männer und Weiber wurden vernünftige Wesen, und der Umgang beider Geschlechter ward eine Schule edler Sitten, wo ein gegenseitiges Verlangen zu gefallen dem Betragen Wärme, und gegenseitige Achtung dem Gemüthe ein zarteres Gefühl und dem Herzen Empfindsamkeit einhauchte 2).

Die Verfeinerung in den Sitten unter der Regierung Ludwig's XIV schränkte sich indessen nicht bloß auf den Umgang der beiden Geschlechter oder auf die allgemeinere Ausbildung ein, welche eine na-

2) Die Galanterie, die von einem Gegenstande zum andern flattert, und nur in der Abwechselung Befriedigung findet, mit einem Worte, die Galanterie, welche die jetzigen Sitten der Franzosen auszeichnet, ward nicht eher, als unter der Minderjährigkeit Ludwig's XV eingeführt. „Damals, sagt Thomas, „verwandelten ein neuer Hof und „neue Ideen Alles. Es ward eine kühnere Buhlschaft Sitte. Man erlaubte sich gegenseitig Ausschweifungen und verzieh sie einander; der Leichtsinn, der sich mit der Ausgelaßenheit verband, „verwundete den Charakter eben so tief als unbedachtsam. Man lachte über alles, um über „nichts erröthen zu dürfen.“

natürliche Folge von einer vernünftigen Artigkeit ist. Der Zweikampf war, wie wir mehrmahls bemerkt haben, eine lange Zeit bei allen Europäischen Nationen gesetzlich erlaubt und nicht selten gestattete ihn die Obrigkeit als ein Mittel zweifelhafte Fälle endlich zu entscheiden. Aber jener Zweikampf, womit persönliche und Privatbeleidigungen gerächet werden, ward nicht eher, als unter Franz *I*, der seinem Nebenbuhler, dem Kaiser Karl *V*, um sich für persönliche Beleidigung zu rächen, eine Herausforderung zuschickte. Dies Beispiel war ansteckend. Von der Zeit an glaubte sich jeder berechtigt, sein Schwerd zu ziehn und von seinem Gegner Genugthuung für jede Kränkung oder Beleidigung zu fordern, die seiner Ehre nachtheilig schien. Die Verbreitung einer solchen Meinung unter Menschen von kühnem Muthe von leichtsinniger Denkungsart und rohen Sitten hatte die traurigsten Folgen. Ein verächtlicher Blick, ein erniedrigendes Wort, oder selbst ein stolzer Anstand war genug, um Händel anzufangen. Und vieles von dem besten Blute in der Christenheit ward, dem Gesetze zum Trotz, im leichtsinnigen Zwiste vergossen. Dies war gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts kaum weniger verderblich als der Krieg selbst. Allein der Gebrauch des Zweikampfs, so schädlich und abgeschmackt er an sich war, hatte doch verschiedene

wohl=

wohlthätige Folgen. Er machte, daß die Menschen sich einander mit mehr Achtung begegneten, weniger im Umgang prahlten, und mehr gegen lebhafte Charaktere, vornehmlich gegen die weibliche Ehre auf ihrer Huth waren; und die Artigkeit in den Sitten, die durch diesen Zwang hervorgebracht ward, trug nicht nur zur Erhöhung des Lebensgenusses bei, sondern machte auch zu gleicher Zeit den Zweikampf seltener, indem sie die Veranlaßungen dazu verminderte.

Der Fortgang der Künste und der Litteratur hielt mit der Ausbildung der Sitten in Frankreich gleichen Schritt. Mit der Regierung **Franz I**, den man mit Recht den **Vater der Französischen Musen** nennt, fing sich auch ein besserer Geschmack in allen Werken des Geistes an. Rabelais und Montaigne, deren Laune und richtiges Gefühl ihnen immer den Rang unter den größten Schriftstellern ihrer Nation anweisen wird, schufen die schöne Französische Prose; und die Französische Dichtkunst ward allmählich durch Marot, Ronsard und Malherbe gebildet, indem die Prose neue Annehmlichkeiten durch Voiture und Balzac erhielt. Endlich lieferte Corneille den **Cid** und Pascal die **Provinzial Briefe**. Der erstere wird noch jetzt mit Recht als ein erhabenes Meisterstück des dichterischen Geistes, beides in Ansehung des Stils und des Inhalts, bewundert; und die letz-

ren werden allgemein als ein Muster der prosaischen Schreibart, sowohl wegen des feinen Spottes als wegen der gesunden Beurtheilung geschätzt.

Die **Bemerkungen** der Französischen Academie über den Cid sind ein auffallender Beweis von dem schnellen Fortschritt des Geschmacks in neueren Zeiten, wie der Cinna von demselben Verfasser es von der frühen Vollkommenheit der französischen Bühne ist. Diese Bemerkungen wurden auf Verlangen des Kardinals Richelieu gemacht, welcher im J. 1636 die **Academie der Wissenschaften und schönen Künste**, gestiftet hatte, und der sich nicht begnügte, für das, was er unstreitig war, für den scharfsichtigsten Staatsmann in Europa gehalten zu werden; sondern der auch für das gelten wollte, was er nicht war, für den geschmackvollsten Dichter in Frankreich. Er war eifersüchtiger auf Corneille's Ruhm, als auf die Macht des Hauses Oestreich; und die Staatsangelegenheiten ruhten, unterdessen er mit der Kritik des Cid beschäftigt war.

Diese Kritik trug ungemein viel zum Flor der französischen Literatur bei. Auf Corneille folgten unmittelbar **Moliere, Racine, Quinault, Boileau, La Fontaine** und alle die schönen Schriftsteller, die einen Glanz auf den früheren Zeitraum der Regierung Ludwig's *XIV* warfen. Die Sprache der zärtlichen Leidenschaften, die

die selbst Corneille noch wenig verstand, ward sehr glücklich von Frau von la Fayette in ihren witzigen Novellen copiert, und nachmals von Racine, vornehmlich in seinen beiden pathetischen Trauerspielen, Phädra und Andromache, auf die Schaubühne gebracht. Die prächtigen Figuren, die zugespitzten Gegensätze, das Wortgeklingel und alle Ausgeburten eines falschen Witzes und einer falschen Feinheit, womit man sich unter der vorigen Regierung schmückte, wurden mit der romanhaften Galanterie, welche sie eingeführt hatte, zugleich verbannt; und die schriftstellerischen Werke kehrten, gleich den Sitten, zu der Einfalt der, von der Kunst zwar verschönerten aber nicht verunstalteten Natur, zurück. Diese zierliche Einfalt findet sich insbesondere in Racine's Trauerspielen, in La Fontaine's Fabeln und in Moliere's Lustspielen. Der leztere trug durch sein bewundernswürdiges Talent, alles Unnatürliche und Anstößige im Betragen sowohl, als Laster und Thorheiten darzustellen, nicht wenig zu der glücklichen Veränderung bei, welche jezt in den Sitten der französischen Nation vorging.

Eben derselbe feine Geschmack verbreitete sich über die schönen Künste. Man erbaute eine Menge prächtiger Gebäude in dem tadelfreisten Stiele der Baukunst. In der Bildhauerkunst that sich Girardon hervor, von dessen Geschicklichkeit

das Mausoleum des Kardinal Richelieu ein daurendes Denkmahl ist; Poussin stellte sich in manchen Arten der Mahlerei an Raphael's Seite, unterdessen Rubens und Vandyk Zierden der Flämischen Schule wurden, und Lulli setzte Quinault's einfache und gefühlvolle Opern herrlich in Musik. Frankreich und die benachbarten Provinzen wurden gegen die letztere Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, was Italien ein Jahrhundert zuvor gewesen war: der Lieblingssitz des klassischen Geschmacks.

Der Fortschritt des Geschmacks und der Verfeinerung in dem nördlichen Europa war während dieses Zeitraums ungleich weniger beträchtlich. Deutschland und die benachbarten Länder waren von dem Schmalkaldischen Bunde an, bis zum Westphälischen Frieden ein immerwährender Schauplatz der Religionskriege oder der Religionsgezänke. Aber diese Gezänke trugen bei, den Geist aufzuklären, und jene Kriege stählten den Charakter und verbesserten die Kriegskunst: ein Vortheil der an sich keineswegs verächtlich ist, da diese Kunst nicht nur unentbehrlich ist, um den Edlen gegen Gewalt zu vertheidigen, sondern auch innigst mit andern Kenntnissen und Uebungen verbunden ist, welche das Glück des menschlichen Geschlechtes erhöhen. Alle Kräfte des Geistes wurden aus ihrem Schlummer geweckt, und alle Triebfedern

des Herzens wurden gespannt. Die Tapferkeit hörte auf, ein schwärmerischer Drang oder ein wüthender Rausch zu seyn: sie verwandelte sich in ein stätiges Bestreben die kostbarsten Schätze des gesellschaftlichen Lebens zu sichern. Entschlossene und einsichtsvolle Männer behaupteten unerschütterlich ihre bürgerlichen und Religonsrechte, ohne sich ferner unter den Aberglauben, unter blinden Glauben und ungeprüfte Meinungen zu beugen. Und Deutschland hatte vollendete Feldherren, verständige Staatsmänner, gründliche Theologen und selbst scharfsinnige Philosophen, ehe es irgend einen Ruhm in den schönen Wissenschafen erlangte. Die Ursache liegt am Tage!

Die Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa hatte die Gemüther vorbereitet die Lehren der Reformatoren aufzunehmen, sobald sie verkündigt wurden; und anstatt zu erschrecken, als **Luther's** kühne Hand den Schleier, welcher geheiligte Irrtümer bedeckte, hinweg zog oder vielmehr zerriß, lohnte ihn vielmehr der Geist des Zeitalters, der ihn ermuntert hatte, mit Beifall. Selbst ehe **Luther** auftrat, hatte **Erasmus** mit großer Beredsamkeit und mit aller Macht der gesunden Vernunft verschiedene Lehrsätze der Römischen Kirche bestritten, und andere, sammt den Schulgelehrten, mit Witz und ätzender Laune dem Hohngelächter Preis gegeben; wiewohl es scheint,

daß

daß er nicht eigentlich die Absicht hatte, das herrschende Religionssystem umzustürzen. **Luther** selbst war zwar ein Fremdling in Sachen des Geschmacks und hatte als Schriftsteller keine Feinheit; aber er beförderte mit glühendem Eifer das Studium der alten Literatur, als eine unentbehrliche Quelle der Schriftauslegung, die er als das Panier der Religionswahrheiten empor hielt. Die Kenntniß der Griechischen und Lateinischen Sprache ward unter den Reformatoren allgemein; und wiewohl sie im Allgemeinen sich die Schönheiten der klassischen Schriftsteller wenig eigen zu machen wusten, so erlangten sie doch, durch die Vertraulichkeit mit denselben, unvermerkt eine gewisse Klarheit der Begriffe und eine Feinheit im Denken, die sie nicht nur in den Stand setzte, ihre Gegner zu besiegen, sondern auch eine Menge von moralischen und politischen Gegenständen mit Scharfsinn zu untersuchen.

Diese Gegenstände beschäftigten, statt der schönen Wissenschaften, das Nachdenken derer, die nicht durchaus in theologische Streitigkeiten versunken waren, und die Namen **Grotius** und **Puffendorf** werden noch mit Hochachtung genannt *). Sie bezeichneten mit einer nicht geringen Genauig-

*) Und die gerettete Menschheit setzt dankbar den Namen Thomasius hinzu. Z.

keit die großen Umrisse des menschlichen Charakters und die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft: erst in späteren Zeiten war es einem Smith und Ferguson, einem Montesquieu und Helvetius vorbehalten, das Gemälde zu vollenden. Ihre Grundsätze leiteten sie zum Theil aus allgemeinen Vernunftwahrheiten, zum Theil aus der damaligen politischen Lage Europens her. In Deutschland und den Vereinten Provinzen waren überall Protestanten und Katholiken vermischt, und die traurige Erfahrung von den verheerenden Wirkungen der Verfolgung, nicht aber ein tiefes Forschen, scheinen zuerst die Idee einer gegenseitigen Duldung, diesen Grundsatz, der im siebenzehnten Jahrhundert die besten politischen und Streitschriften beschäftigte, an die Hand gegeben zu haben. Dies erfordert eine besondere Betrachtung.

In dem gegenwärtigen Zeitalter, und zumal in England, wo die Idee der Religionsduldung alltäglich geworden ist und wo jedermann die Wohlthätigkeit derselben fühlt, scheint es unglaublich, daß jemals Menschen wegen ihrer speculativen Meinungen sollten verfolgt worden seyn; oder daß eine Art ihre Zwistigkeiten zu endigen, die dem sanften Geiste des Christentums so angemessen ist, sich den streitenden Parteien nicht im Augenblick dargestellt haben sollte. Aber um richtig hierüber urtheilen zu können, müssen wir uns zurück

in

in das sechzehnte Jahrhundert versetzen, wo man die geheiligten Rechte des Gewissens und des Privaturtheils, so einleuchtend sie jezund scheinen, noch wenig kannte; und wo nicht nur die Idee der Religionsduldung, sondern selbst das Wort, wie wir es jezt nehmen, unter den Christen fremde war. Die Ursachen dieser seltsamen Erscheinung verdienen entwickelt zu werden.

Unter den alten Heiden, deren Gottheiten alle einem Volke oder einem Lande eigentümlich waren, scheint eine Verschiedenheit in den Meinungen über Religionsgebräuche und Gottesverehrung keine Quelle der Erbitterung gewesen zu seyn; weil die Anerkennung oder Verachtung irgend eines Gottes auf keine Weise das Daseyn oder die Macht eines andern aufhob. Auch war die Art des Gottesdienstes, welche in dem einem Lande herrschte, keineswegs mit der bei andern Völkern unverträglich. Daher waren die Irrtümer in ihrem theologischen System von der Natur, daß man dabei in Einigkeit leben konnte; und troz der erstaunlichen Zahl der Götter, troz der Mannichfaltigkeit der Cärimonien herrschte doch ein gesellschaftlicher und duldender Geist fast allgemein in der heidnischen Welt. Als aber die Herolde des Evangeliums ein einziges höchstes Wesen, welchem allein Anbetung und Gehorsam gebührte, verkündigten, und eine Art der Verehrung, die

ihm die angenehmste wäre, vorschrieben, so hielt natürlich ein jeder, der ihre Predigt annahm, jede andere Religion für abgeschmackt und gottlos. Daher der Eifer der ersten Bekenner des Christlichen Glaubens, ihre Lehren weiter fortzupflanzen, und ihre Begierde, jede andere Art des Gottesdienstes umzustürzen! Dieser Eifer, und nicht, wie man gewöhnlich glaubt, ihr Religionssystem, zog ihnen den Unwillen der bürgerlichen Obrigkeit zu. Endlich bestieg, wie wir ehedem gesehen haben, das Christentum den Kaiserthron, und das Kreuz ward auf dem Capitol aufgepflanzt. Aber ungeachtet eine Menge dem Beispiele des Hofes, der seine Gunst vornehmlich den Bekennern der neuen Religion zuwandte, äußerlich folgte und in die Kirchen ströhmte, so hingen doch viele noch dem alten Gottesdienste an. Erbittert über diese Halsstarrigkeit, vergaßen die Diener Jesu den Zweck ihrer Sendung und die einzigen Mittel, die sie anwenden sollten um Proselyten zu machen, so sehr, daß sie die Kaiserliche Macht gegen jene Unglücklichen waffneten; und da sie dieselben nicht überzeugen konnten, so versuchten sie, ob sie nicht sie zum Glauben zwingen könnten.

Zu gleicher Zeit vervielfältigten sich die Streitigkeiten über Glaubensartikel unter den Christen selbst; und eben der Zwang, eben die Strafen, eben die Drohungen, welche man sonst gegen Un-

gläubige

gläubige und Götzendiener angewandt hatte, wurden nun gegen Ketzer gebraucht, das heißt gegen diejenigen, die von der herrschenden Kirche in ihren Gebräuchen oder Lehren abzuweichen wagten. Jeder eifrige Verfechter seiner Meinung suchte die bürgerliche Obrigkeit für seine Meinung zu gewinnen, und mehrere bedienten sich gegenseitig des weltlichen Arms, um ihre Gegner zu unterdrücken oder auszurotten. Um diesen Gezänken, welche die Christliche Welt überall verwüsteten, ein Ende zu machen, und zugleich ihr eigenes Gewicht zu vermehren, traten die Römischen Bischöfe mit der Erfindung ihrer Untrüglichkeit in Glaubenssachen ins Mittel; und so kühn diese Anmaßung war, so wusten sie sich doch der Leichtgläubigkeit der Menschen so weit zu bemächtigen, daß man ihnen dieselbe zugestand. Vielleicht unterstützte ein geheimes Gefühl von dem Mißbrauch einer allgemeinen Freiheit, oder von der Nothwendigkeit einer festen Norm in Religionssachen den Betrug. Genug, so viel ist gewiß, das Heilmittel war schlimmer als die Krankheit. Wenn Kriege und Blutvergießen die gewöhnlichen Folgen von der Verschiedenheit der Meinungen in Ansehung der Schriftauslegung waren: so war die Folge von dieser päbstlichen Obergewalt die Vertilgung der Kenntnisse und des Untersuchungsgeistes und jeder edlen Tugend. Jede Abweichung von einem Lehr-

saß, den jener untrügliche Richtstuhl durch seine Genehmigung geheiligt hatte, ward nicht bloß als eine Empörung gegen diesen, sondern als eine Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit selbst angesehn; und der weltliche Arm, den die Päpste sich durch mannichfaltige Kunstgriffe in allen Ländern unterworfen hatten, ward augenblicklich aufgeboten, um beide Verbrechen zu rügen. So entstand ein schrecklicherer Despotismus als ihn je das alte Rom geübt hatte, und der menschliche Geist ward dadurch mehr, als durch irgend eine bürgerliche Tyrannei herabgewürdigt.

Dieser Erniedrigung war Europa mehrere Jahrhunderte unterworfen gewesen, ehe es jemand wagte, die Autorität, worauf sie beruhte, in Anspruch zu nehmen. Selbst nach der Reformation noch überredete man sich allgemein, daß der, welcher im Besitz der Wahrheit sei, auch ein Vorrecht habe den Irrtum mit Gewalt zu vertilgen; und da jede Christliche Kirchenpartei glaubte, sie sei im Besitz der Wahrheit, so forderten und übten sie alle, so weit es ihnen möglich war, die Vorrechte, welche sie mit sich bringen sollte. Da die Römisch Katholischen sich immer noch auf die Entscheidungen eines untrüglichen Richters verließen, so zweifelten sie auch nie, daß nicht die Wahrheit auf ihrer Seite seyn sollte und riefen öffentlich die bürgerliche Gewalt zu Hülfe, um die gottlosen

und ketzerischen Neuter, welche gegen sie aufgetreten waren, in Schranken zu halten. Die Protestanten glaubten nicht weniger zuversichtlich, daß ihre Lehre die wahre sei und ersuchten mit einem gleichen Eifer die Fürsten ihrer Partei diejenigen zu unterdrücken, die sich derselben widersetzten oder sie in üblen Ruf bringen wollten; und die Kirchenverbesserer Calvin, Kranmer und Knox belegten in ihren Vaterländern, so viel sie Gewalt und Gelegenheit dazu hatten, mit eben den Strafen, welche die Römische Kirche über ihre Schüler verhing, auch diejenigen, welche ihre Glaubensartikel anfochten. Und nicht eher als gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, wo das Licht der Philosophie die Dunkelheit der Vorurtheile verjagt hatte, entstand die Religionsduldung in ihrer gegenwärtigen Form, zuerst in den Vereinten Provinzen, und dann in England. Denn obgleich durch den Passauer Frieden und den Augsburger Vergleich die Lutheraner und Katholiken eine freie Ausübung ihrer Religion in Deutschland erhielten, so blieben doch die Anhänger Calvins noch ohne irgend einen Schutz gegen die Strenge der Gesetze wider die Ketzer. Und nachdem der Münstersche Friede, der in freier denkenden Zeiten geschlossen ward, auch die Reformirten mit den Lutheranern gleich gesetzt hatte, so blieben doch die ehemaligen grausamen Gesetze noch

gegen andere Secten. Allein dieser Friede, der Ruhe und Sicherheit dem nördlichen Europa wieder gab, brachte Ordnung in das Reich, bahnte der Verfeinerung den Weg und gewährte die Mittel zu einer erweiterten Denkungsart der Menschen, indem er ihnen Muße verschaffte ihren Geist zu bilden; und Deutschland, welches zugleich von der bürgerlichen und kirchlichen Tyrannei frei ward, schwang sich in dem Laufe der Zeit zum Flor des Geschmacks und der schönen Talente in einem Clima, das vornehmlich dem gelehrten Fleiße und theologischen Untersuchungen günstig scheint, dergestalt empor, daß es in den schönen Künsten und Wissenschaften eben so viel Ruhm als in den Waffenkünsten erlangt hat.

Selbst vor diesem Zeitpunkte der öffentlichen Wohlfahrt hatte die Fackel der Wissenschaften schon Deutschland über die Gegenstände, die von theologischen Gezänken am weitesten entfernt sind, erleuchtet. **Copernicus** hatte die wahre Theorie des Himmels entdeckt, welche nachmals durch unsern unsterblichen **Newton** ihre Vollkommenheit erlangt hat: daß nehmlich die Sonne, als der größeste Körper unsers Systems, der Mittelpunkt desselben sei, Licht und Wärme um sich verbreite, und den Planeten, die sich um sie bewegen, ihren Kreislauf mittheilt. Und Kepler hatte die eigentliche Gestalt dieser Kreise, so wie die Verhältnisse

zu den Bewegungen der Planeten bestimmt: daß jeder Planet sich in einer Eclipse bewege, von welcher ein Brennpunct in den Mittelpunct der Sonne trift; daß die höhern Planeten sich nicht bloß in größeren Kreisen, sondern auch langsamer bewegen, als die näheren, so daß sie aus einem doppelten Grunde ihren Weg später zurück legen als diese.

Der kühne Untersuchungsgeist, den die Reformation geweckt hatte, schränkte sich indessen nicht bloß auf die Länder ein, die der Obergewalt des Pabstes entsagt und die sklavischen Lehren der Römischen Kirche hinweg geworfen hatten. Er hatte selbst Italien erreicht, wo Galiläi durch die Erfindung oder doch Verbesserung der Fernröhre, das System des Copernicus bestätigte. Er entdeckte die Berge im Mond, die Trabanten des Jupiters, den Lichtwechsel der Venus, die Flecken in der Sonne und ihre Umwälzung um ihre eigene Axe. Aber es ward ihm nicht so wohl, die Geheimnisse des Himmels ungestraft zu enthüllen. Der Aberglaube erhob ein wüthendes Geschrei, da er sein Reich angreifen sah. Galiläi ward vor die Inquisition gestellt, ins Gefängniß geworfen und gezwungen seine Ketzereien und Abgeschmacktheiten feierlich abzuschwören; ja es ward im Jahr 1633 seinethalben folgende Erklärung abgefaßt, die ein ewiger Schimpf für das glänzendste

Zeitalter der Literatur im neueren Italien ist? „Zu
„sagen, die Sonne sei im Mittelpunkt und bewege
„sich nicht von ihrer Stelle, ist eine abgeschmackte
„und mit einer gesunden Philosophie streitende
„Behauptung, ja es ist eine Ketzerei, weil es aus-
„drücklich der heiligen Schrift widerspricht; und zu
„sagen, daß die Erde nicht im Mittelpunkt stehe
„und unbeweglich sei, sondern daß sie sich sogar täg-
„lich umwälze, ist gleichfalls eine abgeschmackte und
„mit einer gesunden Philosophie streitende Behau-
„ptung, ja ein Irrthum gegen den Glauben!“

Der Einfluß, den die Reformation auf die Regierungsform und auf die Sitten hatte, war nicht weniger einleuchtend, als ihre Umschaffung der Philosophie. Unterdessen die Regenten von Frankreich und Spanien auf Kosten ihrer unglücklichen Unterthanen sich zu einer unumschränkten Herrschaft erhoben, erhielt das Volk in allen Protestantischen Staaten neue Vorrechte. Das Laster ward durch die regelmäßige Verwaltung der Gesetze unterdrückt, sobald die Kirchen nicht mehr Zufluchtsörter für die Verbrecher seyn durften und die Priester selbst gestraft werden konnten. Dieser glückliche Einfluß erstreckte sich selbst bis auf die Römische Kirche. Das Verlangen, es den Protestanten in denen Talenten, die ihnen so viel Achtung verschafft hatten, gleich zu thun, und die Nothwendigkeit, sich Kenntnisse zu erwerben, um

ihre Lehrsätze vertheidigen, oder die Gründe ihrer Gegner bestreiten zu können, vermochte, sammt der natürlichen Nacheiferung zwischen zwei wetteifernden Kirchen, die Römische Geistlichkeit, sich auf das Studium nützlicher Wissenschaften zu legen. Und sie trieben dieselben mit so vielem Fleiß und Glück, daß sie nach und nach in der Literatur sich eben so auszeichneten, wie sie es sonst durch Unwissenheit gethan hatten. Natürlich mußte dieselbe Wirkung, die aus derselben Ursache herrührte, auch eine heilsame Veränderung in den Sitten hervorbringen.

Mancherlei Gründe, die ich in dem Faden meiner Erzählung angegeben habe, hatten eine große Ausgelassenheit und selbst eine gänzliche Zügellosigkeit der Sitten bei den Römischen Geistlichen veranlaßt. Luther und seine Anhänger griffen diese, bei ihrem Streite mit der Kirche, so heftig an, daß man, um das Aergerniß zu hindern und den Anklagen ein Ende zu machen, durchaus einen größeren Anstand in dem Betragen herstellen mußte. Und die vornehmsten Kirchenverbesserer zeichneten sich nicht bloß durch die Reinheit, sondern selbst durch die Strenge ihrer Sitten dergestalt aus, und hatten sich damit bei dem Volke eine so große Achtung erworben, daß die Römische Geistlichkeit schlechterdings alles Zutrauen hätte verlieren müssen, wenn sie sich nicht einigermaßen nach diesen

Mu-

Mustern hätte umbilden wollen. Sie sah überdies ein, daß alle ihre Handlungen von den Protestanten beobachtet würden, welche aus Feindschaft und Eifersucht es nicht würden fehlen lassen, auch die kleinsten Laster und Unschicklichkeiten in ihrem Betragen mit aller Strenge der Rache und aller Lebhaftigkeit des Triumphes aufzudecken. Daher bemühten sie sich nicht nur die Unregelmäßigkeiten zu vermeiden, die ihnen Schande machten, sondern auch Tugenden zu üben, die ihnen Lob erwarben.

Auch ward der Einfluß der Reformation nicht bloß bei den geringern Gliedern der Römischen Kirche sichtbar; sondern er erstreckte sich auf die heiligen Väter selbst. Ihre Verletzung des Anstandes und sogar ihre Uebertretungen der Sittlichkeit, wurden kaum in jenen Zeiten gemißbilligt, als noch die Macht der Päpste und die Verehrung ihrer Würde bei dem Volke gränzenlos war, und als noch kein feindseliges Auge ihre Verirrungen bemerkte und keine Eifersucht sie angriff. Jetzt würden sie sich damit den bittersten Spott zugezogen und allgemeinen Unwillen und Abscheu erregt haben. Die Päbste, welche dies einsahn, ließen sichs angelegen seyn, Sitten anzunehmen, die sich zu ihrer Würde paßten, anstatt mit den weltlichen Fürsten, wie sonst, in den Lustbarkeiten zu wetteifern oder sie in der Zügellosigkeit zu übertreffen;

fen *); und ihre Leutseligkeit, ihre Liebe zur Literatur, ihre Mäßigung hatte auf gewisse Weise die Verbrechen ihrer Vorfahren bei dem menschlichen Geschlechte gut gemacht.

Das Haupt der Römischen Kirche war indessen nicht Willens, den Rest seiner geistlichen Herrschaft bloß auf die Tugenden und Talente seiner weltlichen Mitglieder zu bauen, und errichtete einen neuen geistlichen Orden, nehmlich den Orden der Jesuiten, die anstatt zum Schweigen und zu der Einsamkeit der Klöster, wie andere Mönche, verurtheilt zu seyn, zur Wirksamkeit in der Welt gebildet wurden, und als auserwählte Soldaten der Kirche, unter der Anführung eines Generals die Pflicht auf sich hatten, im Dienste Christi, und des Pabstes, seines Statthalters auf Erden, unermüdet thätig zu seyn. Um ihren Bemühungen in Bekämpfung der Feinde des heiligen Stuhles und in Erweiterung seines Gebietes mehr Nachdruck und Uebereinstimmung zu verschaffen, erhielt der General oder das Haupt des Ordens eine völlig despotische Gewalt über die Glieder desselben; und damit sie vollkommene Muße zu diesem Dienste haben

*) Auch versiegten seit der Reformation so manche Quellen, aus denen dem heiligen Stuhl bis dahin die Hülfsmittel zur Bestreitung des unermeßlichen Aufwandes zugeflossen waren! Z.

haben möchten, wurden sie aller klösterlichen Geschäfte entbunden. Ihre Bestimmung war, auf die Begebenheiten in der großen Welt genau zu achten, die Gesinnungen mächtiger Personen zu studiren und sich ihrer Freundschaft zu versichern.

Diesen allgemeinen Anweisungen zufolge, welche den Geist der List in die ganze Brüderschaft brachten, machten die Jesuiten die Erziehung der Jugend zu ihrem Hauptaugenmerk; sie bemühten sich Beichtväter und Gewissensräthe zu werden, sie predigten fleißig, um die Aufmerksamkeit des Volks auf sich zu ziehen; und sie reiseten als Missionare umher, um ungläubige Völker zu bekehren. Die Neuheit des Ordens und die Eigenthümlichkeit seines Gegenstandes verschaften ihm Bewunderer und Beschützer. Die Generale und die anderen Oberhäupter hatten die Geschicklichkeit jeden Umstand zu ihrem Vortheil zu benutzen, und in kurzem war die Zahl und der Einfluß ihrer Glieder sehr beträchtlich. Beide wuchsen wundervoll, und vor dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, nicht mehr als sechzig Jahr nach der Stiftung des Ordens, hatten sich die Jesuiten in allen Katholischen Ländern Europens der Erziehung der Jugend fast ausschließend bemächtigt. Sie waren die Beichtväter der meisten Monarchen dieses Welttheils; und wusten ihrem Amte in jedem Reiche, zumal unter einem schwachen Fürsten, das größte

Gewicht zu verschaffen und selbst mehr als Staatsminister zu wirken. Sie waren die Gewissensräthe fast aller Personen von Rang oder Macht und besaßen den höchsten Grad des Vertrauens und der Gunst des römischen Hofes, als die eifrigsten Verfechter seiner Herrschaft.

Die Vortheile, welche ein thätiger und unternehmender Haufen von Priestern aus diesen Umständen ziehen konnten, liegen am Tage. Da sie die Gemüther der Menschen in der Jugend bildeten, so behielten sie immer bei denselben, noch in den reiferen Jahren eine Art von Obergewalt. In verschiedenen Perioden leiteten sie die ansehnlichsten Höfe Europens; sie mischten sich in alle Staatsangelegenheiten und nahmen an allen Ränken und Revolutionen Theil. Mit der Macht des Ordens wuchs auch sein Reichtum. Die Jesuiten erlangten nach und nach ansehnliche Besitzungen in allen papistischen Königreichen; und unter dem Vorwande, ihren Missionen einen weiteren Umfang und bessern Fortgang zu verschaffen, wirkten sie sich von dem Römischen Hofe die besondere Erlaubniß zum Handel mit denen Nationen aus, an deren Bekehrung sie arbeiteten. Dieser Erlaubniß zufolge errichteten sie einen ausgebreiteten und vortheilhaften Handel, beides in Ost- und Westindien, und legten in verschiedenen Gegenden Europens Niederlagen an, wo sie ihre Waaren ver-

kauften. Auch hiermit noch nicht zufrieden ahmten sie andern großen Handlungsgesellschaften nach und legten Anpflanzungen an. Sie verschaften sich in dieser Absicht den Besitz einer großen und fruchtbaren Provinz in Süd-Amerika, die unter dem Namen Paraguay bekannt ist, und beherrschten als Souveräne mehr als viermal hundert tausend Unterthanen.

Zum Unglück für die Menschheit ward der ausgedehnte Einfluß den sich die Jesuiten durch alle diese Mittel erworben hatten, nur zu sehr zu den allerverderblichsten Zwecken verwandt. Jeder Jesuit ward gewöhnt, den Vortheil des Ordens als seinen Hauptgegenstand anzusehn, dem er alle andere Rücksichten aufopfern mußte; und da es zur Ehre und zum Besten der Gesellschaft gereichte, wenn ihre Glieder vornehme und mächtige Personen beherrschten, so wurden die Jesuiten angeführt, um sich dieser Herrschaft zu versichern, ein System von nachsichtigen und wächsernen Grundsätzen zu lehren, die sich den Leidenschaften der Menschen anschmiegten, ihre Laster entschuldigten, ihre Unvollkommenheiten duldeten und sonst jede That rechtfertigten, welche ein kühner oder verschmitzter Politiker auszuführen wünschen konnte.

Da hiernächst die Wohlfahrt des Ordens mit der Erhaltung des päpstlichen Ansehens aufs engste zusammen hing, so wurden die Jesuiten durch ihre

Anhänglichkeit an dem Vortheil ihrer Gesellschaft, die man als den Schlüssel zu dem ganzen Geiste ihrer Politik betrachten kann, zugleich getrieben, mit dem größesten Eifer alle die Lehrsätze aufrecht zu erhalten, welche die Macht der Kirche aus den Trümmern der weltlichen Herrschaft aufbauen. Sie legten dem Römischen Hofe eine so ausgedehnte und uneingeschränkte Gewalt bei, wie man es irgend in einem der finstersten Jahrhunderte gethan hatte; sie behaupteten die völlige Unabhängigkeit der geistlichen Herrschaft von der bürgerlichen Obrigkeit, und sie verbreiteten solche Lehrsätze über den Widerstand, den man den Fürsten, welche Feinde des katholischen Glaubens wären, leisten könnte, daß dadurch den schrecklichsten Verbrechern das Wort geredet, und jedes Band aufgelöset ward, welches die Unterthanen mit ihren Regenten verbindet.

Da der Orden sein Ansehen und seinen Einfluß durch den Eifer erhielt, womit er die Römische Kirche gegen die Angriffe der Protestanten vertheidigte: so haben seine Mitglieder es immer als ihren Stolz und ihre vornehmste Pflicht angesehen, die Meinungen der letzteren zu bestreiten und ihre Ausbreitung auf alle Weise zu verhindern. Sie haben sich jedes Kunstgriffs und aller Arten von Waffen gegen die verbesserte Kirche bedient; sie haben sich jedem Schritte, der ihnen Vortheile

oder auch nur Duldung gewähren konnte, widersetzt, und haben ununterbrochen die ganze Wuth der kirchlichen und bürgerlichen Verfolgung gegen sie in Bewegung zu setzen gesucht. Allein die Jesuiten haben endlich die Geißel jener Verfolgung, die sie mit so fühlloser Härte geschwungen hatten, wie wir in der Folge sehen werden, selbst mit einer Strenge gefühlt, die ihrem verfolgenden Geiste angemessen war.

Als Paul *III* den Orden der Jesuiten stiftete und Italien mit allen seinen Vorzügen in den Künsten und Wissenschaften glänzte, hatte sich England bereits von dem heiligen Stuhle getrennt, und seufzte, wie Deutschland, unter Religions-Gezänken, welche die ganze bürgerliche und kirchliche Tyrannei **Heinrichs** *VIII* im Gefolge hatten. Dieser Fürst war ein Liebhaber der Wissenschaften, die er selbst trieb, und liebte nicht weniger zugleich den Umgang mit dem Frauenzimmer, wie sein Freund und Nebenbuhler **Franz** *I*; aber seine Streitigkeiten mit dem Römischen Hofe und die grausamen Maßregeln, die er sich in seinem Lande zu Schulden kommen ließ, verbreiteten einen Nebel über die Sitten und Studien seines Volkes, welchen die Barbareien seiner Tochter **Maria** noch schwärzer machten und der nicht eher, als in der Mitte von **Elisabeth's** Regierung, verschwand. Erst dann wagte es die Muse, die immer die erste

im

im Zuge der Literatur ist, von der Veränderung in den Sitten, welche froher, feiner und edler wurden, ermuntert, abermals ihre Stimme zu erheben; und **Chaucer** fand in **Spenser** einen Nachfolger, der seiner würdig war.

Das Hauptwerk dieses Dichters ist die **bezauberte Königinn.** Es gehört zur epischen Gattung und sollte eigentlich ein Compliment für **Elisabeth** und ihren Hof seyn. Aber anstatt historische Charaktere und Volksüberlieferungen zu benutzen, wie es Virgil, der studierteste Schmeichler, wo nicht der feinste Dichter des Alterthums gethan hatte, bediente sich **Spenser** der allegorischen Personen: eine Wahl, die viel beigetragen hat, daß sein Werk in Vergessenheit gerathen ist, ungeachtet es von Seiten des dichterischen Verdienstes zu den ersten gehört, welche der menschliche Geist je hervorgebracht hat. Wäre jenes nicht, so würde es trotz dem Mangel an Einheit in der Fabel und an Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten, doch nie aufgehört haben, Aufmerksamkeit zu erregen; denn die Schilderungen in der bezauberten Königinn sind fast alle kühn und treffend, oder sanft und schmeichelnd; die im Schatten gehaltenen Figuren sind dreist gezeichnet; die Sprache ist kernhaft und zierlich, obgleich wegen des gesuchten Gebrauchs veralteter Redensarten ein wenig dunkel, und die Verse sind harmonisch und fließend. Aber

die luftige Allegorie schimmert überall durch, die Bilder sind oft nicht mit Geschmack gewählt, und die übertriebenen Rittersitten, die der Verfasser getreulich copiert hat, tragen dazu bei, seine feenmäßigen Dichtungen, so viel Vergnügen sie dem Altertumsforscher gewähren mögen, für den klassischen Leser wenig schmackhaft zu machen, wobei sie dem Kritiker wegen der unerträglichen Zusammenstellung von Christlicher und heidnischer Mythologie Widerwillen erregen. Dieser wirft das Gedicht bei Seite, und betrachtet es im Ganzen, troß aller Nachsicht die es verdient, weil es nicht die letzte Hand erfahren hat, als ein wahrhaft Gothisches Gebäude, woran man nur einzelne Vollkommenheiten bewundern kann; er verehrt Spenser's bezaubernde Phantasie, aber bedauert seinen Mangel des Geschmacks und ihm eckelt vor seinen zu oft ungeziemenden und übel durchgeführten Allegorien.

Shakespear, dieses andere Licht der jungfräulichen Regierung, und der Vater unsers Drama, war glücklicher in seiner Gattung. So unbekannt er, der gemeinen Sage nach, mit den Gesetzen der theatralischen Dichtung, oder mit Mustern, welche der Nachahmung würdig waren, immerhin seyn mochte, so hat er doch durch seine kecke Zeichnung der allgemeinen Menschennatur, und durch die Beibehaltung der uralten Mytholo-

gie des Norden, der Hexen, der Feen und Geister, das Herz mehr als irgend ein anderer Dichter zu rühren gewust. Da er nichts als das menschliche Herz studiert hat, so gehen seine tragischen Auftritte gerade ans Herz; und da er die Sitten ohne alle Verkleidung der Mode darstellt, so bleibt seine komische Laune ewig neu. Laßt uns indessen nicht behaupten, daß die **drei Einheiten**, der Handlung, des Orts und der Zeit, welche die Vernunft und Aristoteles vorschreibt, zur Vollkommenheit eines dramatischen Gedichtes unnöthig sind; weil Shakespear im Stande gewesen ist, im Cabinet wie auf der Bühne durch die bloße Ueberlegenheit seines Geistes zu gefallen, ohne sie beobachtet zu haben!

Die theatralische Vorstellung ist in eben dem Maße **vollkommen**, in welchem sie **natürlich** ist; und daß die Beobachtung der Einheiten beitrage, ihr diesen letzten Vorzug zu geben, wird nie von einem Kritiker bezweifelt werden, der die Gründe, worauf sie beruhen, einsieht. Ein dramatisches Werk, worin die Einheiten beobachtet sind, muß daher für die **Vorstellung**, das heißt, zu seinem eigentlichen Zwecke, am besten taugen, wofern es sonst die nöthigen Eigenschaften hat, die Leidenschaften zu erregen. Selbst Shakespear's Scenen würden eine doppelte Wirkung thun, wenn sie in einer ununterbrochenen Folge, von der Er-

öffnung jedes Actes bis zum Ende desselben fortgingen. Denn in der That die Scene kann auf jede Entfernung, welche nur die Wahrscheinlichkeit zuläßt, verlegt werden, und es kann so viel Zeit, als man will verstreichen, wenn nur nicht die Einheit der Fabel leidet, ohne daß dadurch die Wirkung der Vorstellung gestöhrt, oder die Täuschung gehindert würde. Oder was ließe sich bei dem neuern Drama, wo die Handlung, um dem Gemüthe Ruhepunkte zu geben, viermal unterbrochen wird, für ein Grund absehen, warum die Scene, während des ganzen Spiels, auf denselben Ort, oder die Handlung auf eben so viele Zeit, als zur Vorstellung erfordert wird, sollte eingeschränkt werden, wie auf dem Griechischen Theater, wo die Schauspieler, oder wenigstens der Chor, niemals die Bühne verließen?

Die Regierung Jacob's *I* zeichnete sich durch die Werke von einer Menge vorzüglicher Schriftsteller, beides in Prose und in Versen, aber meistens in einem übeln Geschmack aus. Der Hang zu einem falschen Witze oder zu überladenen Zierrathen, den wir so oft in Shakespear's Schriften bedauern, und der mit der Wiederherstellung der Wissenschaften so unzertrennlich, wie die Einfalt mit ihrem Ursprunge, zusammen zu hängen scheint, hatte die ganze Nation angesteckt. Doppelsinnige Redensarten waren auf der Kanzel gewöhnlich und

Wortspiele wurden vom Throne herab verbreitet. Indessen sind **Hooker's** kirchliche Policei, **Camden's** Jahrbücher der Königinn **Elisabeth**, **Raleigh's** Welthistorie und die Uebersetzung der Bibel, deren wir uns jetzt bedienen, auffallende Beweise von der Ausbildung unserer Sprache und der Verbesserung der Englischen Prose in jener Periode.

Fairfax's Uebersetzung des Tasso und einige tragische Scenen von **Fletscher** ausgenommen, kann man keinen einzigen Dichter dieser Regierung mit völliger Billigung nennen. Ungeachtet **Johnson** mit einer Ader von eigenthümlicher Laune geboren war, ungeachtet er mit den alten Klassikern vollkommen bekannt war, und Geschmack genug hatte, um ihre Schönheiten zu empfinden, so ist er doch ein roher mechanischer Schriftsteller. Und die Gedichte von **Drayton**, der ein fruchtbares Genie, eine große Leichtigkeit des Ausdrucks, und ein glückliches Talent für Schilderungen hatte, sind mit allen glänzenden Fehlern der Dichtkunst vergoldet.

Daniel, der poetische Nebenbuhler **Drayton's**, scheint mit einer größeren Reinigkeit schreiben zu wollen; allein er ist keineswegs frei von dem falschen Geschmack seines Zeitalters.

Während des ruhigen Theils von **Karl's** I Regierung fing der gute Geschmack an, Feld zu gewinnen. **Karl** selbst war ein vortrefflicher Kunstrichter

richter in der Literatur, ein korrekter Schriftsteller und ein Beschützer der freien Künste. **Vandyk** ward an seinem Hofe geschmeichelt und **Inigo Jones** ermuntert, die öffentlichen Gebäude zu entwerfen, die so ehrenvoll für sein Andenken sind. **Lawes** und andere vortreffliche Tonkünstler im Dienste des Königs setzten einige von den schönsten Englischen Versen in eine männliche Musik. Aber der Geist der Schwärmerei, der alle Gesetze und Ordnung über den Haufen warf, und mit dem Umsturz der Kirche und Monarchie endigte, hemmte den Fortschritt der Wissenschaften und hinderte die Künste den Gipfel zu erreichen, dem sie sich so schnell zu nähern schienen. Und am wenigsten konnten dabei die Sitten den Grad von Abgeschliffenheit erlangen, den sie sich sonst gewiß bald in den glänzenden Versammlungen und den öffentlichen Festlichkeiten zweier Personen verschafft hätten, die so viele reizende Vollkommenheiten besaßen, wie der König und die Königinn.

Von den Independenten und andern Schwärmern, die zum Verderben der Kirche hervortraten und unter der republikanischen Verfassung so großen Einfluß hatten, habe ich sonst schon geredet, da ich den Fortgang schilderte, den **Cromwell's** Ehrgeitz hatte. Aber einer schwärmerischen Sekte, die sich nicht unmittelbar in die bürgerliche und Kriegsangelegenheiten mischte, habe ich bisher

nicht

nicht erwähnen können: nemlich der seltsamen aber ehrwürdigen Partei der Quaker. Der Stifter dieser berühmten Sekte war ein gewisser **George Fox**, Sohn eines Webers zu Drayton in Lancashire, geboren 1624 und zum Schuhmacher erzogen. Da er von Natur zur Melancholie geneigt war, und schon früh einen Hang zur Schwärmerei bekommen hatte, so verließ er sein mechanisches Handwerk, und brach alle Verbindung mit seinen Freunden und Verwandten ums Jahr 1647 ab, wo jeder unwissende Schwärmer glaubte, daß er ein neues System der Religion oder der Regierungsverfassung erfinden könne. Er überließ sich ganz der geistlichen Betrachtung, wanderte in einem ledernen Wamms durchs Land, wollte sich nirgends niederlaßen und brachte oft ganze Tage und Nächte in Wäldern und finstern Hölen zu, ohne einen andern Gesellschafter als die Bibel zu haben. Da er sich endlich selbst mit der göttlichen Eingebung, oder eben dem **inneren Lichte** erfüllt glaubte, welches die Verfasser der heiligen Bücher erleuchtet hatte, so hielt er alle äußere Hülfe für überflüssig und dachte bloß darauf, wie er bei andern den Funken der Gottheit entzünden wollte, der nach der Lehre der Mystiker in dem Herzen aller Menschen glimmt.

Proselyten fanden sich in jenen Zeiten der allgemeinen Schwärmerei sehr leicht für eine Lehre,

die

die den Stolz der Menschen so schmeichelte. Fox sah sich bald von einer Menge Schüler beiden Geschlechtes umgeben, die sich alle von einem göttlichen Antriebe geleitet fühlten, gleich den Bachanten durch die Städte und Dörfer liefen, gegen jede festgesetzte Art des Gottesdienstes eiferten und die Geistlichen selbst mitten in ihren Amtsgeschäften unterbrachen. Selbst die Weiber vergaßen das zarte Gefühl und den Anstand, der ihrem Charakter gebührt und spielten eine Rolle bei diesen Unordnungen: eine weibliche Neubekehrte, die schamloser war, als ihre Schwestern, ging während des öffentlichen Gottesdienstes, **splitternackt** in die Capelle von Whitehall, wo eben **Cromwell** gegenwärtig war und sagte, sie sei vom Geiste Gottes getrieben, dem Volke als **ein Zeichen der Zeit** zu erscheinen.

Unter allen diesen Schwärmern, die bald ins Gefängniß, bald ins Tollhaus gebracht wurden, war der ausgelaßenste Jacob Naylor, ein Mann von Talenten, der als Officier bei dem Parlamentsheere gestanden hatte und einer der ersten Anhänger von George Fox war. Voll Stolz auf den Erfolg seiner Beredsamkeit, worinn er alle seine Brüder übertraf, und auf eine Aehnlichkeit seiner Gesichtszüge mit den gewöhnlichen Bildnissen von Jesu Christo, faßte er den Gedanken sich zum Welterlöser aufzuwerfen. Er nahm den Charak-

ter des Messias an und ließ sich von seinen Anhängern die gotteslästerlichen Titel des **Friedensfürsten, des eingebornen Sohnes Gottes, des schönstes Lieblings unter den Zehntausenden** geben. Dieser Rolle gemäß gab er sich das Ansehen Kranke zu heilen und Todte zu erwecken. Er ließ sich von Frauenzimmern bedienen, und in dem Stolze seines Herzens hielt er im Triumph seinen Einzug in Bristol zu Pferde, von einer Menge Bewunderer beides Geschlechtes begleitet, die Zweige und Blumen, sammt ihren Kleidern, auf den Weg breiteten und mit lauter Stimme riefen: „Hosianna in der Höhe! heilig, heilig, heilig ist „Gott, der Herr Zebaoth!“ Für diesen gottlosen Einzug ließ ihn der Stadtrath ins Gefängniß setzen und nachmahls nach London bringen, wo ihn das Parlament hart bestrafte und ihm so wieder zum richtigen Gebrauch seines Verstandes half. Was aber bei diesem romanhaften Beispiele von schwärmerischer Ausschweifung die meiste Aufmerksamkeit verdient, ist dies, daß die große Nationalversammlung zehn bis zwölf Tage auf die Ueberlegung zubrachte, ob sie **Naylor** für einen Betrüger, für einen Besessenen oder für einen göttlich Begeisterten erklären sollte!

Der schwärmerische Eifer, der den **Fox** und seine Schüler trieb, vermochte sie, ohne die übrigen Unordnungen, deren sie sich schuldig machten,

bei

bei jeder Gelegenheit, ohne Rücksicht auf Ort Zeit und Umstände, ihre geglaubten Eingebungen mitzutheilen; und dabei waren sie oft so überflüssig von dem Geiste erfüllt, daß sie ihre Vorträge, gleich den Priesterinnen des delphischen Gottes, mit einer **Erschütterung** ihrer ganzen Person hervor stießen. Dieser Umstand, der soviel beitrug, daß man ihnen eine göttliche Offenbarung zutraute, verschafte ihnen den Namen der **Quaker** (Zitterer,) den sie noch jetzt führen. Jedoch diese wilden Ausbrüche hörten bald auf, und die Quaker wurden, wie sie es noch sind, anständige und ordentliche Menschen, die sich bloß durch bürgerliche und religiöse Eigenheiten auszeichneten, welche diese Sekte charakteresiren. Diese Eigenheiten sind indessen wichtig genug, um bei der Schilderung des Fortschrittes der bürgerlichen Gesellschaft und in der Geschichte des menschlichen Geistes, unsere besondere Aufmerksamkeit zu verdienen.

Alle sowohl geistlichen als sittlichen Eigenheiten der **Quaker** sind eine unmittelbare Folge von ihrem Hauptgrundsatze: „daß die, welche sichs angelegen seyn lassen, durch Bekehrung und Beschaulichkeit, den **Funken himmlischer Weisheit, „welcher in dem Gemüthe der Menschen „verborgen** liegt (und der ihrer Behauptung „nach in der Brust jedes Quakers glüht), zu entzünden, unausbleiblich eine göttliche Gluth em-

„pfinden,

„pfinden, einen Ausbruch des Lichtes zu sehen und „eine himmlische Stimme hören, die aus dem In„nersten ihrer Seele dringt, sie zu aller Wahrheit „leitet und sie ihrer Vereinigung mit dem höchsten „Wesen versichert!“ Bei dieser eingebildeten Heiligung verwerfen die Mitglieder dieser Sekte allen Gebrauch des Gebetes, des Gesanges und aller äußern Formen der Andacht, wodurch sich der öffentliche Gottesdienst der übrigen Christen auszeichnet. Sie beobachten keine Feiertage, keine äußerlichen Gebräuche und Cärimonien, wollen nicht, daß der Religion durch positive Vorschriften Fesseln angelegt werden und achten selbst weder die Taufe noch das Abendmahl, von welchen doch alle anderen christlichen Sekten glauben, daß damit das Wesen des Christentums in Verbindung stehe. Sie versammlen sich indessen wöchentlich einmal an dem zur Feier des Gottesdienstes bestimmten Tage; jedoch ohne Priester und öffentlichen Lehrer. Alle Glieder der Gemeine, Männer und Weiber, haben ein gleiches Recht in ihren Versammlungen aufzutreten; „denn wer mag, sagen sie, einer Per„son, in der Christus wohnet, und durch die er „spricht, die Freiheit die Brüder zu ermahnen, „wehren?“ Und es hat sich oft gezeigt, daß die Schwestern noch mehr vom Geiste erfüllt waren und ihn noch häufiger von sich ströhmten; ungeachtet auch oft beide Geschlechter so in Selbstbeobach-

 tungen

tungen vertieft, oder von innerlicher Gluth verlassen sind, daß kein einiger sich ausschüttet. Alle sitzen dann schweigend still, oder drücken ihre Gefühle bloß in Seufzern und bekümmerten Blicken aus. Zu andern Zeiten sprechen wieder mehrere mit Wärme zugleich, als wenn sie von einer Wuth ergriffen würden.

Eben der geistliche Stolz und das bürgerliche Gefühl der Gleichheit, woraus das Religionssystem der Quaker herrührt, leitet sie auch bei ihrem Verhalten in Ansehung der bürgerlichen Angelegenheiten. Da sie es für unwürdig halten, unbedeckt vor irgend einem menschlichen Wesen zu erscheinen, und nur mit einem Worte oder einer Bewegung Schmeichelei oder Verehrung zu bezeigen, so verachten sie alle Gebräuche der Höflichkeit, die bei verfeinerten Nationen im Gebrauch sind, und alle knechtischen Erniedrigungen, die von der um sich greifenden Größe gefordert werden, bei wahren Erleuchteten aber nicht Statt finden können. Auch weigern sie sich, gesetzliche Versicherungen mit einem Eide zu bekräftigen; weil sie diese Feierlichkeit als eine Beleidigung des Geistes der Wahrheit betrachten, von welchem sie beseelt zu seyn glauben. Eine bloße Anerkennung ist ihre ganze Huldigung, und eine bloße Bejahung ihre höchste Betheurung.

Jedoch zwei der auffallendsten Eigenheiten der Quaker sind noch übrig. Zufolge ihres Haupt-

grund-

grundsatzes, welcher zu einer gänzlichen Tödtung der Sinne, zur Verleugnung der weltlichen Eitelkeiten, und zur Entsagung alles dessen führt, was die Seele von der innerlichen Beschauung abziehen kann, enthalten sie sich alles Putzes in der Kleidung, selbst der überflüßigen Einfassung der Knopflöcher, alles Pompes im Fuhrwerk, alles Aufwandes der Tafel. Kein weiblicher Staat lockt das Auge, kein modischer Schnitt, keine bunte Farbe zieht es auf sich; keine weibliche verschönernde Vollkommenheit, kein Tanz, keine Musik reizt die Sinnlichkeit! — wiewohl sie doch jetzt nicht mehr so strenge sind als sonst, wo sie die Schönheit in dem rohsten Zustande und das Vergnügen, welches die Natur so weise mit der Fortpflanzuug des Geschlechtes verbunden hat, als allzu einladend ansahn, und daher alle keuschen Zärtlichkeitsbezeigungen der ehelichen Liebe mit einer Art von Abscheu betrachteten.

Die merkwürdigste bürgerliche Eigenheit der Quaker ist ihr friedlicher Grundsatz. Ohne Herrschsucht und voll Scheu vor den Uebeln des Kriegs und vor dem Unglück, welches mit dem Widerstande gegen den Feind verbunden ist, treiben sie den sanften Geist des Evangeliums bis zu der gefährlichen Maxime, sich nicht persönlich zu vertheidigen; sie reichen buchstäblich dem, der ihnen einen Streich auf die eine Backe giebt, die andere

auch dar, und unterwerfen sich geduldig jeder Forderung der raubsüchtigen Gewaltthätigkeit, die an sie gethan wird! Wie sehr sind sie in dieser Rücksicht von den Vertheidigern des tausendjährigen Reiches und andern blutdürstigen Sekten verschieden, die so lange aus England einen Schauplatz des Mordens gemacht haben [2])!

Während dieser Zeiten des Parteigeistes und der Schwärmerei erschienen indessen mehrere Männer von ausgezeichneten Talenten. Erst damals versuchte man die ganze Kraft und den völligen Umfang unserer Sprache in den öffentlichen Schriften des Königs und des Parlements, und in den kühnen Proben der Beredsamkeit beider Parteien. Erst damals konnte sich in politischen und theologi-

schen

2) Selbst nach der Wiederherstellung Karl's II machte ein unbedeutender Haufe von den Anhängern des Tausendjährigen Reiches einen wüthenden Versuch, die Ruhe der Regierung zu stöhren. Sie traten auf einmal, unter Anführung eines verwegenen Schwärmers, Namens Venner, der öftere Verschwörungen gegen Cromwell angezettelt hatte, mit voller Rüstung hervor, riefen überall: „Kein König, als Christus"! und zogen etliche Stunden im Triumph durch die Straßen von London. Man sah sich genöthigt, sie mit Gewalt auseinander zu treiben, aber sie wehrten sich so muthig und so einmüthig, daß viele Menschen das Leben verloren, ehe die Ruhe hergestellt ward.

schen Streitigkeiten der lebhafte Geist eines **Johann Milton** zeigen, der späterhin seinen völligen Glanz in dem **verlornen Paradise**, dem höchsten Schwunge menschlicher Einbildungskraft, enthüllte. Keiner unter den ältern und neueren Dichtern ist so erhaben in seinen Erfindungen als **Milton**, und wenige haben ihn je in der Kühnheit seiner Schilderungen oder in der Stärke seiner Ausdrücke erreicht. Aber laßt uns nicht, aus blinder Vergötterung, ihm eine Ehre zugestehn, die er sich selbst anmaßen zu wollen scheint, und die ihm selten ist abgesprochen worden: daß er der Erfinder unserer reimfreien Verse sei. In **Shakespear's** Trauerspielen sind verschiedene Stellen eben so harmonisch als irgend eine in dem **verlornen Paradise**, und eben so zierlich und korrekt; wiewohl man gestehen muß, daß Milton die Mannichfaltigkeit der Einschnitte erfand, welche die Englischen reimfreien Verse besonders zu heroischen Fabeln geschickt machen; dagegen der Reim, er möge so gefällig seyn als er wolle, das Ohr durch seine Einförmigkeit ermüdet und die Lebhaftigkeit der Versifikation, durch die Nothwendigkeit am Ende Wörter von ähnlichem Schalle zu finden, unausbleiblich hemmt.

Die Wahrheit dieser Bemerkung wird am sichtbarsten durch die Davideide von **Cowley**, einem Werke, das in anderer Rücksicht nichts weniger als

ohne Verdienst ist, bestätigt. Zum Lobe der kleinen Gedichte dieses Verfassers, die man so lange wegen der weit hergeholten metaphysischen Ideen bewundert hat, läßt sich wenig sagen, außer daß sie sich durch die Kraft im Ausdruck und in den Gedanken auszeichnet, die den unruhigen Zeiten, worin er schrieb, kurz vor und nach dem Tode **Karl's** *I*, eigenthümlich war.

Wiewohl indessen die Englische Sprache während der Bürgerkriege alle Stärke gewonnen hatte, deren sie fähig scheint, so fehlte es ihr doch noch an der Feinheit, welche die Sprache gebildeterer Völker charakterisirt, und die sie jetzt in einem so hohen Maße besitzt. *Waller*, dessen Geschmack unter dem ersten **Karl** gebildet worden war, und der in der glänzenden Periode des Zweiten schrieb, ist einer von den ersten Verschönerern unserer Versification sowohl als unserer Sprache. Ihm folgte auf seiner dichterischen Laufbahn **Dryden**, der Lieblichkeit mit Kraft verband und den Englischen Reim in aller seiner Mannichfaltigkeit zu einem hohen Grade von Vollkommenheit brachte; während **Lee**, dessen dramatisches Talent Bewunderung verdiente, jenen pomphaften Wohlklang in die reimlosen Verse brachte, den unsere neueren tragischen Dichter so sehr nachgeahmet haben; und der pathetische *Otway* (gegen den **Lee** in einem gleichen Verhältnisse, wie Sophocles zu Euripides,

oder

oder Corneille zu Racine, zu stehen scheint), stimmte das Trauerspiel zu den Scenen des häuslichen Lebens herab, und gab ein Beispiel von der Einfalt des Versbaues und des Ausdrucks, die sich so wohl zu der Darstellung der zärtlichen Leidenschaften schickt. Allein **Otway** ist in anderer Rücksicht keineswegs ein tadelfreier Schriftsteller, wie überhaupt die Regierung **Karl's** *II*, bei allem Ueberfluß an Männern von großem Geiste, weder das Zeitalter des guten Geschmacks noch der feinen Sitten war.

Karl selbst war ein Freund von Geselligkeit, er drückte sich leicht aus, und sein Umgang hatte viel angenehmes und geistvolles. Seine Höflinge nahmen viel von seinem Charakter an; sie wurden vornehmlich Weltleute, und viele von ihnen zeichneten sich als Leute von Witz, von Artigkeit und Geist aus. Da sie aber alle den Muthwillen einer frommen Tyrannei erfahren hatten, so hatten sie unter dem Druck der Widerwärtigkeiten die aller ausgelassensten Grundsätze in Ansehung der Religion und Moral eingesogen. Und nun da sie ihr Glück nach der Wiederherstellung der Königswürde, mit Freuden genossen, verletzten sie, im Gegensatz gegen die Sprache und Sitten der Heuchelei, absichtlich die Gesetze des Anstandes und der Schicklichkeit. Voll Entzücken über die Rückkehr ihres Souveräns überließ sich die ganze königliche

liche Partei einer gedankenlosen Ueppigkeit, und selbst viele von den Republikanern, zumal die jüngern Männer und Weiber, waren froh, endlich von der finstern Strenge der Republik erlöset zu seyn. Es erfolgte eine allgemeine Zügellosigkeit der Sitten. Das Vergnügen war der allgemeine Gegenstand des Bestrebens und Liebe der herrschende Geschmack. Aber diese Liebe war mehr Begierde als Leidenschaft; und ungeachtet die Damen derselben reichlich opferten, so waren sie doch nicht fähig, ihren Liebhabern Gefühl oder Feinheit einzuflößen.

Eben dieser Mangel der Feinheit wird in den literarischen Geburten dieses Zeitalters sichtbar. Selbst die, welche für die Bühne bestimmt sind, tragen, mit weniger Ausnahme, das Gepräge einer anstößigen Frechheit und Schlüpfrigkeit, und werden durch Uebertreibungen und Thorheiten entstellt. Die Maler waren nicht züchtiger als die Dichter. Badende, oder in wollüstigen Stellungen auf dem grünen Rasen ruhende Nymphen waren die gewöhnlichen Gegenstände des Pinsels. Selbst die weiblichen Bildnisse von Sir Peter Lely sind mit ihren entblößten Gliedern und ihren schmachtenden Blicken, mehr gemacht eine lüsterne Begierde zu erregen, als das Gemüth mit irgend einer Idee von den ehrwürdigen Eigenschaften der Damen zu erfüllen, die sie vorstellen sollen. Man

kann

kann daher im Ernst die Frage aufwerfen, ob nicht die ausgelaßenen, obgleich verfeinerten Sitten dieses Zeitalters, welches man einst mit dem Jahrhundert des Augustus verglich, der Literatur und den schönen Künsten nachtheiliger gewesen sind, als die Heuchelei und Schwärmerei des vorhergehenden Zeitraums.

Ein besserer Geschmack in der Literatur zeigte sich indessen in Dryden's letztern Werken, unter denen die meisten Gedichte, z. E. Absalom und Ahitophel, Alexander's Fest und andere Stücke mehr, die er gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts schrieb, troz einigen Nachläßigkeiten, mit Recht für die meisterhaftesten Gedichte in unserer Sprache gehalten werden. Derselbe gute Geschmack verbreitete sich auf eine verschwisterte Kunst. Purcell, dieser berühmte Urheber des Brittischen Orpheus setzte die vornehmsten Oden, und die Arien in zwei dramatischen Stücken von Dryden in eine Musik, die des Textes würdig war.

Dryden that sich in seinen letztern Jahren auch in der Prose hervor. Er gab derselben eine Leichtigkeit und Kraft, die man weder bei Clarendon, noch bei Temple, den beiden berühmtesten Prosaisten jener Zeit, zu finden gewohnt war. Clarendon's Worte sind gut gewählt und glücklich geordnet, aber sein Geist und selbst sein Sinn

verliert sich oft in der verwirrten Länge seiner Perioden. **Temple's** Stil hat zwar Leichtigkeit und fließende Harmonie, aber es mangelt ihm an Kraft. Die Reden, oder Predigten des Erzbischofs **Tillotson** haben großes Verdienst, beides in Ansehung des Stils und des Inhalts. **Dryden** betrachtete Tillotson als seinen Meister in der Prose.

Im siebenzehnten Jahrhundert machten die Wissenschaften in England größere Fortschritte, als die schöne Literatur. Schon früh unter der Regierung **Jacob's** *I* durchbrach **Franz Bacon**, den man mit Recht, sowohl wegen des Umfangs als wegen der Mannichfaltigkeit seiner Talente, für einen der außerordentlichsten Männer hielt, die je eine Nation hervorgebracht hat, die scholastische Dunkelheit des Zeitalters, wie die Sonne hinter einem Nebel hervortritt, und zeigte dem menschlichen Geschlechte, daß man nothwendig selbst denken müsse, um wahrhaft gelehrt zu werden. Er fing mit einem Ueberblick der verschiedenen Gegenstände des menschlichen Wissens an; er theilte dieselben in Classen: er untersuchte, wie viel man von jeder derselben wüßte, und er entwarf ein unermeßliches Verzeichniß von dem, was noch zu entdecken wäre. Er ging noch weiter und zeigte die Nothwendigkeit der Experimentalphysik und der Entwickelung moralischer Gegenstände nach der Erfahrung. Wenn er nicht selbst die

Grän-

Gränzen einer besonderen Wissenschaft sehr erweiterte, so erwarb er sich doch unstreitig das Verdienst, die Fesseln einer falschen Philosophie zerbrochen zu haben, und die Freunde der Wahrheit zu der eigentlichen Methode anzuleiten, wie sie den ganzen Kreis der Wissenschaften zu bearbeiten hätten.

Der freie Untersuchungsgeist, den **Bacon** geweckt hatte, theilte sich bald seinen Landsleuten mit. Harvey entdeckte durch bloßes Nachdenken, ohne den Beitritt irgend eines Zufalls, den **Umlauf des Bluts**; und er hatte das Glück diese wichtigste Entdeckung unter der Regierung **Karls I** durch die unleugbarsten Beweise darzuthun. Die Nachwelt hat wenige Gründe zu denen hinzu gefügt, die sein Fleiß und sein Scharfsinn aufgefunden hatte.

Bald nach der Wiederherstellung der Königswürde, ward die **Königliche Gesellschaft der Wissenschaften** gestiftet, und die Mitglieder derselben machten in wenigen Jahren wichtige Entdeckungen in der Mathematik und Naturkunde, woran **Wilkins**, **Wallis** und **Boyle** einen großen Antheil haben. Auch die übrigen Zweige des Wissens wurden nicht vernachläßigt. Hobbes, der schon durch seine Schriften berühmt war, fuhr fort die Grundsätze der Staatskunst und Sittenlehre mit einer kühnen aber nicht frommen Frei-

müthigkeit

müthigkeit zu entwickeln. Er stellte den Menschen als von Natur grausam, ungesellig und ungerecht dar. Sein System, welches unter **Karls** *II* Regierung so viele Bewunderer fand, weil es der Tyrannei und der Ausschweifung schmeichelt, ist jetzt mit Recht vergessen; aber seine Sprache und seine Art zu untersuchen stehen immer noch in Achtung.

Shaftesbury, der von Natur gutmüthig war, konnte sich bei den erniedrigenden Grundsäzen des **Hobbes** nicht beruhigen und voll von der edlen Schwärmerei eines **Plato** brachte er ein so liebenswürdiges System der Sittenlehre ans Licht, daß jeder Menschenfreund wünschen muß, es möchte wahr seyn. Und, (was keine geringe Bestätigung desselben zu seyn scheint,) wenn es nicht immer den Beifall des **Weisen** gefunden hat, so hat es ihm doch nie gefehlt, sich die Beistimmung des **Guten** zu erwerben; denn jeder Gute ist gewöhnlich geneigt zu glauben, daß die Gottheit in die Brust des Menschen ein Gefühl für Recht und Unrecht gepflanzt hat, welches von Religion und Gewohnheit unabhängig ist; und die Tugend gefällt dem menschlichen Herzen eben so von Natur, wie die Schönheit seinem Auge gefällt.

Zu eben der Zeit, da **Shaftesbury** über seine liebenswürdige Theorie der Sittenlehre sann, vermöge deren **Schönheit** und **Güte** in der Natur

tur eben sowohl als in der sittlichen Welt verbunden sind, die das Gewand des Frühlings mit lachendern Farben durchwebt, und dem Hauche des Herbstes liebliche Töne giebt, die den Menschen mit den größten Unfällen aussöhnt, weil sie ihn überzeugt, daß alles aufs Beste geordnet ist, wobei sie ihm einen genügenden Genuß der Güter des Glücks und der Vergnügungen des Umgangs gewährt; zu eben dieser Zeit ließ **Newton** alle älteren Sternkundigen hinter sich, und erweiterte und bewies unwidersprechlich das **harmonische** System des Weltalls, welches **Copernicus** entdeckt hatte. **Locke** entwickelte, nicht weniger bewundernswürdig in seiner Laufbahn, die Kette der menschlichen Ideen und öffnete einen Blick in das geheimnißvolle Gebiet des menschlichen Herzens.

Newton's Philosophie, die durchaus auf Erfahrungen und Versuche gegründet ist, kann nie genug bewundert werden, und sie verdient besonders die Aufmerksamkeit jedes Mannes von Erziehung, da Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Schwere, oder mit der Theorie des **Lichts** und der **Farben** hinlänglich seyn würde, dem ehrwürdigsten Charakter den unvertilgbaren Vorwurf der Unwissenheit zuzuziehn. Allein die Entdeckung des großen **Locke**, daß alle unsere **Ideen** durch **Empfindung** und **Reflection** erworben werden, und **daß wir folglich keine mit auf die**

Welt bringen, hat doch, so allgemein bekannt sie jeßt auch seyn mag, einen viel ernsthaftern Einfluß auf die Meinungen der Menschen gehabt. Sie hat nicht nur unserem Nachdenken über die **Verrichtungen** des menschlichen Verstandes mehr Deutlichkeit gewährt, sondern es auch auf Betrachtungen der Denkkraft selbst und ihren verschiedenen Fähigkeiten und Eigenschaft geleitet. Mit einem Worte, sie hat dazu gedient, ein gänzliches System des Scepticismus einzuführen und alle Grundsäße der Religion und Sittlichkeit in Anspruch zu nehmen.

Aber die Philosophie, welche so kühn den göttlichen Ursprung des Christentums und selbst den letzten Angel, worauf es sich dreht, die Unsterblichkeit der Seele, in Untersuchung gezogen hat; diese Philosophie, die es versucht hat, dem Menschen die Hoffnung des Himmels abzuschneiden, hat zum Glück auch beigetragen seinen irdischen Aufenthalt so trostreich zu machen als es möglich ist. Sie hat ihre Untersuchungen, mit einem forschenden Auge, auf alle Gegenstände gerichtet, welche zur Gemächlichkeit, zum Vergnügen und zum Wohlstande des Lebens beitragen können. Der Handel und die Manufacturen, die Regierungskunst und die Politik haben nach der Reihe ihre Aufmerksamkeit genossen. Die Künste, sowohl die nüßlichen als die angenehmen, sind überall im Gefolge dieser Philo-

sophie durch Europa verbreitet worden, und haben alle, wenn wir nicht vielleicht die Bildhauerkunst ausnehmen müssen, einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht, als sie ihn je in einem vorherigen Zeitraum der Geschichte des menschlichen Geschlechtes besaßen. Jedoch auch hierbei ist ein Uebel sichtbar, — und findet man nicht überall wirkliche oder eingebildete Uebel? Der Handel und die Künste haben Luxus und Weichlichkeit eingeführt. Ein gewisser Grad des Luxus ist indessen nöthig, um Thätigkeit in einen Staat zu bringen; und noch haben die Philosophen nicht entschieden, wo wahre Verfeinerung aufhört und Weichlichkeit und lasterhafter Luxus anfängt.

Neunzehnter Brief.

Allgemeine Uebersicht der Begebenheiten in Europa, von dem Ryswyker Frieden bis zu dem großen Bunde im J. 1701.

Da wir uns nun unsern eigenen Zeiten nähern, so wird der Stoff der Geschichte immer häufiger; und also eine genauere Auswahl nothwendig, um das Gedächtniß vor Ueberladung zu hüten. Deshalb werde ich mich bemühn, alle unfruchtbaren Unterhandlungen und Ränke, so wie alle unwichtigen Begebenheiten im Schatten zu halten und die

allgemeinen Verhandlungen in Europa während des folgenden reichhaltigen Zeitraums unter Einen Gesichtspunkt zu sammeln. Glücklicher Weise wird dieser Vorsatz durch die Unterhandlungen über die Spanische Erbfolge und durch den Krieg sehr erleichtert, worinn sich so viel große südliche und westliche Mächte nachmals verwickelten, um einer Vereinigung der beiden Reiche Frankreich und Spanien unter einem Prinzen vom Hause Bourbon zuvorzukommen. Eben so werden die Begebenheiten in Norden und Osten durch den langen und blutigen Streit zwischen Karl XII und Peter den Großen sehr einfach; so daß ich mich im Stande glaube, das Ganze ohne Verwirrung auf einmal vor das Auge zu bringen.

Die Bestimmung der Spanischen Erbfolge war nach dem Ryswykischen Frieden das erste, was die allgemeine Aufmerksamkeit in Europa auf sich zog. Die abnehmende Gesundheit Karls II, eines Prinzen, der schon lange kränklich gewesen und dessen Tod täglich zu erwarten war, gab den Ränken der verschiedenen Mitwerber um seine Krone neues Leben. Diese Mitwerber waren Ludwig XIV, der Kaiser Leopold und der Kuhrfürst von Baiern. Ludwig und der Kaiser waren gleich nahe mit Karl'n verwandt; sie waren beide Enkel Philipps III. Der Dauphin und der älteste Sohn des Kaisers, der Römische König Joseph, hatten also doppelte

Ansprüche, da ihre Mütter zwei Töchter Philipps IV waren. Das Recht der Geburt entschied für das Haus Bourbon, da beide, der König und der Dauphin, von den ältesten Spanischen Prinzessinnen abstammten; allein die kaiserliche Familie berief sich zur Behauptung ihres Rechts, außer der feierlichen und unterzeichneten Entsagung Ludwigs XIII und XIV auf alle Ansprüche an die Spanische Erbfolge, noch auf ihre Abstammung von Maximilian, dem gemeinschaftlichen Stammvater beider Zweige des östreichischen Hauses — auf das Recht der männlichen Abkunft. Die Ansprüche des Kuhrfürsten von Baiern gründeten sich auf seine Ehe mit einer Erzherzoginn, dem einzigen noch lebenden Kinde des Kaisers Leopold von der Infantinn Margaretha, der zweiten Tochter Philipps IV, der ihre Nachkommenschaft, den Kindern seiner ältesten Tochter Maria Theresia zum Nachtheil, für die Erben seiner Krone erklärt hatte; so daß der Sohn des Kuhrfürsten, wenn Karl II ohne Leibeserben starb, zu der ganzen Spanischen Erbschaft berechtigt war, wenn man anders auf das Testament Philipps IV und auf die Entsagung der Maria Theresia bei ihrer Verheiratung mit dem Französischen Monarchen achten wollte.

Außer diesen rechtmäßigen Ansprüchen forderte auch der allgemeine Vortheil von Europa, daß

der Prinz von Baiern in der Spanischen Monarchie nachfolgen muste. Allein seine beiden Mitwerber bestanden hartnäckig auf ihre Forderungen; der Kuhrfürst war nicht im Stande es nur mit einem von beiden aufzunehmen, und der König von England, so geneigt er auch zu jeder Maßregel war, die das Gleichgewicht der Macht erhalten möchte, befand sich außer Stande, einen neuen Krieg anzufangen. Das Englische Parlament hatte aus einem löblichen, aber vielleicht zu heftigen Freiheitseifer bald nach dem Ryswyker Frieden in Vorschlag gebracht, die Armee bis auf siebenzehntausend Mann, die sämmtlich Eingeborne seyn sollten, zu verringern; und da eine Bill dieses Inhalts durchging, so war der König zu seinem großen Mißvergnügen genöthigt, selbst seine Holländische Leibwache zu entlassen.

Unter diesen Umständen war Wilhelm geneigt, jeden Vorschlag anzuhören, der zur Erhaltung der Ruhe in Europa beitragen konnte. Ludwig XIV, obgleich besser zum Kriege gerüstet, hegte ebenfalls sehr friedliche Gesinnungen; und in der Ueberzeugung, daß jeder Versuch zu Unterhandlungen mit dem Kaiser fruchtlos seyn würde, schlug er dem Könige von England eine Theilung der Spanischen Besitzungen vor, indem er zugleich den Marquis d'Harcourt als Gesandten an den Hof von Madrit schickte, in der Absicht, sich die ganze

Erb-

Erbschaft zu verschaffen. Auch Leopold schickte einen Gesandten nach Spanien, wo schlaue Ränke von beiden Seiten angezettelt wurden. Die Spanische Nation im Ganzen war für die Erbfolge des Hauses Bourbon; allein die Königinn, eine Deutsche Prinzessinn, welche durch ihre Creaturen den König und das Reich regierte, unterstützte die Ansprüche des Kaisers: — der ganze mit dem Hofe verbundene Adel war von eben dieser Partei.

Inzwischen ward durch die Alles benutzende Staatskunst Wilhelms und Ludwigs ein Theilungstractat von England, Holland und Frankreich unterzeichnet *). Darin war festgesetzt, daß nach erfolgtem Absterben des Königs von Spanien sein Nachlaß unter den Mitwerbern um seine Krone folgendergestalt vertheilt werden sollte. Spanien, dessen Amerikanische Besitzungen und die Oberherrschaft über die Niederlande wurden dem Prinzen von Baiern bestimmt; dem Dauphin die Königreiche Neapel und Sicilien, die Häfen an der Küste von Toscana und das Marquisat Final in Italien; auch an der Spanischen Gränze die Provinz Guipuscoa, mit allen spanischen Besitzungen jenseit der Pyrenäen oder den Gebirgen von Navarra, Alva und Biscaya. Dem Erzherzoge Karl, zweitem Sohn des Kaisers, setzte man das Herzogtum Mailand aus.

*) Im J. 1698.

Die einverstandenen Mächte verpflichteten sich gegenseitig, den Theilungsvertrag bei Lebzeiten des Königs von Spanien geheim zu halten. Allein so nothwendig diese Bedingung war, so schwer war sie zu erfüllen. Da man gestand, daß das Bündniß die Erhaltung der Ruhe in Europa beabsichte; so muste man nothwendig dem Kaiser den Vertrag mittheilen und seine Beistimmung zu einer Verhandlung gewinnen, die ihm den großen Gegenstand seines Ehrgeitzes raubte. Dieses schwierige Geschäft nahm Wilhelm auf sich, da er sich schmeichelte großen Einfluß bei Leopold zu haben. Zugleich erhielt man von Holland aus in Madrit geheime Nachricht von dem Vergleiche. Die Spanischen Minister waren äußerst unwillig darüber, daß Ausländer, sogar bei Lebzeiten des Regenten, eine Theilung ihrer Monarchie verabredeten. Der König berief sogleich einen außerordentlichen Rath zusammen, um über einen so unerwarteten Vorfall zu berathschlagen; und der Schluß desselben war, gegen alle Erwartung, aber den Vorschriften einer gesunden Staatskunst völlig gemäß, ein Testament Karls II, worin der Prinz von Baiern zu seinem einzigen Erben eingesetzt ward, einstimmig mit dem letzten Willen Philipp's IV zum Vortheil der Abkömmlinge von seiner zweiten Tochter Margarethe, mit Ausschließung der Nachkommenschaft von Maria Theresia ihrer ältern

Schwe-

Schwester, und des ganzen Hauses Bourbon, das auch schon durch den pyrenäischen Friedensschluß ausgeschlossen war.

Der König von Spanien erholte sich wider Erwarten von seinem Uebelbefinden, uud Furcht und Hoffnung blieben in Europa noch eine Zeitlang gespannt. Indessen hatten England und Holland alle Ursache mit dem Testamente zufrieden zu seyn, da es für das allgemeine Gleichgewicht der Macht in Europa unendlich vortheilhafter war, als die Theilung; allein das plötzliche, nicht ohne starken Verdacht der Vergiftung erfolgte, Absterben *) des Prinzen von Baiern weckte alle ihre vorigen Besorgnisse wieder auf. **Ludwig** und **Wilhelm** traten wieder in Unterhandlungen, und trotz allem Widerspruch des Spanischen Hofes ward ein neuer Theilungsvertrag von England, Holland und Frankreich unterzeichnet.

In diesem Vergleiche, der von dem vorigen wesentlich verschieden war, ward nun festgesetzt: bei erfolgtem Absterben **Karls** *II* ohne Leibeserben, solle Spanien mit seinen Amerikanischen Besitzungen an den Erzherzog **Karl**, zweiten Sohn des Kaisers; Neapel, Sicilien, das Marquisat Final, die Städte an der italienischen Küste, und die Provinz Guipuscoa, sammt den Herzogthümern Lothringen und Bar, welche ihr Beherr-

*) Den 6ten Febr. 1699.

scher gegen das Herzogthum Mailand vertauschen sollte, an den Dauphin fallen; und das Ländchen Binche solle dem Prinzen von Baudemont als Eigentum überlassen werden. Um die Vereinigung Spaniens und der Kaiserkrone in der Person Eines Fürsten zu hintertreiben, beschloß man, daß auf den Todesfall des Römischen Königes, der Erzherzog, wenn er zu dieser Würde gelangte, nicht den Spanischen Thron besteigen könne. Eben so ward gleichfalls festgesetzt, daß kein Dauphin oder König von Frankreich jemals die Spanische Krone tragen könne; und in einem geheimen Artikel wurden Maßregeln auf den Fall bestimmt, wenn der Kaiser dem Vertrage seinen Beitritt verweigern, oder wenn der dem Herzoge von Lothringen vorgeschlagene Tausch Schwierigkeiten finden sollte.

Von dieser Sorge für die Ruhe des südlichen Europa, ward Wilhelms Aufmerksamkeit plötzlich nach dem Norden gezogen, wo zwei der außerordentlichsten Männer, die jemals auf der Schaubühne des Lebens erschienen sind, eben auftraten: Peter I von Rußland und Karl XII von Schweden. Peter, den wir nachher als Gesetzgeber werden zu betrachten haben, hatte sich, durch seinen Sieg über die Türken *) und durch die Einnahme von Asow, die ihm die Herrschaft über das schwarze Meer öffnete, schon furchtbar gemacht. Diese Ero-

*) Im J. 1696.

Eroberung leitete ihn zu größern Aussichten. Er entschloß sich, Rußland zum Mittelpunkt des Handels zwischen Europa und Asien zu machen: er entwarf den Plan die Dwina, die Wolga und den Don durch anzulegende Canäle zu vereinigen und so einen Weg von der Ostsee ins schwarze und Caspische Meer, und von diesem aus in den mitternächtlichen Ocean zu eröffnen. Der Hafen zu Archangel, der fast neun Monat im Jahr zugefroren ist, und wozu man nur auf einem langen, weitläuftigen und gefährlichen Wege gelangen kann, schien ihm nicht bequem genug; er entschloß sich also, an der Ostsee eine Stadt zu erbauen, die er zur Vorrathskammer des Norden und zur Hauptstadt seines großen Reiches bestimmte.

Schon mehrere Regenten hatten vor diesem berühmten Barbaren, ihrer ehrgeizigen Bemühungen überdrüßig, oder durch die Bürde der öffentlichen Angelegenheiten ermüdet, ihren Kronen entsagt, und in dem Schoße der Unthätigkeit oder der philosophischen Ruhe eine Zuflucht gesucht; aber die Geschichte liefert kein Beispiel davon, daß sich irgend ein Regent seiner Königswürde entledigte, um die Regierungskunst besser zu lernen: dieser Zug einer großen Seele war Peter dem Großen vorbehalten. Obgleich selbst fast ohne Erziehung, entdeckte er dennoch durch die Stärke seines Geistes und durch einige Gespräche mit Ausländern, seinen eigenen ro-

hen Zustand und die Wildheit seiner Unterthanen. Er faßte den Entschluß, sich den Werth eines Menschen zu erwerben, Menschen zu sehn, und Menschen zu regieren. Von dem edlen Ehrgeiz entflammt, Einsichten einzusammlen und seinem Volke die Vorzüge anderer Nationen zurückzubringen, verließ er also sein Reich *) als Privatedelmann, in dem Gefolge dreier Gesandten, die er an verschiedenen Höfen von Europa schickte.

Sobald Peter nach Amsterdam kam, welches zuerst seine besondere Aufmerksamkeit auf sich zog, legte er sich auf das Studium des Handels und der mechanischen Künste; und um die Schiffsbaukunst desto vollständiger zu erlernen, ging er selbst als Zimmermann auf einen der vorzüglichsten Schiffswerfte, und arbeitete und lebte in jeder Rücksicht wie ein gemeiner Tagelöhner. In den Stunden seiner Muße studirte er emsig Naturkunde, Schiffahrt, Befestigungskunst, Wundarzeneikunst und alle dergleichen Wissenschaften, die für den Beherrscher eines barbarischen Volkes nöthig seyn konnten. Von Holland ging er nach England hinüber, wo er es in der Schiffsbaukunst noch weiter brachte. König Wilhelm unterhielt ihn, um seine Gunst zu erwerben, mit einer Musterung zur See, schenkte ihm eine schöne Jacht und erlaubte ihm, eine Menge geschickter Künstler in seine Dien-

ste

*) Im J. 1697.

sie zu nehmen. So belehrt, und von mehrern einsichtsvollen Männern begleitet, kehrte Peter nach einer beinahe zweijährigen Abwesenheit nach Rußland zurück, mit allen nützlichen, und manchen vergnügenden Künsten in seinem Gefolge.

Der bald darauf geschlossene Friede zu Carlowitz schien ihm volle Muße zur Erfüllung der Entwürfe zu schaffen, die er zur Bildung seiner Unterthanen gemacht hatte. Allein Peter strebte nach dem Ruhm und dem Glück eines Eroberers. Die Kriegskunst war eine neue Kunst, die er sein Volk lehren mußte; und es schien ihm leicht, durch eine Verbindung mit den Königen von Polen und Dänemark gegen den noch minderjährigen **Karl** XII in Schweden, zu ansehnlichen Besitzungen zu gelangen. Ueberdem bedurfte er eines Hafens an der östlichen Küste des baltischen Meers, um seine Handlungsentwürfe ausführen zu können. Darum suchte er sich der Provinz Ingermannland, nordöstlich über Liefland, zu bemächtigen, die einst seine Vorfahren besessen hatten. In dieser Absicht trat er mit dem Kuhrfürsten von Sachsen, **Friedrich August**, welcher dem berühmten **Sobieski** auf dem Polnischen Throne gefolgt war, in ein Bündniß gegen Schweden. Der König von Dänemark fing den Krieg an, und fiel treulos gegen seine Verträge in das Gebiet des Herzogs von

Holstein-Gottorp ein, der eine Schwester Karls *XII* zur Gemahlin hatte.

Die feindlichen Fürsten wurden zu diesen ehrgeizigen Entwürfen nicht nur durch die Jugend des Königs von Schweden, der seinem Vater Karl *XI* im funfzehnten Jahr seines Alters *) gefolgt war, sondern auch durch die geringe Achtung ermuntert, worin er bei auswärtigen Höfen stand. Karl machte aber sehr bald die öffentliche Meinung zu Schanden, indem er die größesten Talente zum Kriege, mit dem unternehmendsten Heldengeiste vereinigt, zeigte. So bald die Gelegenheit rief, trat sein kühner Geist hervor: Anstatt durch die Nachricht von der gegen ihn entstehenden mächtigen Verbindung beunruhigt zu werden, schien er sich vielmehr über die Gelegenheit zu freuen, die er hierin zur Offenbarung seines Muthes finden würde. Dabei vernachlässigte er nicht die nöthigen Zurüstungen, und die Vorschriften der Behutsamkeit. Er erneuerte das Bündniß Schwedens mit England und Holland; und sandte ein Heer nach Pommern, um seinen Schwager, den Herzog von Holstein zu unterstützen.

Ueber Holstein brach das Ungewitter zuerst aus. Die Dänen, vom Herzoge von Würtenberg angeführt, und durch die Gegenwart ihres Königs angefeuert, fielen **) in das Herzogtum ein, nahmen

*) Im J. 1697. **) Im J. 1700.

men einige Oerter weg, und belagerten dann Tonningen, indessen die Russen, Polen und Sachsen in Liefland und Ingermannland eindrangen. Sobald **Karl** von dem Einfall in Holstein Nachricht erhielt, entschloß er sich den Krieg ins Königreich Dänemark zu spielen. Er verließ also seine Hauptstadt, wohin er nie wieder zurückkehrte, und schiffte sich mit seinen Truppen zu Karlskrone ein; nachdem er aus dem Senat einen außerordentlichen Rath ausgewählt hatte, der während seiner Abwesenheit das Reich verwalten sollte. An der Mündung des Sundes stieß zu der schwedischen Flotte die vereinigte Flotte mit Englischen und Holländischen Soldaten, die **Wilhelm** beides als König von England und als Statthalter von Holland seinen Bundesverwandten zu Hülfe sandte. Die Dänische Flotte, außer Stande sich mit dem Feinde zu messen, zog sich unter das Geschütz von Kopenhagen zurück, und die Stadt ward beschossen. Der König von Dänemark, dem sein Unternehmen gegen Tonningen fehl geschlagen war, ward in Holstein durch einige an der Küste kreuzende Schwedische Fregatten eingeschlossen.

In dieser mislichen Lage gab der unternehmende Geist des jungen Königs von Schweden ihm ein Mittel ein, den Krieg durch Einen Streich zu enden. Er schlug vor, Kopenhagen zu Lande zu belagern, indessen die vereinigte Flotte es zur See

blockiert

blockiert hielt. Alle seine Generale bewunderten den Vorschlag und man machte die erforderlichen Zurüstungen zu einer Landung. Der König selbst, voll Ungeduld das Ufer zu erreichen, sprang mit dem Schwerdt in der Hand in die See, wo sie über die Mitte seines Körpers hoch war. Sein Beispiel ward von allen seinen Officieren und Soldaten befolgt, und sie schlugen sehr bald die Dänen in die Flucht, welche ihre Landung zu hindern versuchten. Karl, der noch niemals eine Generalsalve aus scharf geladenen Musketen gehört hatte, fragte den neben ihm stehenden Major Stuart, woher das Pfeifen komme, das er höre? „Es ist „das Zischen der Kugeln", erwiederte der Major, „womit man gegen Ihro Majestät feuert." — „Gut," sagte der König, „das soll künftig meine „Musik seyn."

Die Bürger in Kopenhagen sandten in der äußersten Bestürzung Abgeordnete an Karl, mit der Bitte, die Stadt nicht zu beschießen. Er empfing sie zu Pferde vor seiner Leibwache. Sie fielen vor ihm auf die Knie; und er bewilligte ihre Bitte, gegen ihr Versprechen, ihm viermahl hunderttausend Reichsthaler zu bezahlen. Der König von Dänemark war jetzt in der aller gefährlichsten Lage; an einer Seite zu Lande gedrängt, an der andern zu Wasser eingeschlossen. Die Schweden befanden sich im Herzen seines Reichs; seine

Haupt-

Hauptstadt und seine Flotte waren beide in Gefahr, ihnen in die Hände zu gerathen. Nur Unterhandlungen und Nachgiebigkeit konnten ihn retten. Der König von England erbot sich zur Vermittelung; auch der französische Gesandte verwandte sich dafür, und man schloß zu Travendal einen für Karl sehr ehrenvollen Vergleich zwischen Dänemark, Schweden und Holstein, ohne Rücksicht auf Rußland und Polen.

Indem Wilhelm auf diese Weise den Frieden fremder Nationen sicherte, herrschte in einem seinen eigenen Königreiche die heftigste Unzufriedenheit. Den Schotten hatte eine Parlamentsacte, welche der vom Könige seinem Commissar übertragenen Gewalt gemäß, und durch offene Briefe mit dem großen Siegel bestätigt war, die Errichtung einer Handlungsgesellschaft für Afrika und Westindien, nebst Befreiung von allen Abgaben auf ein und zwanzig Jahr bewilligt, und dieser zufolge hatten sie im Jahr 1698 eine Colonie auf der Erdenge von Darien angepflanzt, und eine Niederlassung unter dem Namen Neu-Edinburgh angelegt. Die ganze Nation versprach sich von diesem Entwurf einen übermäßig glücklichen Erfolg; und hatte zur Unterstützung desselben die ansehnliche Summe von viermal hunderttausend Pfund Sterling unterzeichnet. Die Lage der Niederlassung war, das muß man gestehn, sehr gut gewählt;

und

und da schon zweimal hunderttausend Pfund baar zusammen gebracht waren, so hätte man von dem ausdauernden und unternehmenden Geiste des Volks, das durch Hofnung und Liebe zum Golde aufgemuntert ward, wahrscheinlich viel erwarten können.

Aber die vorauszusehende künftige Größe von Neu-Edinburgh, der bestimmten Hauptstadt von Neu-Caledonien, gereichte ihr zum Verderben. Die Nähe von Porto bello und Carthagena, den damaligen Hauptmärkten der Spanier in Amerika, die Leichtigkeit, womit sie in solch einer Lage zwischen diesen und dem Hafen von Panama an der Südsee, wohin man jährlich die Schätze von Peru brachte, alle Gemeinschaft hindern konnte, machte den Hof von Madrit aufs äußerste besorgt. Der Spanische Gesandte beklagte sich darüber sehr nachdrücklich am Englischen Hofe. Auch die Engländer waren eifersüchtig auf die Schottische Colonie. Sie fürchteten, manche Pflanzer möchten sich verleiten lassen, aus ihren Pflanzungen nach Neu-Caledonien zu gehn, indem die Aufsicht auf Goldbergwerke, die, wie man sagte, dort in Menge zu finden wären, und die Hofnung die Spanier unbestraft zu bestehlen sie reizte; sie besorgten, die Schiffe aller Nationen möchten sich zum großen Nachtheil des Englischen Handels mit Altspanien, nach Neu-Edinburgh ziehen, welches für einen

nen Freihafen erklärt ward; und die amerikanischen Seeräuber und herumschweifenden Abentheurer aller Art, möchten ihren hauptsächlichsten Sammelplatz daraus machen, da sie von dort aus einen leichten Weg zu den Küsten der Südsee, und so den Schlüssel zu allen Schätzen von Mexiko und Peru in die Hände bekämen.

Wilhelm durch diese Betrachtungen bewogen und wegen eines Bruchs mit Spanien besorgt, sandte geheimen Befehl an den Statthalter von Jamaica, und an alle die übrigen englischen Niederlassungen, keine Gemeinschaft mit der Schottischen Colonie zu halten; oder sie unter irgend einem Vorwande mit Kriegsbedürfnissen, Waffen oder Mundvorrath zu versehn. Auf diese Weise aller Unterstützung in Amerika beraubt, die sie von Europa aus nur sehr langsam erhalten konnten, mußte sich der erbärmliche Rest der Schottischen Pflanzer in Darien an die Spanier übergeben. Vielleicht fand sich niemals ein Volk so gekränkt, wie die Schotten es über diesen Unfall waren. Die ganze Nation, die mit ihren goldenen Träumen verunglückte, und durch ihre fruchtlosen Bemühungen in Armuth gerieth, brannte vor Wuth und Unwillen gegen Wilhelm, den sie in den stärksten Ausdrücken der Falschheit, Undankbarkeit und Unmenschlichkeit beschuldigte. Nur an Anführern fehlte es, um sie dahin zu bringen, daß sie zu den Waffen gegriffen

und sich gegen ihn empört hätte. Das englische Volk war in keiner bessern Stimmung. Voll Besorgniß durch den zweiten Theilungsvertrag in einen Krieg auf dem festen Lande verwickelt zu werden, schrie es laut dagegen, als gegen einen unverschämten Eingriff ins Völkerrecht. Die Mächte des festen Landes schienen im Ganzen eben so unzufrieden darüber. Die deutschen Füsten, die sich nicht gern in irgend ein Bündniß einlassen wollten, welches ihnen den Unwillen des Hauses Oestreich zuziehen konnte, waren sehr vorsichtig und langsam mit ihren Antworten: die Italienischen Staaten, erschreckt durch den Gedanken, Frankreich im Besitz von Neapel und mehreren Gegenden ihres Landes zu sehn, bezeugten ihren Wiederwillen gegen den Theilungsvertrag: der Herzog von Savoyen, in der Hofnung seine Beistimmung gegen irgend einen beträchtlichen Vortheil verkaufen zu können, behauptete eine geheimnißvolle Neutralität: die Schweizerkantone weigerten sich, als Bürgen beizutreten, und der Kaiser bezeugte sein Erstaunen darüber, daß man ohne Zustimmung des gegenwärtigen Besitzers Verfügungen über die Spanische Monarchie machen wolle. Er weigerte sich deshalb den Vertrag zu unterzeichnen, bis er die Gesinnungen Seiner Katholischen Majestät über eine Verhandlung erfahren habe, die so nahe mit ihrem beiderseitigen Vortheil zusammen hinge;

er merkte auch an: die verbundenen Mächte hätten sich eines gleich großen Verstoßes gegen die Gesetze der Gerechtigkeit und des Anstandes schuldig gemacht, da sie ihm, dem **rechtmäßigen Erben**, zumutheten, einen **Theil** von seiner dereinstigen **Erbschaft** anzunehmen.

Kurz **Leopold** verwarf den Theilungsvertrag, weil er sich mit der Erbfolge in der ganzen Spanischen Monarchie schmeichelte; und ungeachtet **Ludwig** *XIV*, um die Eifersucht seiner Nachbarn zu beruhigen, den Vertrag unterzeichnet, und sich nebst dem Dauphin verpflichtet hatte, keine Verschreibung, Vermächtniß oder Schenkung, die demselben zuwider liefe, anzunehmen, so verzweifelte er doch keinesweges daran, den Kaiser um diese ganze reiche Erbschaft zu bringen. Die Neigung des Königs von Spanien war für das östreichische Haus, und aufgebracht über die entworfene Theilung seiner Besitzungen, ernannte er in der That den Erzherzog **Karl** zu seinem einzigen Erben. Allein die Herzen der Spanischen Nation waren durch den Uebermuth der Königinn und ihrer raubsüchtigen deutschen Lieblinge von diesem Hause abgewandt, und der Wiener Hof that nichts, um ihre Zuneigung zu gewinnen. Auf der andern Seite trug der französische Gesandte von Harcourt, durch seine Großmuth, durch Gesprächigkeit und angenehmen Umgang sehr viel dazu bei, die Vorurtheile der Spanier

 gegen

gegen sein Volk zu unterdrücken, und er gewann seinem Herrn am Hofe von Madrid eine zahlreiche Partei.

Der Spanische Adel im Ganzen war dahin gebracht, die Ansprüche des Hauses Bourbon zu begünstigen; die besten Freunde desselben aber waren die Geistlichen. Der Cardinal **Portocarrero**, Erzbischof von **Toledo**, benutzte die abergläubische Schwäche seines Herrn, und stellte ihm vor, daß nur Frankreich im Stande wäre, die Erbschaft unzerstückelt zu behaupten: das Haus Oestreich hingegen sei schwach und erschöpft, und die Fürsten dieser Familie wären alle genöthigt, ihre hauptsächlichste Unterstützung bei verabscheuungswürdigen Ketzern zu suchen. Doch rieth er Seiner Katholischen Majestät, den Papst über diesen wichtigen Gegenstand um Rath zu fragen; und **Karl** schrieb, trotz seiner Krankheit einen eigenhändigen Brief, worinn er diesen untrüglichen Richter um seine Meinung ersuchte. **Innocenz** *XII* machte aus einem Gewissensfall eine Staatsangelegenheit. Er sah, daß die Freiheit Italiens größtentheils davon abhinge, daß das Haus Oestreich eingeschränkt würde, und er antwortete also dem andächtigen Könige: Die Gesetze Spaniens und das Wohl der Christenheit verlangten, daß er dem Hause Bourbon den Vorzug gebe. Die Meinung Seiner Heiligkeit ward von der Spanischen Geistlichkeit unterstützt;

terstützt; und **Karl**, in dem Wahn, daß das Heil seiner Seele auf seine Folgsamkeit gegen sie beruhe, machte heimlich ein Vermächtniß, worinn er die Entsagung **Marien Theresien's** für nichtig, und den Herzog von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphin, zu seinem Nachfolger in allen seinen Besitzungen erklärte. Man gab diesem jungen Prinzen den Vorzug, um jeder Unruhe in Europa über die mögliche Vereinigung zweier so mächtigen Reiche, wie Frankreich und Spanien, zuvorzukommen; um die Spanische Monarchie ganz und unabhängig zu erhalten, und dennoch die Rechte der Verwandschaft zu beobachten.

Obgleich dies Vermächtniß des Königs von Spanien keiner von den miterbenden Mächten bekannt gemacht war, so waren doch alle wegen der Spanischen Erbfolge, bei **Karl's** *II* Tode, den man stündlich erwartete, äußerst besorgt. Aber die Aufmerksamkeit **Wilhelm's**, dieses großen Triebwerks in dem System von Europa, würde, ehe jener Fall eintrat, durch den plötzlichen Tod des Herzogs von Gloucester, des einzigen noch lebenden Kindes der Prinzessinn von Dänemark und des letzten männlichen Erben in der protestantischen Linie, auf die **Erbfolge** in England geleitet. Katholiken waren durch die vormalige Bestimmungsacte von der Erbschaft der Englischen Krone ausgeschlossen: man muste also nothwendig zu der

weiblichen protestantischen Linie übergehn; und da es nicht wahrscheinlich war, daß **Wilhelm** oder die Prinzessinn von Dänemark noch Leibeserben bekommen würden, so wurde durch eine Parlamentsacte *) die Nachfolge der Prinzessinn Sophie, verwittweten Herzoginn von Hannover und ihren protestantischen Leibeserben zuerkannt. Sie war eine Enkelinn **Jacobs** *I* von der Prinzessinn **Elisabeth**, der Gemahlinn des unglücklichen Kuhrfürsten von der Pfalz, den der Kaiser **Friedrich** *II* seiner Besitzungen beraubte.

Man verband diese Uebertragung der Krone mit gewissen Einschränkungen oder Maaßregeln der Vorsorge, um die Freiheiten und Rechte der Unterthanen zu sichern, die bei der Revolution, wie man glaubte, übersehen waren. Die vorzüglichsten darunter bestanden darinn: Alle vor dem geheimen Rath abzumachenden Regierungsangelegenheiten sollen in demselben vorkommen, und alle dort abgefaßten Beschlüsse sollen durch diejenigen Mitglieder, welche sie angerathen, oder gebilligt haben, unterzeichnet werden: keine vor dem Parlament liegende Anklage kann durch eine königliche Begnadigung aufgehoben werden: Niemand, der ein vom Könige verliehenes Amt verwaltet, oder von der Krone einen Jahrgehalt bekommt, soll im Hause der Gemeinen sitzen können.

*) Im J. 1701.

nen. Die Bedienungen der Richter sollen lebenslang dauern und ihre Besoldungen sicher und fest bestimmt werden; wenn die Krone an einen Fremden fällt, oder übertragen wird, so soll die Englische Nation nicht gehalten seyn, ohne Beistimmung des Parlaments irgend einen Krieg zur Vertheidigung solcher Länder zu führen, die nicht zu England gehören; und endlich, ein jeder, der zum Thron gelangt, soll sich zur Englischen Kirche halten.

Als die Engländer so die Erbfolge in ihrem Reiche bestimmten, und mit kalter Ueberlegung für die Sicherheit ihrer Freiheiten sorgten, geriethen alle freie Staaten des festen Landes, durch den Tod Karls *II* von Spanien und seinen letzten Willen zum Besten des Hauses Bourbon, in die äusserste Unruhe. Ludwig *XIV* schien anfangs noch Bedenken zu tragen, ob er das Vermächtniß annehmen, oder dem Theilungsvertrage treu bleiben sollte. Durch den letztern hätte Frankreich einen ansehnlichen Zuwachs an Land erhalten, und auf den Beistand von England und Holland gegen den Kaiser rechnen können; durch das erstere hatte es die Ehre, seiner ehemaligen Nebenbuhlerinn einen Monarchen zu geben, und die Aussicht, durch ihn die Spanischen Versammlungen zu regieren, zugleich aber setzte es sich in Gefahr, den Kaiser, England und Holland zu Feinden zu haben. Dies

säh man vorher, allein Ludwig konnte der Eitelkeit nicht widerstehen, seine Enkel auf dem Spanischen Throne zu sehen. Er nahm mit Zustimmung seines Staatsraths das Vermächtniß an; und der Herzog von Anjou ward mit allgemeinem Beifall der Spanischen Nation zu Madrid unter dem Namen Philipp *V* gekrönt.

Der Französische Monarch, um sein Betragen vor dem Könige von England und den Generalstaaten der vereinigten Provinzen zu rechtfertigen, die über diese Bundbrüchigkeit sehr beleidigt schienen, stellte ihnen sehr scheinbar vor: Der Theilungsvertrag vermöge nicht mehr, die Absichten zu erfüllen, um derentwillen er entworfen sei; der Kaiser habe sich geweigert, ihm beizutreten; keiner von allen Fürsten, denen er mitgetheilt sei, habe ihn gebilligt; das Volk in England und Holland habe seine Unzufriedenheit darüber geäußert, daß Frankreich zum Besitz von Neapel und Sicilien gelangen solle; die Spanier wären so fest entschlossen, jede Theilung ihres Reichs zu hindern, daß man ihre Länder hätte erobern müssen, um den Theilungsvertrag in Erfüllung zu bringen; die ganze Spanische Erbschaft würde an den Erzherzog Karl gefallen seyn, wenn Frankreich das Vermächtniß nicht angenommen hätte; derselbe Courier, der es brachte, habe Befehl gehabt, unmittelbar nach Wien mit einem Anerbieten dieser

Art

Art zu gehn, wenn es der Hof zu Versailles ausschlagen sollte; die Erhaltung des Friedens in Europa werde von seiner Allerchristlichsten Majestät für den Hauptzweck der verbündeten Parteien gehalten; und diesem Grundsatze getreu, habe er bloß das Wort des Vertrags gebrochen, um desto genauer dem Geist desselben nachzukommen.

Obgleich diese Gründe weder für **Wilhelm** noch für die Generalstaaten befriedigend waren; so verheelten sie doch absichtlich ihren Unwillen, da sie ihm durch keine wirksame Maßregel Nachdruck verschaffen konnten. Und man hat mit einigem Schein der Wahrheit behauptet: daß **Philipp V**, wenn sie ihn in ruhigem Besitz des Spanischen Throns gelassen hätten, innerhalb weniger Jahre ein eben so guter Spanier, als irgend einer der vorigen Philippe geworden seyn, und den Einfluß der französischen Minister, in seine Regierungsangelegenheiten niemals geduldet haben würde: da hingegen das nachmals gegen ihn gemachte Bündniß und der darauf folgende Krieg ihn gänzlich den Franzosen, deren Flotten und Heere ihm zu seiner Vertheidigung nothwendig waren, in die Hände lieferten, und Frankreich ein Uebergewicht im Spanischen Staatsrath gaben, das es seit der Zeit immer behalten hat.

Dennoch muß man bekennen, daß auch ohne Leidenschaft oder Vorurtheil der Krieg unvermeid-

lich war. Den Handel und die Gränzen sicher zu stellen, die Vereinigung zweier so mächtigen Reiche wie Frankreich und Spanien in irgend einer Zukunft zu verhindern, und wenigstens einigermaßen ein Gleichgewicht der Macht zu erhalten — dies waren zu wichtige Gegenstände für England, Holland und ganz Europa, als daß man sie der Mäßigung des Französischen und dem Muth des Spanischen Staatsraths unter einem Prinzen vom Hause Bourbon, und einem noch minderjährigen Enkel Ludwigs *XIV* anheim stellen konnte. Die Spanier, die dies fürchteten, und sich der Unzulänglichkeit ihrer eigenen Macht zur Vertheidigung ihrer weitläuftigen Besitzungen bewust waren, überließen sich gänzlich der Obhut des Französischen Monarchen. Die Regentschaft befahl den Vicekönigen der Provinzen, seinen Befehlen zu gehorchen: eine französische Flotte legte sich im Hafen von Kadix vor Anker; eine andere ward zur Vertheidigung der Spanischen Niederlassungen in Amerika abgeschickt; und unter dem Vorwande, daß sich die Staaten zum Kriege rüsteten, gab man dem Französischen Hofe die Vollmacht, die Niederländischen Gränzfestungen in Flandern zu besetzen.

Der Kuhrfürst von Baiern, Oheim Philipps *V* und Statthalter in den Spanischen Niederlanden, brachte an Einem Tage und in derselben

ben Stunde französische Truppen in alle Gränzstädte von Flandern, und bemächtigte sich aller daselbst in Besatzung liegenden Niederländischen Mannschaft, die sich auf zwei und zwanzig Bataillonen belief. Die vereinigten Staaten, überwältigt von Bestürzung über diesen Vorfall, vorzüglich da sie ihre eigene Lage und die Leichtigkeit in Ueberlegung zogen, womit Frankreich einen Einfall gegen sie thun konnte, bequemten sich, den neuen König von Spanien anzuerkennen; und der Französische Monarch gab Befehl, da er einen Brief dieses Inhalts von ihnen erhielt, ihre Truppen wider in Freiheit zu setzen. Der König von England blieb noch standhaft; allein da er das Parlament, welches meistentheils aus Tories bestand und im Verdacht bleibt, von dem Einfluß des französischen Goldes geleitet worden zu seyn, ohne allen Erfolg zu gleichen feindseeligen Gesinnungen zu bringen suchte, sah er sich endlich genöthigt, den Herzog von Anjou als rechtmäßigen König von Spanien anzuerkennen, ob sich gleich **Ludwig** weigerte, die Erhaltung der Ruhe in Europa anders als durch eine Erneuerung des Ryswyker Friedensschlusses zu verbürgen.

Der Kaiser blieb nun unter allen großen Europäischen Mächten der einzige, welcher **Philipp** *V* seinen Titel streitig machte. **Obgleich Leopold** ein näheres Recht zu der ganzen Spanischen Mon-

archie zu haben behauptete; so entschloß er sich doch, seine Forderungen Anfangs nur auf einen Theil einzuschränken, und forderte das Herzogtum Mayland als ein Reichslehen zurück. Er schickte deswegen einen Befehl an die Einwohner, worin er von ihnen bei Strafe als Aufrührer angesehen zu werden, Gehorsam verlangte. Allein der Prinz von Vaudemont, Gouverneur dieses Herzogtums, hatte sich schon, dem Vermächtniß Karls *II* gemäß, dem neuen Könige von Spanien unterworfen. Ein Haufen Französischer Truppen war auf sein Ansuchen ins Mayländische gerückt. Ihnen folgte bald ein ansehnliches Heer, und der Herzog von Savoyen, dessen Tochter Philipp geheuratet hatte, um ihn noch enger in seinen Vortheil zu ziehen, ward zum Oberanführer des Ganzen ernannt.

Der Kaiser ließ sich durch diese furchtbaren Anstalten nicht abschrecken, seine Ansprüche auf das Herzogtum Mayland zu verfolgen. Er sandte ein Heer von dreißig tausend Mann nach Italien, unter dem Prinzen **Eugen**, der mit Gewalt über die Etsch ging, an welcher die Franzosen standen; er drang darauf in ihre Verschanzungen bei Carpi, und zwang sie, sich hinter den Mincio zurückzuziehen. Durch diese und andere über die Franzosen erhaltene Vortheile bemächtigten sie sich des ganzen Landes zwischen der Etsch

und Adda; sie kamen sogar bis in das Gebiet von Brescia und die Franzosen fanden nöthig sich hinter Oglio zurückzuziehen.

Der Marschall von Catinat, zweiter Befehlshaber, gerieth auf den Verdacht, daß alle Unglücksfälle der Franzosen im Felde unmöglich bloß von dem überlegenen Geiste des Prinzen **Eugen** herrühren könnten. Er ward über die Treu des Herzogs von Savoyen ungewiß und theilte seinen Argwohn **Ludwig** *XIV* mit, der es unmöglich fand, daß ein so genau mit seiner Familie verbundener Fürst ihn verrathen könnte, diese Nachricht einem Privatunwillen Catinat's zuschrieb, und an seine Stelle den Marschall von Villeroy sandte. Der neue Befehlshaber, voll Begierde sich durch eine große That auszuzeichnen, veranstaltete nach genommener Verabredung mit dem Oberanführer, einen Ueberfall der Kaiserlichen in ihrem Lager bei Chiari; allein, da der Herzog von Savoyen dem Prinzen **Eugen** von dem Vorsatz und dem Entwurf zu diesem Angriff benachrichtigt hatte; so wurden die Franzosen mit großem Verluste zurückgeschlagen.

Während dieser Kriegsbegebenheiten in Italien, pflegten die Engländer und Holländer fruchtlose Unterhandlungen mit Frankreich. Sie unterhielten dieselben mehr um Zeit zu Kriegsrüstungen zu gewinnen, als in der Hoffnung, den Frieden

den in Europa dadurch zu erhalten. Die Abreise des Französischen Gesandten d'Avaux vom Haag machte zuletzt auch allem Scheine von Unterhandlungen ein Ende; und das Glück des Kaisers, ob es gleich nicht entscheidend war, machte doch, daß man seine Sache günstiger ansah. Der Kuhrfürst von Brandenburg, der eben in Preußen die Königskrone aufgesetzt hatte, verwandte seinen Einfluß zu seinem Besten [1]). Die Deutschen Fürsten waren im Ganzen dahin gebracht, daß sie von ihrer vorgesetzten Neutralität abgehen wollten. Der König von England, obgleich das Parlament ihm zuwider war, hatte sich zum Kriege entschlossen; und der König von Dänemark, durch ein lockendes Versprechen gewonnen, war bereit, ihn mit Mannschaft zu unterstützen.

So wie Leopold die Neigung der Seemächte zum Kriege wachsen sah, spannte er seine Forderungen in Rücksicht auf die bei dem entworfenen Bündniß beabsichteten Zwecke immer höher. Einmal schien er sogar entschlossen, sich mit nichts Geringerem als mit der ganzen Spanischen Monarchie abfinden zu lassen. Als er aber Wilhelm und die Staaten standhaft dagegen fand, an einem so ehrsüchti-

gen

1) Von der Gelangung Friedrich's I zur Königswürde werde ich bei einer schicklichern Gelegenheit in einem besondern Zusatze reden. Z.

gen Plane Theil zu nehmen, so stimmte er seine Forderungen herab und hörte auf ihre Vorschläge. Sie wollten nichts weiter übernehmen, als ihm die Spanischen Besitzungen in Italien zu verschaffen, und Flandern als eine Vormauer für Holland wieder einzunehmen. Als man dies so entworfen hatte, ward der berühmte, unter dem Namen des großen Bundes bekannte Vertrag von den Bevollmächtigten des Kaisers, des Königs von England und der Generalstaaten der vereinigten Provinzen unterzeichnet. Die öffentlich anerkannten Gegenstände dieser Verbindung waren. „Seiner „Kaiserlichen Majestät wegen der Spanischen Erbfolge Genugthuung zu verschaffen; den Engländern und Holländern ihre Besitzungen und ihren „Handel zu sichern; die Vereinigung der beiden „großen Reiche Frankreich und Spanien zu hindern; und die Franzosen von der Besitznehmung „der Spanischen Ländereien in Amerika abzuhalten.“ Auch machte man aus, der König von England und die Staaten sollten alle Länder und Städte, die sie in beiden Indien erobern möchten, für sich behalten. Ferner kamen die Verbündeten darin überein, noch zwei Monate zu dem Versuch anzuwenden, ob sie die verlangte Genugthuung und Sicherheit durch gütliche Mittel erlangen könnten.

Unterdessen man diesen Vertrag schloß, der nachmahls mit vieler Wuth die Flamme des

Kriegs in den südlichen Theilen Europens verbreitete, war der nördliche mit Blut überschwemmt. So bald **Karl** *XII* von Schweden, dem im Jahr 1700 mit dem Könige von Dännemark eingegangenen Vergleiche gemäß, die Belagerung von Copenhagen aufgehoben hatte, wandte er seine Waffen gegen die Russen, die mit achtzig tausend Mann Narwa belagerten. **Karl** rückte nur mit achttausend Mann zum Entsatz dieses Orts heran, und entschloß sich, da er ohne Mühe alle Vorposten geworfen hatte, zu einem Angriff aufs russische Lager. Sobald das grobe Geschütz eine Oeffnung in den Verschanzungen gemacht hatte, befahl er einen Sturm mit aufgepflanzten Bayonetten, wobei ihn ein heftiges Schneegestöber begünstigte, welches der Wind dem Feinde gerade ins Gesicht trieb. Die Russen hielten den Angriff eine Zeitlang standhaft aus, allein nach einem Gefecht von drei Stunden wurden ihre Verschanzungen an allen Seiten durchbrochen und **Karl** zog im Triumph in Narwa ein. Etwa acht tausend Feinde waren im Streit geblieben; viele waren in der Narowa ertrunken, da eine Brücke unter den Flüchtlingen einstürzte; beinahe dreißigtausend Mann wurden zu Gefangenen gemacht; und alle ihre Vorrathshäuser, Geschütz und Gepäck fiel den Schweden in die Hände. **Karl** entwaffnete die Gefangenen und ließ sie dann gehn, die Officiere aus-

ausgenommen, welche er sehr edelmüthig behandelte.

Der Czar war bei dieser Schlacht nicht gegenwärtig. Er hatte aus Unvorsichtigkeit, aber vielleicht zu seinem Glück, das Lager verlaßen, um die Annäherung eines zweiten Heeres zu beschleunigen, womit er den König zu umzingeln dachte. Die Nachricht von dem Unfall vor Narwa machte ihn verdrüßlich, aber nicht muthlos. „Ich wuste," sagte er, „daß die Schweden uns schlagen würden; aber mit der Zeit werden sie uns lehren, „wie wir sie überwinden können." Ob er gleich an der Spitze von vierzigtausend Mann stand, so ging er doch nicht dem Sieger entgegen; sondern zog sich diesem Gedanken gemäß aus allen Provinzen, wo er eingefallen war, zurück, und legte seine Soldaten in sein eigenes Land; hier bemühte er sich, ihnen Mannszucht und seinem Volk bessere Sitten beizubringen, in der festen Hofnung, daß er einst im Stande seyn würde, seine Nebenbuhler zu überwältigen.

Der König von Schweden hatte den Winter in Narwa zugebracht, und eilte, so bald es die Jahrszeit erlaubte, mit den hochfahrenden Hoffnungen eines jungen Eroberers ins Feld. Er drang in Liefland ein, und erschien in der Gegend von Riga, das der König von Polen im vorigen Feldzuge vergebens belagert hatte. Die Polen und

Sach-

Sachsen standen längst der Düna, die in dieser Gegend sehr breit ist; und Karl war genöthigt, sich von der andern Seite her mit Gewalt einen Weg zu bahnen. Dies gelang ihm, aber mit vieler Schwierigkeit; denn die Schweden wurden noch einmal in den Fluß zurückgetrieben, da sie sich schon am Lande gestellt hatten. Ihr junger König brachte sie im Wasser wieder in Ordnung, führte sie, enger zusammen gedrängt, dem Feinde entgegen und schlug den Marschall Steinau zurück, der die Sachsen anführte, und ihm auf die Ebene entgegenrückte. Hier erfolgte ein allgemeines Treffen und die Schweden erhielten einen vollständigen aber blutigen Sieg. Der Feind verlor beinahe drei tausend Mann nebst allem Geschütz und Gepäck. Auch der Verlust der Schweden war sehr ansehnlich, da der Herzog von Curland dreimahl bis mitten in die Leibwache des Königs eingedrungen war.

Gleich nach diesem Siege ging Karl nach Mietau, der Hauptstadt in Curland. Diese Stadt und alle übrigen im Herzogtum ergaben sich ihm auf Gnade und Ungnade. Sein Zug glich mehr einer Reise als einer kriegerischen Unternehmung. Von Curland ging er nach Litauen und eroberte alles, wo er durchkam; man sagt, er soll ein besonderes Vergnügen gefühlt haben, als er im Triumph in die Stadt Birze einzog, wo August,

der

der König von Polen, und der Czar Peter vor wenigen Monaten den Entwurf zu seinem Verderben gemacht hatten. Hier machte er, von seiner Empfindlichkeit angespornt, den großen Plan, den König August durch seine eigene Unterthanen vom Thron zu stoßen. Dieser Prinz war daran gewohnt, in Sachsen despotisch zu herrschen; und durch den thörichten Wahn, er könne in Polen sein Ansehen eben so geltend machen, als in seinen Erblanden, verlor er die Herzen seines neuen Volks. Die Polen murrten, da sie ihre Städte durch Sächsische Besatzungen unterjocht und ihre Gränzen mit Russischen Heeren besetzt sahn. Weniger begierig nach Eroberungen, als besorgt für ihre Freiheit, sahen sie den Krieg mit Schweden für einen Kunstgriff des Hofes an, wodurch er sich nur zur Einführung fremder Mannschaft einen Vorwand schaffen wollte.

Karl *XII* beschloß, diese Unzufriedenheit zu benutzen und dies glückte ihm über seine höchste Erwartung. Allein beim Verfolge dieses und seiner andern ehrsüchtigen Entwürfe müssen wir ihn eine Zeitlang verlassen, um einen wichtigeren thatenvollen Schauplatz zu betrachten.

Zwanzigster Brief.

Europa vom Anfange des allgemeinen Kriegs im Jahr 1701 bis zu den französischen Friedensvorschlägen im Jahr 1706 und der Vereinigung von England und Schotland.

Ungeachtet des Bündnisses, das der König von England mit dem Kaiser und den Generalstaaten geschlossen hatte, wäre es noch die Frage gewesen, ob er es über sein Volk vermocht hätte, an einem neuen Kriege auf dem festen Lande sogleich Antheil zu nehmen, hätte nicht ein unvermutheter Vorfall seinen Unwillen gegen Frankreich rege gemacht. Bald nach Unterzeichnung des großen Bundes starb Jacob *II* zu St. Germain *); und Ludwig *XIV* erkannte, dem Friedensschluß zu Ryswyk gerade zuwider, den Sohn dieses unglücklichen Fürsten, unter dem Namen Jacob *III*, als König von England und Ireland an.

Es liegt sehr wenig daran, ob Ludwig durch Empfindungen der Großmuth, durch das, was die französischen Schriftsteller die Erhabenheit und Empfindsamkeit seiner Seele nennen, durch die Thränen der verwittweten Fürstinn, unterstützt durch die Fürbitten der Madame von Main-

*) Den 16ten September 1701.

Maintenon, oder ob er durch Staatsabsichten dazu bewogen sei. Doch wurde er wahrscheinlich wohl zum Theil durch Betrachtungen der Staatsklugheit angetrieben; er hofte, da er den Kreig doch für unvermeidlich hielt, auf diese Weise die Jacobiten zur Störung der Ruhe in England zu ermuntern; vorzüglich da man bei Wilhelm's abnehmender Gesundheit seinen Tod nicht als gar zu entfernt ansah, und da die Partei derer, die für die gerade Linie der Erbfolge stimmten, in allen drei brittischen Königreichen noch sehr ansehnlich war. Was aber auch dem französischen Monarchen zu diesem Schritt bewegen mochte, er mochte ihn aus Großmuth, Schwäche oder Selbstsucht thun; genug er verwickelte sich dadurch in einen Krieg, wozu er sehr wenig vorbereitet war, und wodurch er in wenig Jahren von dem Gipfel der Größe zu der niedrigsten Kraftlosigkeit hinabsank. Frankreich, durch seine vorigen Bemühungen erschöpft, hatte noch nicht Zeit gehabt, neue Kräfte zu sammlen; und Spanien, das unter allen möglichen Staatsgebrechen litt, war nur eine neue Last für seine Schultern. Doch der Zufluß von edeln Metallen, den es, durch die Nachläßigkeit der Seemächte, aus den Spanischen Besitzungen in Amerika und vorzüglich aus denen an der Südsee gelegenen, erhielt, setzten es in Stand, im Kampfe längerausharren zu können, als es ihm bei

der Einschränkung auf seine eigenen innern Hülfsquellen möglich gewesen wäre.

Der Marquis von Torcy versuchte vergebens, vor dem Könige von England das Betragen seines Herrn zu rechtfertigen: die Beleidigung gegen Wilhelm war zu groß, als daß sie sich ruhig verschmerzen ließ. Er rief sogleich seinen Gesandten von dem Französischen Hofe zurück, und befahl dem französischen Gesandten, sein Reich zu verlassen. Auch das Englische Parlament, vor welchem Wilhelm eine für diese Gelegenheit sehr schickliche Rede hielt, zeigte nicht weniger Unwillen über die Schmach, welche seinem Souverän und ihm selbst von dem Französischen Monarchen angethan war; da er sich angemaßt hatte einen König von England zu ernennen, und noch dazu eine Person, die durch eine Acte der ganzen gesetzgebenden Macht von der Erbfolge ausgeschlossen war. Es ging eine Ueberweisungsbill gegen den vorgegebenen Prinzen von Wallis durch, der den Titel eines Königs von England angenommen hatte *); und eine andere Bill, wodurch alle diejenigen, die im Staat oder in der Kirche ein Amt bekleideten, zu einem Schwur über die Unrechtmäßigkeit seiner Ansprüche genöthigt wurden. Das Parlament nahm sehr warmen Antheil am Kriege, den auch das Volk verlangte; es bewilligte, den Bedingungen des großen

*) Im J. 1702 am 2 Januar.

ßen Bundes gemäß, vierzigtausend Mann zum Landdienst, und eben so viel für die Flotte. Man brachte eine Addresse vor den Thron, worin man den König bat, noch den Artikeln in den Vertrag einrücken zu laßen, der auch von den verbündeten Mächten bereitwillig angenommen ward: daß man nämlich keinen Frieden mit Frankreich schließen wolle, bis der Französische Monarch für sein unwürdiges Betragen gegen Seine Majestät und die Englische Nation, da er den angegebenen Prinzen von Wallis zum Könige von England erklärt habe, Genugthuung leiste.

Wilhelm, in seinem Lieblingsentwurf durch die einmüthige Stimme des Volks und Parlaments unterstützt, machte große Zurüstungen zum künftigen Feldzuge, als ein Fall vom Pferde ihm ein Fieber zuzog und seinem Leben, aber nicht seinen Planen, ein Ende machte. Er war ein Fürst von starker Seele, von festem Charakter, und unerschrockenem Geist; aber ohne Reiz in seiner Person und seinem Betragen, zurückschreckend kalt in seinem Umgange, und sein Temperament war trocken, schweigsam und in sich selbst zurückgezogen. Einem glücklichen Zusammenfluß der Umstände, und einer standhaften Beharrlichkeit in seinen Planen verdankte er mehr, als irgend außerordentlichen Talenten im Kriege oder in der Staatskunst, sein hohes Ansehn und den weitläuftigen Einfluß

 den

den er so lange über alle Fürsten der Christenheit behauptete. Doch war er ein geschickter Staatsmann und ein guter Soldat, obgleich kein großer Heerführer. Man hat ihn mit Recht wegen der Ränke strenge getadelt, wodurch er seinen Oheim und Schwiegervater vom Thron stieß. Allein, da Wilhelms Herz eben so unempfindlich für sympathetische Gefühle gewesen zu seyn scheint, wie es sein Geist für die Reize der Wissenschaften und für die Schönheiten der feinern Künste war; so läßt es sich denken, daß er bei der Leitung des großen politischen Systems durch die Vorspiegelungen des Ehrgeitzes, unter dem angenommenen Schein von Grundsätzen, zu dem Glauben gebracht sei, die Bande der Blutsfreundschaft und sogar das Recht der Erbfolge müsten dem Wohl Europens und dem Vortheil der gereinigten Religion aufgeopfert werden. England wenigstens war ihm Dank dafür schuldig, daß er seine Sache, bei dem heftigen Kampf für die Freiheit und protestantische Erbfolge, unterstützte. Aber es hat diese Vortheile theuer bezahlen müssen; denn durch ihn ward es in weitläuftige auswärtige Kriege verwickelt, die freilich zum Theil durch die Nachlässigkeit der beiden vorigen Regenten nothwendig geworden waren, womit es aber seiner Natur nach eigentlich nichts zu schaffen hatte; durch ihn ward der schändliche Gebrauch eingeführt, die Parlamente zu bestechen,

damit

damit sie diese Kriege unterstützten; und durch ihn entstand die nothwendige Folge hiervon, eine drückende Nationalschuld, welche täglich die Last der Regierung häuft und vermehrt, und uns die schrecklichsten Uebel droht 2).

2) Man hält eine gewisse Summe von Nationalschuld, da sie den Geldesumlauf vermehrt und eine neue Art von Geld schaft, das man wegen der Leichtigkeit, womit es sich fortbringen läßt zu jeder vortheilhaften Unternehmung gebrauchen, und wovon man, selbst wenn es müßig liegt, einigen Nutzen ziehen kann, einem handelnden Volke für zuträglich. Aber noch kein Staatsmann hat angegeben, wie groß diese Summe verhältnißmäßig seyn müsse. Doch ist so viel gewiß, daß die Nationalschuld von England nicht nur viel zu groß ist, als daß man sie noch als eine Wohlthat für den Handel ansehen dürfte, sondern daß auch das Reich die Summe, worauf sie sich in der Mitte unsers Jahrhunderts belief, unmöglich tragen könne; und daß die gränzenlosen Auflagen, die man, um die Zinsen von dieser Schuld zu bezahlen, heben muß, durch die Erhöhung der Preise bei allen Bedürfnissen des Lebens, bei der Arbeit und folglich auch bei jeder Manufacturwaare, die Ausfuhr unsrer Waaren nach fremden Märkten unmöglich machen; daß sie den unterjochenden Einfluß der Krone durch die wachsende Menge derer, die von ihr abhängen, verstärkt und vielleicht schon den freien Geist des Volks durch die Vervielfältigung seiner Bedürfnisse geschwächt haben.

Der Tod des Königs von England setzte die Verbündeten in die größte Bestürzung und verursachte am Französischen Hofe die höchste Freude. Allein diese Freude war nicht von Dauer. Die ruhige Nachfolge der Prinzessinn Anna von Dänemark, der ältesten noch lebenden Tochter Jacobs *II*, auf dem englischen Thron, und ihre frühzeitige Erklärung den Zweck des großen Bundes zu verfolgen, belebte den Geist der Verbündeten wieder; da zugleich die Wahl ihrer Minister und der Nachdruck ihrer Maßregeln alle Hoffnung vereitelte, die Ludwig und die Höfe von St. Germains beim Absterben Wilhelms gefaßt hatten. Lord Godolphin ward an die Spitze des Schatzes gestellt; und der Graf Marlborough, dessen älteste Tochter an Godolphin's Sohn verheurathet war, und dessen Gemahlinn die Königinn nach Belieben lenkte, ward zum Oberanführer der Englischen Mannschaft in Flandern ernannt, und reiste sogleich als außerordentlicher Gesandter an die Generalstaaten nach Holland.

So verwalteten diese beiden großen Männer, durch Familienbande so wohl, als durch gleiche Grundsätze in der Staatsklugheit vereint, gemeinschaftlich die Englischen Angelegenheiten, und erlangten sogar einen entschiedenern Einfluß auf dem festen Lande, als Wilhelm jemals besessen hatte. Sie hielten nicht nur alle Theile jener großen Maschine,

schine, des großen Bundes, enger und genauer zusammen, sondern brachten auch in das Ganze eine schnellere und stärkere Bewegung. Dem Grafen Marlborough gelang alles, was er bei den Generalstaaten suchte: er ermunterte sie zum Gebrauche ihrer ganzen Kraft; und gewann ihr Zutrauen in so hohem Grade, daß sie ihn zum obersten Anführer ihrer Mannschaft ernannten. Alle Verbündeten versprachen gern, ihren verschiedenen Antheil gehörig zu stellen; und der Krieg ward an demselben Tage in London, im Haag und in Wien erklärt.

Doch fiel im ersten Feldzuge keine Begebenheit von Wichtigkeit vor. Da die vereinigten Heere von Spanien und Frankreich den Kaiserlichen unter dem Prinzen Eugen in Italien an Anzahl weit überlegen waren; so erhielten diese keinen Vortheil. Hier führte dem Namen nach Philipp V, der die Regierung seines neuen Königreichs in den Händen der Königinn und eines zu ihrem Beistande ernannnten Senats gelassen hatte, und nach Neapel gereist war, in eigner Person seine Krieger an 3); aber auch nur dem Namen nach, da ei-

 gentlich

3) Vor der Abreise des jungen Philipp von seiner ebenfalls jungen Königinn ereignete sich mancher Kampf der Zärtlichkeit. Als sie einst beide ihre Thränen ergossen, hörte diese liebenswürdige und rei-

gentlich der Herzog von Vendome alle Kriegsunternehmungen leitete. Seine Gegenwart aber flößte den Soldaten schon Zutrauen ein und Prinz Eugen sah sich nicht nur genöthigt, die Blockade von Mantua aufzuheben, sondern war auch noch bei einem Versuche, Vandome'n bei Luzara zu überrumpeln, gewissermaßen unglücklich.

Am Oberrhein waren die Kaiserlichen nicht glücklicher; der Prinz von Baden hatte sich zwar der Einnahme von Landau zu erfreuen; allein er ward hernach von dem Marquis von Villars, der gleich darauf zum Marschall von Frankreich ernannt wurde, bei Friedlingen geschlagen. „Ich „habe den Marschall von Villars“ schreibt Voltaire 4) „mehr als einmal erzählen gehört, daß „eine Stimme, als er sich nach dem Gewinn „der Schlacht an der Spitze seines Fußvolks be„fand, ausgerufen habe, **wir sind geschlagen!** „Alle Soldaten liefen, als sie das hörten. Er lief ihnen

reizende Fürstinn einen von den Hofleuten den König fragen: ob er die Nacht bei ihr zubringen würde. Ihr ganzes Gefühl gerieth in Aufruhr, die Gegenwart des Geistes verließ sie, und sie rief voll Leidenschaft aus: „Ach, mein Gott! von der „kurzen Zeit die noch übrig ist, will man uns sogar „die Nächte nehmen?“

4) Voltair's Jahrhundert Ludwigs XIV. Kap XVII.

„ihnen nach und schrie, kommt zurück, meine „Freunde, der Sieg ist unser. Lange lebe der „König! die zitternden Soldaten riefen ihm nach: „lange lebe der König! aber fuhren fort zu „fliehn; und der Marquis hatte große Mühe, die „Sieger zum Stehen zu bringen.“ Von solchen unbedeutenden Umständen hängt oft der Ausgang der größesten Treffen ab. Wäre ein einziges Regiment von den Kaiserlichen während dieses Schreckens erschienen; so wären die Franzosen, die den Sieg eben in Händen hatten, gänzlich geschlagen worden.

An der Seite von Flandern war das Haus Bourbon nicht so glücklich. Die Verbündeten eröfneten den Feldzug mit der Belagerung von Kaiserswerth, welches der Kuhrfürst von Kölln den Franzosen übergeben hatte, und das nach einer Belagerung von zwei Monaten überging. Da der Herzog von Burgund, der das Französische Heer anführte, den Marschall Boufflers unter sich hatte, so erwartete man, daß er entweder diesen wichtigen Ort entsetzen oder einen andern belagern würde; aber er beging das sonderbare Versehn während der ganzen Belagerung in vollkommner Unthätigkeit zu bleiben, bis der Graf Marlborough ankam, und die Anführung des Heeres übernahm. Marlborough, der eben so viel Klugheit als Thätigkeit besaß, und von dem man sagen kann, daß er den Unterneh-

mungsgeist

mungsgeist eines Helden mit der vorsichtigen Behutsamkeit eines vollkommenen Heerführers verband, entschloß sich sogleich, den Herzog von Burgund anzugreifen, und hätte ihn nicht die Furchtsamkeit der Kriegsabgeordneten von den Generalstaaten gehindert; so würde er einen vollständigen Sieg über die Franzosen erhalten haben 5). Obgleich der englische Heerführer auf diese Weise in seinen Unternehmungen eingeschränkt war; so brachte er es doch durch meisterhafte Bewegungen, durch Märsche und Gegenmärsche dahin, daß er zwischen dem Feinde und den vorzüglichsten Städten im Spanischen Geldern zu stehn kam, wo er nach einander, und ohne Schwierigkeit Venlo, Roeremonde und Lüttich wegnahm; diese Eroberungen waren von der äußersten Wichtigkeit, da durch den Besitz derselben die Maas und ein freier Verkehr mit Mastricht gewonnen ward.

Zu Wasser waren die Unternehmungen der Verbündeten noch glücklicher, als zu Lande, ob sie gleich nicht in aller Rücksicht ihre Hofnungen erfüllt

5) „Wir standen“ so sagt der Herzog von Berwick, (Denkwürdigk. B. 1.) „daß wir geschlagen worden „wären, ohne uns rühren zu können: unser linker „Flügel stand auf einer Anhöhe; und der rechte „war unbeweglich zwischen zwei Flüssen eingeschlossen.“

füllt sahn. Die verbundene Flotte unter George Rooke, die aus funfzig Englischen und Holländischen Linienschiffen bestand, und zwölftausend Mann unter dem Herzoge von Ormond an Bord hatte, erschien vor Kadix, und forderte diese Stadt auf, an das Haus Oestreich überzugehn, wenn sie sich nicht dem Angriff von einer so furchtbaren Macht aussetzen wollte. Allein der Gouverneur achtete auf diese Drohung nicht. Der Ort war fester, als die Belagerer erwarteten, so daß sich der Herzog von Ormond genöthigt sah, seine Mannschaft wieder einzuschiffen, nachdem sie das Fort St. Katharina eingenommen, gegen das Fort Matagorda einen vergeblichen Versuch gemacht, und seinem ausdrücklichen Befehl zuwider den Hafen St. Maria geplündert hatte. Seine nächste Unternehmung war glücklicher.

Die Verbündeten segelten von Kadix nach Vigo, wo so eben die Gallionen, unter einer Bedeckung von drei und zwanzig Französischen Kriegsschiffen, worüber der Graf von Chateau-Renaud Befehlshaber war, von Amerika angekommen waren. Da man das Geld, welches diese Gallionen mitbrachten, als die vorzüglichste Hülfsquelle der Spanischen Monarchie und sogar des ganzen Hauses Bourbon ansah, indem Ludwig *XIV* auf einen Antheil daran hofte; so hatte man die behutsamsten Maaßregeln zu ihrer Sicherheit genommen. Sie wurden in

einen künstlichen Hafen durch einen engen Eingang gebracht, der an einer Seite durch ein Fort, und an der andern durch eine, oben mit groben Geschütz bepflanzte Anhöhe gedeckt ward. Vor der Mündung dieser Bucht war quer über ein Baum gezogen und hinter diesem Baum lag das Französische Geschwader in Schlachtordnung. Dennoch waren alle diese Hindernisse nicht im Stande, den Muth der Verbündeten niederzuschlagen, der durch die Hoffnung einer so reichen Beute angefeuert wurde. Der Herzog von Ormond landete, und ein Theil seiner Mannschaft bemächtigte sich des Castells: der Baum ward durch die Flotte gesprengt, und der Französische Admiral, in der Ueberzeugung, daß aller fernere Widerstand vergebens seyn würde, steckte sein Schiff in Brand. Die Gallionen folgten diesem Beispiel der Verzweifelung; allein die Engländer und Holländer eilten sogleich herbei, das Feuer zu löschen. Sechs Kriegsschiffe wurden weggenommen, sieben versenkt, und neune verbrannt. Von dreizehn Gallionen fielen neune den Siegern in die Hände, und viere wurden zerstöhrt; und obgleich der größte Theil des Schatzes schon ans Land und nach Lago gebracht war, so war doch die Beute unermeßlich und das Haus Bourbon gerieth in die äußerste Bestürzung 5).

Ehe

5) Ludwig, der mit dem unersättlichsten und blutgierigsten

Ehe noch die Nachricht von diesem wichtigen Vorfall nach England gelangte, hatten beide Häuser Ihrer Majestät zu dem Glück ihrer Waffen unter dem Grafen von Marlborough, der bald darauf zum Herzoge erhoben wurde, Glück gewünscht, und man hatte reichliche Unterstützung zur Fortsetzung des Krieges bewilligt. Die Freude des Parlaments vermehrte sich, da es von der Zerstörung der feindlichen Flotte zu Vigo Nachricht erhielt; die Nation schmeichelte sich mit hohen Hofnungen; man machte die lebhaftesten Zurüstungen und die Angelegenheiten der Verbündeten sahen allenthalben sehr vortheilhaft aus. Der Herzog von Savoyen, der lange gewankt hatte, verließ öffentlich die Partei Spaniens und Frankreichs und schloß mit dem Kaiser einen Vertrag *), zum Erstaunen des Hauses Bourbon, da er nicht nur

gierigsten Ehrgeiz eine sonderbare Mischung von Gottseligkeit und Ergebung vereinte, schreibt in seinem Trostbriefe an die Königinn von Spanien, die damals an der Spitze der Regierung stand: „Schicksale stehen in Gottes Hand, der oft das, „was wir für große Unglücksfälle ansehn, zu unserm Besten zu kehren weiß. Wenn es möglich „ist, die übeln Folgen des uns begegneten Unfalls „zu hindern; so hat Ihre Majestät sie abgewandt.“ (Mem. de Noailles, tom. II.)

*) Im J. 1703 den 5ten Jenner.

nur ein Enkel Ludwigs *XIII*, sondern auch Schwiegervater des Herzogs von Burgund und Königs Philipp *V* war. Auch Peter *VI*, König von Portugall, ging seines Vortheils wegen zu den Verbündeten über.

Dem Abfall dieser beiden Fürsten schreiben die Franzosen ihre nachherigen Unfälle im Kriege zu. Doch machte Ludwig *XIV* große Zurüstungen zur Eröffnung des nächsten Feldzuges, und es fehlte ihm keinesweges an Glück. Unterdessen fing der Kuhrfürst von Baiern, ein standhafter Anhänger von Frankreich, mitten in Deutschland sehr lebhafte Feindseligkeiten an. Er nahm Neuburg an der Donau im Anfange des Frühlings weg; er schlug die Kaiserlichen bei Passau, und vereinigte sich nach der Einnahme von Burglengenfeld und Regensburg bei Dutlingen mit dem Marschall Villars *). Da ihm ein Versuch in Tyrol einzudringen, und sich mit dem Französischen Heer in Italien zu vereinigen, nachmals fehl schlug, so stieß er in Schwaben wieder zu Villars. Sie gingen über die Donau; und als Villars hörte, daß der Graf von Styrum an der Spitze von zwanzigtausend Mann unterwegs sei, um zu dem furchtbaren Heer des Prinzen von Baden bei Donawert zu stoßen; so sagte er zum Kuhrfürsten, „Wir müssen dem zu„vorkommen: wir müssen vorwärts und Styrum angrei-

*) Im J. 1703 den 12ten Aprill.

„angreifen". Der Kuhrfürst war unentschlossen und sagte, er wolle es mit seinen Ministern und Generalen überlegen. „Ich bin Ihr Minister und „General" erwiederte Villars. — „Können Sie „noch eines Andern Rath verlangen, als den mei„nigen, wenn die Rede von einer Schlacht ist?" — Der Kuhrfürst voll Besorgniß für seine Besitzungen war noch immer abgeneigt vom Vorschlage des Marschalls und nicht wenig verdrüßlich über dessen Freimüthigkeit. „Wohl, sagte Villars, wenn „Eure Hoheit diese Gelegenheit mit Ihren Baiern „nicht nutzen wollen; so schlage ich mit den Franzosen „allein: — vorbeilassen darf man sie nicht." Er befahl nun seinen Leuten, sich in Bewegung zu setzen, und der Kuhrfürst, so ungehalten er auch war, sah sich in die Nothwendigkeit gesetzt, gegen seinen Willen zu streiten [6]). Sie griffen den Feind in der Ebene von Hochstädt an, und erhielten einen vollkommenen Sieg. Drei tausend Kaiserlichen wurden getödtet, vier tausend zu Gefangenen gemacht; alles ihr grobes Geschütz und Gepäck fiel den Siegern in die Hände. Die siegreiche Armee setzte den Kuhrfürsten von Baiern in den Besitz von Augsburg; und da man den Weg nach Wien auf diese Weise

6) Voltaire erzählt diese besondern Umstände aus den Memoiren des Marschall von Villars, die er selbst geschrieben hat. Jahrhundert Ludwigs XIV. K. XVII.

Weise offen hatte, so zitterte der Kaiser für seine Hauptstadt.

Leopolds Bestürzung war einigermaßen zu entschuldigen. Der Herzog von Burgund, der das Französische Heer an der Seite des Elsaß anführte, und die Marschälle von Tallard und Vauban unter sich hatte, war im Besitze von Alt-Brisach; und Tallard nahm vor geendigtem Feldzuge nicht nur Landau wieder ein, sondern schlug auch noch ein Heer der Verbündeten unter dem Prinzen von Hessen, der zum Entsatz dieser Stadt anrückte, mit großem Verlust zurück. In Italien, wo Stahrenberg die Kaiserlichen anführte, entwafnete der Herzog Vendome durch einen Ueberfall die Truppen des Herzogs von Savoyen, nahm Barsillio ein, schlug den Visconti, und nahm die Länder des Herzogs von Mailand in Besitz.

Weniger glücklich waren die Franzosen in den Niederlanden, wo der Herzog von Marlborough, der mit den Generalstaaten Verabredung getroffen hatte, im Stande war, sehr früh im Felde zu erscheinen. Er eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Bonn, einer festen Stadt im Niederrheinischen Kreise, wo der Kuhrfürst von Köln gewöhnlich seinen Sitz hat. Dieser Fürst, der Bruder des Kuhrfürsten von Baiern, hatte am Anfange des Kriegs Bonn und seine übrigen Besitzungen den Franzosen übergeben. Die Stadt

muste

muste sich, obgleich der Marquis d'Allegre sie tapfer vertheidigte, nach einer zwölftägigen Belagerung ergeben *). Allein ungeachtet dieses frühen Glücks und der gemuthmaßten Schwäche des Feindes, fand es Marlborough doch unmöglich in Flandern einzudringen, da das Französische Heer unter den Marschällen Boufflers und Villeroy vorsichtig in seinen Linien blieb, auf welche die Klugheit des Englischen Generals ihm keinen Angriff erlaubte. Er ging also gegen die Maas hin zurück, wo er Huy und Limburg wegnahm. Auch Geldern ging, nachdem es beinahe achtzehn Monat lang blockirt und beschossen war, an die Verbündeten über.

Dieser Gewinn wog aber keineswegs die Vortheile wieder auf, die der Feind in andern Gegenden erhalten hatte; vorzüglich da die Seeunternehmungen der Verbündeten den Sommer hindurch weder rasch noch entscheidend und sogar gewissermaßen unglücklich gewesen waren, und ihre Nachläßigkeit so weit ging, daß die Spanischen Schätze aus der Havannah, die in dem gesammten Ertrage der Bergwerke in Mexico und Peru bestanden, unter Bedeckung einer Französischen Flotte wohlbehalten ankamen und dem Hause Bourbon neue Hülfsquellen zur Fortsetzung des Kriegs brachten. Allein die Verbündeten wurden durch ihren

*) Im J. 1703 den 15 May.

Verlust nicht muthlos; auch nicht einmal durch einen in Ungarn entstandenen Aufruhr, der bis vor die Thore von Wien seine Verwüstung verbreitete. Das Englische Parlament, von einer Art von Kriegswuth beseelt, bewilligte die stärkste Unterstützung für den kommenden Feldzug; und der Kaiser, durch die Verbindung mit Portugall muthiger gemacht, von wo er einen Weg in das Herz des streitigen Königreichs zu finden hoffen konnte, ließ seinen Sohn Karl den Titel eines Königs von Spanien annehmen, da hingegen er selbst und der Römische König jedem Anspruch an irgend einem Theil des Nachlasses entsagten. Nach diesem Schritte der Ehrsucht reiste der Erzherzog sogleich nach dem Haag. Von Holland ging er nach England über, wo man ihm mit sehr vieler Achtung begegnete, und von wo er auf einer starken Flotte, die eine ansehnliche Menge von Landsoldaten am Bord hatte, nach Lissabon übergefahren wurde.

Indessen die Königinn von England mit solcher Anstrengung an einem auswärtigen Streite Theil nahm, der ihre Unterthanen eigentlich wenig anging, herrschten die größten Unordnungen in ihren eignen Staaten. Die bei Gelegenheit der verunglückten Niederlassung auf Darien, entstandene Gährung war noch nie völlig gestillt; und obgleich dies Königreich das Ansehen der Königinn willig anerkannte; so herrschte doch die glühendste Eifer-

sucht bei denjenigen von allen Ständen, welche die Unabhängigkeit ihrer Krone und ihre Handelsfreiheit liebten. Dieser Unwillen ward durch die geheimen Künste der Jakobiten und durch die Ränke des Hofes zu St. Germain genährt und durch ein politisches Versehen erhöht.

Als die Englische Gesetzgebende Macht die Erbfolge dem Hause Hanover bestimmte; so hatte König Wilhelm aus der Acht gelassen, eine gleichmäßige Vorsichtigkeit in Ansehung Schotlands zu beobachten. Dieser Umstand ward jezt durch zweierlei Arten von Menschen mit vielem Eifer benutzt: — durch die Anhänger des Hauses Stuart, die sich schmeichelten, den Prinzen von Wallis auf den Thron bringen zu können, und durch einige wahre Vaterlandsfreunde, welche daraus den Vortheil zu ziehn suchten, daß sie Schotland von der niedrigen und selbst sclavischen Abhängigkeit befreien möchten, worinn es geblieben war, seitdem die von ihnen abstammenden Könige ihre Vorzüge durch das Gewicht der Englischen Krone erhöht hatten. Außerdem aber waren auch viele andre, die sonst wol eine protestantische Regierung wünschten, sehr dawider, daß man den Abkömmlingen der Prinzessinn Sophia die Schottische Krone übertragen sollte, ehe sie gewisse Artikel unterzeichnet hätte, wodurch man für die Unabhängigkeit des Königreichs, oder

für seine genauere Vereinigung mit England sorgen wollte.

Auch unter dem Englischen Volk fehlte es nicht an Mißvergnügten. Da sich die Königinn gänzlich den Tories in die Arme warf, so hatte sie sich den Unwillen der Wighs zugezogen, die gewissermaßen geächtet und von allen Bedienungen ausgeschlossen waren: nur eine heftige Begierde, die Absichten des großen Bundes durchzusetzen, der ihr Werk war, hinderte sie bis dahin, den Maßregeln der Regierung Widerstand zu thun. Allein die Geduld, womit sie ihre Vernachlässigung trugen, ward endlich erschöpft: sie besorgten, und nicht ohne allen Grund, Entwürfe gegen die protestantische Thronfolge. Die Tories, aufgeblasen durch ihr gutes Glück, hatten alle alten Grundsätze der strengen Monarchie und der strengen Kirche wieder hervorgesucht; und in der Voraussetzung, daß die Königinn natürlich geneigt seyn müsse, die Nachfolge ihres Bruders zu begünstigen, unterhielten mehrere von ihren Ministern einen Briefwechsel mit dem Hofe zu St. Germain, und man schmeichelte sich daselbst sogar mit der Hoffnung die Akte wegen der Thronfolge plötzlich widerrufen zu sehn.

Die Tories, um diese Aussichten der Erfüllung näher zu bringen und den Sturz ihrer politischen Widersacher vollständig zu machen, behaupteten, beides Kirche und Staat wären durch die Verbreitung

breitung republikanischer und presbyterianischer Grundsätze in Gefahr, und zweimal wurde eine Bill für die Gleichheit der Beamten, wodurch alle Dissenters und folglich ein großer Theil der Wighs von allen Bedienungen und öffentlichen Aemtern immer ausgeschlossen wurden, im Parlament eingebracht, aber auch beidemal verworfen. Daraus, daß diese Lieblingsmaßregel fehl schlug und aus verschiedenen andern Umständen, schloß man auf die Stärke der Wighs, und dies bewog Marlborough, und Godolphin, von denen man sagt, daß sie Tories und sogar heimliche Jakobiten gewesen seyn sollen, ihre Gesinnungen zu verheelen, und bei dieser mächtigen Partei Unterstützung zu suchen. Sie sahen einen furchtbaren Widerstand voraus und überzeugten die Königinn, daß es nothwendig sei, den Sturm zu zerstreuen, daß man deshalb einige von den gemäßigtern Wighs zur Staatsverwaltung ziehn und einige der heftigsten Tories verabschieden müsse. Herr Harby, Sprecher im Hause der Gemeinen, der nachmals Graf von Orford wurde und den man für einen Wigh hielt, weil er als Dissenter erzogen war, wurde demnach, an die Stelle des Grafen von Nottingham zum Staatssekretär ernannt; sein Freund Mansel erhielt das Amt des Generalcontrolleurs, und auf seine Empfehlung ward St. John, der nachher unter dem Namen des Lord Viscount Bo-

 lingbroke

lingbroke bekannter wurde, ob er gleich noch sehr jung war, zu der einträglichen Bedienung eines Kriegssekretärs befördert.

Dieser Ausweg würde nicht hinreichend gewesen seyn, die Minister gegen die Heftigkeit der Wighs zu schützen, wenn nicht das außerordentliche Glück des nächsten Feldzuges alle Gegenparteien zum Schweigen genöthigt hätte. Da Marlborough den Winter hindurch mit den Ministern der Generalstaaten den Operationsplan verabredet hatte, so fing er mit dem Eintritt des Frühlings an, ihn in Ausführung zu bringen. Da das Glück der beiden vorigen Feldzüge, worinn die Verbündeten Herrn von der Maas und dem Spanischen Geldern geworden waren, den vereinigten Provinzen eine starke Schutzwehr verschaft hatte, so nahm sich der Englische General vor, mitten in Deutschland hineinzugehn, um den Kaiser zu schützen, der von den ungarischen Mißvergnügten auf der einen, und von den Franzosen und Baiern auf der andern Seite gedrängt und beinahe in seiner Hauptstadt belagert wurde. Um dies Vorhaben auszuführen ließ er, aber unter dem Schein, als wenn er in Frankreich einbrechen wollte, die verbündeten Truppen nach Coblenz zu gehn, wo er zu ihnen stieß. Hier ging er über den Rhein, hernach über den Mayn und Neckar, und vereinigte sich mit dem Prinzen Eugen bei Mindelheim.

Der Berathschlagung zwischen diesen beiden großen Generalen gemäß vereinigte sich dies verbündete Heer unter dem Herzoge von Marlborough mit den Kaiserlichen unter dem Prinzen von Baden. Nach vollbrachter Vereinigung *) trieb Marlborough, doch mit einem Verlust von fünf tausend Mann, den Kurfürsten von Baiern aus seinen Verschanzungen bei Donawert und zwang ihn, das Feld zu räumen. Die Verbündeten erhielten durch diesen Sieg Donawert und einen freien Weg über die Donau. Da sie aber aus Mangel an Mundvorrath weder im Stande waren, lange an den Ufern dieses Flusses zu bleiben, noch nach Baiern hineinzugehn, so wurde ihre Lage mißlich und sie wünschten sehnlich eine Schlacht, als der Feind durch dreißigtausend Mann unter dem Marschall von Tallard verstärkt, ihren Wunsch zu erfüllen suchte. Vor dem Treffen ward der Herzog von Marlborough auch noch durch Prinz Eugen verstärkt, der mit zwanzigtausend Mann vom Oberrhein kam, und er vermochte den Prinzen von Baden noch vorher zur Belagerung von Jngolstadt, um sich von seinen furchtsamen oder verrätherischen Rathschlägen zu befreien. Beide Heere waren nun beinahe gleich stark und ein jedes bestand etwa aus achtzigtausend Mann. Allein die Französischen Ge-

*) Jm J. 1704. den 2. Juny.

Generale, Tallard und Marsin, obgleich Männer von Erfahrung und Geschicklichkeit, standen doch tief unter den Generalen der Verbündeten, und der Herzog von Baiern, obgleich ein tapferer Prinz, konnte doch nicht für einen Anführer angesehen werden.

Die Franzosen und Baiern standen sehr vortheilhaft an einem Hügel und hatten die Donau nebst dem Dorfe Blindheim zu ihrer Rechten; an ihrer Linken lag ein großer und dichter Wald, aus welchem ein Flüßchen längst ihrer Fronte in die Donau floß. Dieses Wasser machte in seinem Laufe durch die Ebene einen fast ununterbrochenen Morast, der den Zugang sehr erschwert haben würde, wenn man ihn gehörig besetzt hätte. Acht und zwanzig Bataillonen und zwölf Schwadronen Dragoner wurden in das Dorf Blindheim gelegt; acht Bataillonen lagen in einem andern Dorfe in der Gegend des Mitteltreffens; damit sie in Vereinigung mit den in Blindheim liegenden dem Feinde in seinen Nachtrab fallen sollten, wenn er über den Fluß ginge. Ihre Linie, die meistens aus Reiterei bestand, war durch diese Vertheilung geschwächt; und man ließ, durch eine unbegreifliche Nachlässigkeit, den Feind nicht nur ohne Widerstand über den Fluß, sondern ließ ihm auch Zeit, sich in Ordnung zu stellen.

Marlborough *) der den linken Flügel der Verbündeten anführte, kam zuerst über den Bach und ließ die beiden Dörfer von seinem Fußvolk angreifen, indessen er selbst seine Reiterei der Reiterei Tallard's entgegenstellte. Der Angriff auf die Dörfer war ohne Erfolg; die Engländer und Hessen wurden dreimal nach einander zurückgeschlagen. Die Französische Reiterei aber muste, troz ihrer außerordentlichen Tapferkeit, endlich weichen. Sie zog sich hinter das Feuer von zehn Bataillonen die Tallard zu ihrer Unterstüzung hatte heranrücken lassen, zurück. Aber auch diese wurden von dem Englischen Fußvolk geworfen. Marlborough drang mit seinen Reitern vor, und trieb die Französische Reiterei mit solcher Geschwindigkeit vom Schlachtfelde, daß viele von denen, die dem Schwerdt entgingen, in der Donau ertranken. Die zehn vorgerückten Bataillonen vom feindlichen Fußvolk wurden zugleich von allen Seiten umzingelt und niedergemacht. Tallard selbst ward mit vielen andern Officieren von Range gefangen genommen.

Unterdessen hatte Prinz Eugen, der den rechten Flügel der Verbündeten anführte, nachdem er dreimal zurückgeschlagen war, die Franzosen und Baiern unter dem Kuhrfürsten und Marsin geworfen; und ob sie gleich noch nicht eigentlich geschlagen

*) Den 13ten Aug. 1704.

schlagen waren, so hörten sie doch kaum von Tallard's Niederlage, als sie mit jedem Zeichen der Geschwindigkeit und Flucht das Feld räumten. Die acht und zwanzig Bataillonen und zwölf Schwadronen Dragoner im Dorfe Blindheim, alle gediente Leute und von der besten Französischen Mannschaft, wurden nun ihrem Schicksal überlassen. Nach einem tapfern aber vergeblichen Ausfall waren sie genöthigt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. — So, mein lieber Philipp, ging es in der bekannten Schlacht bei Blindheim, wo die Franzosen, Gebliebene und Gefangene mitgerechnet, beinahe vierzigtausend Mann verloren. Ihr Feldgeräth, Gepäck, grobes Geschütz und alles, was nur einen vollständigen Sieg auszeichnen kann, fiel den Siegern in die Hände. Diese Siegeszeichen aber waren nicht ohne einen ansehnlichen Verlust von Menschenblut erkauft. Von den Verbündeten waren fünftausend Mann geblieben, und beinahe acht tausend verwundet.

Da in den neuern Zeiten kein Sieg zwischen zwei regelmäßigen Heeren entscheidender war als dieser; so konnte auch keiner so schnelle und wichtige Folgen haben. Der Kaiser war von seiner Furcht befreiet; die ungarischen Mißvergnügten waren in Furcht gesetzt, die Eroberungen und Besitzungen des Kuhrfürsten von Baiern fielen auf einmal in Leopolds Hände, und er rächte an den Unter-

thanen

thanen dieses Fürsten sehr strenge die Ausschweifungen, welche jener gegen die seinigen verübt hatte. Eine Strecke von siebzig deutschen Meilen ward allen Verwüstungen des Kriegs ausgesetzt. Die Macht Ludwigs *XIV* gestürzt, zerstückt und zerstreuet, ließ den Verbündeten den Weg von der Donau bis zum Rhein offen; und die traurigen Ueberbleibsel jenes Heers, das am Anfange des Jahrs bis an die Thore von Wien Schrecken verbreitet hatte, musten innerhalb der Französischen Gränzen Schutz suchen. Die Sieger gingen über den Rhein, drangen in den Elsaß; und die wichtigen Festungen Landau und Trierbach gingen noch in diesem Feldzuge an sie über.

Allein das Glück, welches die Waffen der Verbündeten in Deutschland begünstigte, erstreckte sich nicht auf jedem Schauplatz ihrer Unternehmungen. Da der Krieg in Flandern während dieses Sommers bloß vertheidigungsweise geführt wurde; so fiel daselbst nichts Glänzendes oder wichtiges vor. Der Erzherzog, welcher den Titel Karl *III.* angenommen hatte, konnte an der portugiesischen Seite von Spanien keine Fortschritte machen. Im Gegentheil spielte Philipp *V*, vom Herzoge von Berwick unterstützt, den Krieg nach Portugall, nahm daselbst verschiedene Oerter fort, und hinderte jeden Versuch der

Ver-

Verbündeten, einen Einfall in Castilien zu thun. 7) In Italien, war dieser Feldzug im Ganzen für das Haus

7) Ungeachtet dieser wichtigen Dienste ward der Herzog von Berwick zurück gerufen. Er giebt folgende merkwürdige Nachricht darüber. „Der „Herzog von Grammont, Französischer Minister in „Madrid hatte sich in den Kopf gesetzt, daselbst „eben so eigenmächtig zu herrschen, wie es Riche„chelieu und Mazarin einst in Frankreich gethan „hatten. In Ansehung der bürgerlichen Angele„genheiten hatte ich dawider nichts, allein im „Kriegswesen war ich nicht geneigt ihm eben so „viel Gewalt einzuräumen; denn ich hielt es für „billig, daß ich um alles befragt, und daß meine „Plane angenommen werden müßten, da ich für „den Erfolg von Allem verantwortlich war. Aus „diesen entgegesetzten Gesinnungen rührte es her, „daß Grammont sich anmaßte, alles anzuordnen; „und daß ich im Gegentheil, meinen Grundsätzen „gemäß, nichts ausführen oder unternehmen woll„te, als was ich billigte.“ Dieser löbliche Stolz bewirkte den Zurückruf des Herzogs.

Als der Marschall von Thesse, der ihm in der Oberbefehlshaberstelle in Spanien folgte, in Madrid ankam, that er die natürliche Frage an die Königinn, ob sie Ursache hätte, mit dem Feldzuge, den der Herzog von Berwick gemacht hätte, unzufrieden zu seyn? Sie erwiederte, sie habe viele Achtung für ihn und er habe dem Reiche große Dienste geleistet. „Warum“ sagte Thesse, „hat „man ihn denn zurückgerufen?“ — „Ihnen die „Wahr-

Haus Bourbon vortheilhaft. Vandome nahm das Castell Susa und die Städte Pignerol, Vercelli, Jvrea und andere Oerter ein.

Die Unternehmungen zur See waren in diesem merkwürdigen Jahr fast eben so wichtig, als die zu Lande. Da der vereinigten Englischen und Holländischen Flotte, die den Erzherzog nach Lissabon gebracht hatte, ihr Versuch gegen Barcelona, wo man eine zu Gunsten des Hauses Oestreich gemachte Partei vermuthete, mißlungen war; so erschien sie vor Gibraltar; und diese starke Festung, die man bis dahin für unüberwindlich hielt, ward auf den ersten Sturm eingenommen. Der Gouverneur, voll Erstaunen über die Unerschrockenheit der Englischen Seeleute, die mit dem Schwerdt in der Hand die steinernen Bollwerke erstiegen, übergab sogleich den Ort, und er wurde dem Prinzen von Hessen Darmstadt im Namen der Königinn von England anvertraut.

Der Gewinn dieses großen Schlüssels zum mittelländischen Meer war nicht der einzige Vortheil, der aus diesem Unternehmen entsprang. Da ein Theil des spanischen Heeres, den man in Portugall

„Wahrheit zu gestehn," antwortete die Königinn unwillig, "es ist ein großer hartnäckiger Teufel „von einem Engländer, der immer seinen eignen „Weg gehn will." (Berwick's Mem. tom. I.)

gall brauchte, zur Wiedereroberung von Gibraltar zurückgerufen werden muste, so geschah dadurch den Fortschritten **Philipp's** *V* Einhalt, der sonst bis vor die Thore von Lissabon vorgedrungen wäre; und die Französische Flotte von zwei und funfzig Linienschiffen unter dem Grafen von Toulouse, welcher die Belagerer unterstützen sollte, ward von der vereinigten Flotte unter Anführung **George Rooke's** und des Holländischen Admirals **Calemberg**, bei Malaga geschlagen. Die beiden Flotten waren beinahe gleich stark, und die Schlacht war hartnäckig und blutig, obgleich kein Schiff versunken oder weggenommen war. Theils hinderte dies den Einbruch der Nacht, theils eine Veränderung des Windes, wodurch die Franzosen in den Stand gesetzt wurden, alle Bemühungen der Verbündeten zur Erneuerung des Treffens vereiteln zu können. **Ludwig** *XIV* maß sich demungeachtet den Sieg bei. Allein ganz Europa wuste, daß die verbündete Flotte in See blieb, und daß die Französische in ihre eigenen Häfen floh, anstatt den Spaniern vor Gibraltar irgend einigen Beistand zu leisten.

Diese glücklichen Vorfälle, besonders aber der merkwürdige bei Blindheim erfochtene Sieg, den man mit Recht der Englischen Tapferkeit zuschrieb, verbreiteten allgemeine Freude unter der Nation. Diese Freude theilte sich den Repräsentanten des

Volks

Volks mit, die mit der größten Bereitwilligkeit sehr ansehnliche Unterstützungen zur Fortsetzung des Krieges bewilligten; und das ganze Parlamentsgeschäft ward nicht nur mit Einigkeit angefangen, sondern auch mit Eifer und Eile vollendet. Die Wighs, voller Freude über die Demüthigung des Hauses Bourbon, thaten den Ministern nicht den geringsten Widerstand, sondern wandten im Gegentheil alle Bemühungen an, den Herzog von Marlborough in ihre Partei zu ziehn; und Godolphin warf sich aus Staatsklugheit oder aus Grundsatz ihnen völlig in die Arme.

Die Königinn ließ das Parlament auseinander gehn *); und die Wighs, deren Grundsätze sich dem unabhängigen Theil des Königreichs empfahlen, erhielten, da sie von der Regierung und vom Geldinteresse unterstützt waren, ein entschiedenes Uebergewicht in dem neuen Hause der Gemeinen. Die Wahlen fielen allgemein zu ihrem Vortheil aus, obgleich die Tories ein großes Geschrei über die Gefahr der Kirche und über die Ausbreitung der presbyterianischen Lehre erhoben. In beiden Häusern ging der Beschluß durch: die Kirche sei wohlbehalten und blühend, und ein jeder der da behauptete, daß sich die festgesetzte Religion in Gefahr befinde, sei ein Feind der Königinn, der Kirche und des

*) Im J. 1705.

des Reichs. Auch widerriefen sie, zum grossen Mißvergnügen der Tories, die schon durch jenen Beschluß gekränkt waren, zwei Gesetze gegen das Volk und den Handel von Schotland, um das Parlament jenes Königreichs dahin zu vermögen, daß es ebenfalls seine Krone dem Hause Hanover bestimmen, und auf Vorschläge zu einem Vereinigungsvergleich mit England hören möchte: Maaßregeln, die für das Wohl beider Königreiche sehr nothwendig und zur Sicherstellung der Protestantischen Thronfolge wesentlich waren.

Unterdessen das Englische Parlament diese klugen Schritte zur Bewahrung des Friedens im Königreich und zu einer nachdruckvollen Fortsetzung des Krieges that, litt Frankreich nicht nur unter äußern Unglücksfällen, sondern auch unter innerlichen Unruhen. Zwar hatte man die Hugonotten größtentheils durch die ihnen vorgespiegelten Belohnungen und durch die strenge Verfolgung, die sie vor und nach dem Widerruf des Edicts von Nantes zu dulden hatten, ausgerottet oder sie bewogen zur herrschenden Religion überzugehn; allein viele von ihnen hatten sich nach den Cevennes, einer bergichten Gegend im südlichen Frankreich geflüchtet, wo sie mit den wilden Eingebornen zusammen unter dem Namen der Camisarden, ein rohes Leben führten und in einem Stande der Barbarei ihre Religion übten. Sie glaubten wie alle unwissende

und verfolgten Eiferer jeder Secte, daß sie die Lieblinge des Himmels wären, und sich der höchsten Gaben der göttlichen Eingebung zu erfreuen hätten. Sie hatten ihre Propheten und Prophetinnen, die ein uneingeschränktes Ansehn über sie behaupteten und die sie zu den entsetzlichsten Grausamkeiten gegen die Katholiken und gegen die Widerspenstigen ihrer eignen Secte angefeuert haben sollen. 8)

Die Camisarden fingen endlich an, durch diese begeisterten Seher, durch ihre immer zunehmende Anzahl und durch die Versprechen der Verbündeten aufgemuntert, im Anfange des Krieges im Jahr 1701 politische Angelegenheiten mit ihrer

8) „Ich habe den Marschall Villars erzählen gehört," sagt Voltaire, „er habe Cavalier, den „angesehensten ihrer Anführer gefragt, wie er in „seinen Jahren, da er nicht weit über zwanzig „sei, so viel Ansehn über einen so halsstarrigen, „ungesitteten Haufen habe erlangen können? und „er habe ihm geantwortet, daß seine Prophetinn „(die unter dem Namen der Großen Maria unter „ihnen bekannt war) sogleich wenn man ihm den „Gehorsam verweigere, eine göttliche Eingebung „bekäme, worinn sie die Widerspenstigen ohne „irgend einen weitläuftigen Prozeß zum Tode „verurtheile. Und da ich selbst" fährt der Geschichtschreiber fort „dem Cavalier eben diese „Frage vorlegte, erhielt ich eine gleichmäßige Antwort." Jahrhundert Ludwigs XIV, Kap. XXXII.

Religion zu verbinden. Sie forderten Gewissensfreiheit und Befreiung von allen Auflagen, und ergriffen die Waffen, um ihre Forderungen zu unterstützen. Man sandte verschiedene Generale gegen sie mit abwechselndem Glück und unter andern auch dem berühmten Marschall Villars, der sich ihnen furchtbar machte und dann im Jahr 1704 mit ihnen in Unterhandlung trat. Als man aber damit beinahe zu Ende gekommen war, brachen sie ab, weil ihnen die Aufrichtigkeit des Hofes verdächtig war; und da Villars zurückgerufen ward, um sich auf einem größern Schauplatze zu zeigen, sandte man den Herzog von Berwick gegen sie, als er aus Spanien zurück kam. Da Strenge jezt eben so nothwendig, als sie anfänglich schädlich gewesen war, so übte sie der Herzog ohne Einschränkung und brachte die Camisarden zum Gehorsam 9).

Ob-

9) Wegen dieser Strenge rechtfertigt sich Berwick auf folgende männliche Art: „Da Herr von Basville, einer der gefühlvollsten Männer in Frankreich, mich mit seinem Verstande und Rath unterstützte, so machte ich es mir zum Geschäft, „alles zu vermeiden, was Unruhe erregen konnte, „und erklärte: ich sei weder als Verfolger, noch „als Apostel zu ihnen gekommen, sondern um jedermann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, um „alle

Obgleich **Ludwig** *XIV* jene höhere Geistesstärke mangelte, die sich niemals aus Eitelkeit erhebt, und die beim höchsten Glück ruhig niederblicken kann, so besaß er doch im vorzüglichen Grade jenen christlichen Muth, der die Seele in den Stand setzt, Unfälle gesetzt und mit Ergebung zu tragen. Ob er gleich zum Siege gewöhnt war; so hörte er doch den Verlust seines Heeres bei Blindheim ohne Verwirrung an, und nahm die nachdrücklichsten Maßregeln, um theils seinen Verlust zu ersetzen, theils die Fortschritte des siegreichen Feindes aufzuhalten. Doch sah er sich am Ende des Feldzugs fast aller seiner ehemaligen Eroberungen beraubt. Indessen blieb ihm Frankreich und sogar

„alle diejenigen zu schützen, die sich als treue Unterthanen des Königs bewiesen, und um die zu „strafen, die es wagten, sich seinem Ansehen zu „widersetzen. — Ich weiß," fährt er fort, „daß „man in vielen Gegenden unser Verfahren gegen „dies Volk anzuschwärzen gesucht hat; aber ich „kann als Mann von Ehre behaupten, daß es „keine Art von Verbrechen giebt, dessen sich die „Camisarden nicht schuldig gemacht hätten. Mit „Aufruhr, Kirchenraub, Diebstahl und Ausschweifungen verbanden sie die unerhörtesten Grausamkeiten; so daß sie Priester verbrannten, die Leiber „der Schwangern aufrissen und ihre Kinder rösteten!" (Mem. vol. I.)

Flandern noch unbeschädigt; und da er einsah, daß der Herzog von Marlborough im nächsten Feldzuge den Krieg über die Mosel in sein Gebiet zu spielen suchen würde; so zog er an dieser Seite ein Heer von sechzig tausend Mann unter dem Marschall von **Villars** zusammen. Der Englische General ging im Mai über die Mosel und Saar, durch den engen Paß bei Tavern, auf Delft zu. Da aber der Prinz von Baden nicht, seiner Erwartung gemäß zu ihm stieß; so sah er sich zum Rückzuge genöthigt, und sein Gegner, Villars, nahm sich so meisterhaft, daß er nicht im Stande war, irgend etwas von Bedeutung in diesem Feldzuge zu unternehmen. Obgleich dem Kaiser **Leopold**, dessen Tod in den Entwürfen der Verbündeten gar nichts veränderte, sein Sohn, der Römische König Joseph, ein Fürst von größerer Geschicklichkeit und Lebhaftigkeit auf dem Kaiserthron, folgte; so hinderte doch die Langsamkeit der Deutschen und der Eigensinn des Prinzen von Baden das verbündete Heer, Fortschritte an der Seite von Flandern zu machen. In Italien behaupteten die Franzosen noch ihre Ueberlegenheit. Der Herzog von **Vandome** nahm Villa franca und Verrua ein, trieb die Kaiserlichen zurück, die unter dem Prinzen Eugen einen Versuch machten, über die Brücke von Cassano über die Etsch zu dringen; und der Herzog von Savoyen, der nicht länger

das

das Feld behaupten konnte, muste sich ohne Hoffnung auf Entsatz, nach Turin hineinziehn.

Glücklicher waren die Verbündeten in Spanien. Der Marschall von Thesse war nach dem Verlust vieler Mannschaft genöthigt, die Belagerung von Gibraltar aufzugeben; und hatte noch den Verdruß wenige Tage vorher, ehe er von seinem Unternehmen abstand, eine Französische Flotte, die unter dem berühmten de Pontis zu seinem Beistande gekommen war, von einem Englischen Geschwader unter Anführung des Sir John Bake geschlagen, und ihre Schiffe meistentheils fortgenommen und zerstört zu sehn. Die Verbündeten, aufgemuntert durch diese günstigen Vorfälle, drangen an den Gränzen von Beira und Alentejo in des Feindes Land, und bemächtigten sich der vorzüglichsten Oerter in der Provinz Estremadura. In andern Gegenden waren sie noch glücklicher. Eine Englische Flotte unter Cloudesley Shovol, die fünftausend Landsoldaten unter dem berühmten Grafen von Peterborough an Bord hatte, vereinigte sich bei Lissabon mit John Bake, und dem holländischen Admiral Allemande, verstärkte sich durch einige Mannschaft von dem Heer der Verbündeten in Portugall, nahm den Erzherzog an Bord und segelte nach der Küste von Catalonien, wo er viele Freunde zu haben glaubte. Die Spanier, voller Unruhe über die Erscheinung ei-

ner so furchtbaren Macht, erklärten sich allgemein für das Haus Oestreich. Die Festungen Lerida und Tortosa wurden ohne den geringsten Widerstand eingenommen: Barcelona muste sich ergeben, ob es gleich eine Besatzung von fünf tausend Mann unter dem Herzoge von Popoli hatte; und fast das ganze Königreich Valencia und die Provinz Catalonien unterwarfen sich Karl *III.*

Die besonderen Umstände der Belagerung von Barcelona, die Voltaire erzählt, gereichen unserm Vaterlande zu sehr zur Ehre, als daß ein Englischer Geschichtschreiber sie übergehen könnte. Der Graf von Peterborough, sagt er, ein Mann, der in jeder Rücksicht jenen Helden der Einbildungskraft ähnlich war, welche die Spanier in ihren Romanen schildern, that dem Prinzen von Hessendarmstadt den Vorschlag, mit dem Schwerdt in der Hand die Werke zu bestürmen, welche das Fort Montjouy und die Stadt deckten. Man führte dies Unternehmen glücklich aus; doch blieb der tapfre Prinz von Hessendarmstadt beim Angriff. Indessen hielt die Besatzung noch Stand, als eine nach Montjouy geworfene Bombe gerade in das Pulvermagazin fiel, das mit einem schrecklichen Knall in die Luft flog, worauf das Fort sogleich überging. Bald nachher wollte sich die Stadt auf Bedingungen ergeben; und der Herzog von Popoli als Gouverneur kam ans Thor, um

dieselben mit Peterborough zu bestimmen. Ehe sie noch unterzeichnet waren, hörte man ein verworrenes Geschrei. „Ihr betrügt uns"! rief Popoli aus, „indessen wir hier ehrlich und aufrichtig „mit euch Verhandlungen halten, sind eure Sol„daten über die Wälle in die Stadt gegangen, „wollen plündern und begehn jede Gewalt„thätigkeit".

„Sie irren sich" erwiederte Peterborough: — „das müssen die Leute des Prinzen von Darm„stadt seyn. Es giebt nur Einen Ausweg, die „Stadt zu retten: Sie erlauben mir frei mit mei„nen Engländern hineinzugehn. Ich will sogleich „alles zur Ruhe bringen und dann zurückkehren, „um die Bedingungen der Uebergabe abzuschlie„ßen". Dies sprach er mit einem Gesicht voll Würde und Wahrheit, welches, verbunden mit der nahen Gefahr, den Gouvernör zur Annahme seines Vorschlages bewog. Von einigen seiner Officiere begleitet, eilte er in die Straßen, wo die ausgelassenen Soldaten, vorzüglich aber die Deutschen und Catalonier, die Häuser der vornehmsten Einwohner plünderten. Er jagte sie fort von ihrem Raube; nöthigte sie sogar die schon gemachte Beute wieder herauszugeben, entriß glücklich ihren Händen die Herzoginn von Popoli, die im Begriff stand, von ihnen entehrt zu werden, und überlieferte sie ihrem Gemahl. Kurz, nachdem

er jede Spur von Unordnung gedämpft hatte, kehrte er zum Thor zurück, und schloß die Bedingungen mit dem Gouvernör; — zum großen Erstaunen der Spanier, die sich nicht darinn finden konnten, so viel Ehrengefühl und Großmuth bei einem Volke zu entdecken, das sie bis jetzt nur als unmenschliche Ketzer angesehen hatten.

Diese Eroberungen und glänzenden Fortschritte in Spanien, die für den Stolz der Englischen Nation so schmeichelhaft waren, machten das Volk und sogar das Parlament eifrig zur Fortsetzung des Kriegs geneigt, so wenig auch das Glück in andern Gegenden sie begünstigte. Auch das Haus Bourbon war eben so sehr zu nachdrücklichen Maßregeln entschlossen. Der Widerstand, den man den Verbündeten an der Mosel gethan hatte, verbunden mit dem schleunigen Fortgange der Französischen Waffen in Italien, hatte den Geist Ludwigs XIV aufs neue erhoben, und er entschloß sich, im folgenden Feldzuge einen Angriff in den Niederlanden zu wagen, zugleich den Herzog von Savoyen seiner Besitzungen zu berauben, seinen Enkel in Spanien zu unterstützen und ein Heer in Deutschland zu halten. Vielleicht wäre ihm dies alles möglich gewesen, wenn die Geschicklichkeit seiner Generale mit der Anzahl und der Tapferkeit seiner Truppen in gleichem Verhältniß gestanden hätte. Wenigstens in Ansehung von Savoyen waren seine

Hoffnungen gar nicht zu hoch gespannt. Der Herzog von Berwick hatte im Anfange des Jahrs Nizza weggenommen, und da Vandome die Kaiserlichen bei Calcinato im April *) geschlagen hatte, so ließ er Turin belagern. An der Seite von Deutschland rechtfertigte der Marschall Villars das Zutrauen seines Herrn, indem er den Prinzen von Baden vertrieb: und er wäre vielleicht bis mitten ins Reich eingedrungen, hätte er nicht sein Heer schwächen und so oft Mannschaften davon abgeben müssen, um den Verlust, den die Fehler anderer Anführer nach sich gezogen hatten, zu ersetzen. Die Hitze des Marschalls Villeroy in Flandern legte den Grund zu Ludwigs künftigen Unglücksfällen.

Da der Herzog von Marlborough alle Zurüstungen zu einem nachdrücklichen Feldzuge gemacht hatte, ging er zu der vereinigten Englischen und Holländischen Armee zwischen Borchloen und Großwaren den zwanzigsten May. Der Marschall Villeroy war mit seinem stärkeren Heer nach Tirlemont vorgerückt; und drang, voll Begierde mit Marlborough in die Schranken zu treten, sehr schnell bis Ramillies vor. Als er die Höhen erreichte, wo die kleine Gete entspringt, sah er die Verbündeten gerade auf ihn los kommen, und stellte sein Heer sogleich in Schlachtordnung. Die Gete und ein un-

*) Im J. 1706.

unzugänglicher Morast längst den Ufern derselben, deckte seinen linken Flügel und hinderte so wohl einen feindlichen Angriff als einen Ausfall an seiner Seite: das Dorf Ramillies, das in einer Ebene nahe beim Ursprunge der Gete liegt, lag vor seinem Mitteltreffen, das ganz aus Fußvolk bestand: das Dorf Faviers an den Ufern der Mehaigne deckte seinen rechten Flügel; und eine offene Ebene zwischen Faviers und Ramillies, etwa anderthalb Meilen lang war mit hundert Schwadronen Reitern angefüllt.

So stellten sich die Franzosen zu der Schlacht bei Ramillies, und so war der Boden beschaffen, worauf sie vorfiel. Marlborough, der sogleich das Fehlerhafte dieser Schlachtordnung einsah, befahl einen falschen Angriff auf den linken Flügel des Feindes; und ob derselbe gleich unmöglich war; so gerieth Villeroy doch dadurch in Verwirrung und ward dadurch gehindert, mit diesem Flügel sein Mitteltreffen zu unterstützen, worauf der Englische General mit dem Fußvolk des seinigen einbrach. Das holländische Fußvolk unter Owerkerke griff zugleich den rechten Flügel des Feindes an. Da aber die Franzosen noch tapfern Widerstand thaten, so ließ Marlborough seine ganze Reiterei heranrücken; und in weniger als einer halben Stunde war das ganze Mitteltreffen des Feindes gesprengt und geschlagen. Auch der rechte Flügel floh vor

den Holländern, und allenthalben herrschte Verwirrung; Tod und Flucht. Die Verbündeten erhielten einen vollständigen Sieg, nahmen hundert Kanonen, hundert und zwanzig kriegerische Ehrenzeichen, und eine große Menge Gepäck, und verloren dabei nicht viel über zwei tausend Mann, da sich hingegen der Verlust der Franzosen beinahe auf zwanzigtausend Mann belief.

Die Eroberung von ganz Brabant und fast von dem ganzen Spanischen Flandern, war eine unmittelbare Folge dieses Siegs. Leeuwen, Brüssel, Antwerpen, Ghent, Oudenarde und andre Oerter ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Ostende, das wegen seiner so langwierigen Belagerung im vorigen Jahrhundert berühmt war, that zuerst den Fortschritten der Verbündeten Einhalt. Doch muste es sich nach einer zehntägigen Belagerung auf Bedingungen ergeben. Selbst Mienen, das nach den vollkommensten Regeln der Kunst befestigt, und durch eine Besatzung von sechs tausend Mann vertheidigt war, ging in drei Wochen über; und die Kriegsunternehmungen dieses Feldzugs wurden mit der Einnahme von Ath und Dendermonde beschlossen, ohne daß die Franzosen es wagen durften sie zu entsetzen.

Nicht auf Flandern allein erstreckten sich die Folgen der Schlacht bei Ramillies: sie wirkte bis nach Italien, wo Ludwig XIV in der Einnahme

von

von Turin einigen Ersatz für anderweitigen Verlust zu finden hofte. Die Belagerung dieser großen und wichtigen Stadt war dem Herzoge von Feuillade, dem Schwiegersohn des Kriegsministers Chamillard anvertrauet, und dieser unterstützte ihn mit allem, was ihm zu einem glücklichen Ausgange dieser Unternehmung irgend dienlich seyn konnte; mit hundert und vierzig Stücken von groben Geschütz; mit hundert und zehn tausend Kugeln; hundert und sechs tausend Cartuschen von einer, und dreimal hundert tausend von einer andern Art; mit zwanzig tausend Bomben, sieben und zwanzig tausend siebenhundert Granaten; funfzehntausend Säcken zur Erde; dreißigtausend Pionierwerkzeugen, und einer Million, zwei mal hunderttausend Pfund Pulver; außer einer ungeheuren Menge von Blei, Eisen, Zinn, Stricken, Schwefel, Salpeter und von Allem, was zum Miniren erfordert wird. Kurz die Zurüstungen waren so groß, daß die Einbildungskraft sie kaum fassen kann; und Feuillade ein Mann voller Muth und Thätigkeit, veranstaltete die Operationen mit vielem Nachdruck, aber gegen alle Regeln der Kunst. Er fing seinen Angriff an der festesten Seite an, schloß nicht die ganze Stadt ein, so daß die Bewohner der ganzen Gegend die Besatzung mit Mannschaft und Mundvorrath unterstützen konnten, und aller Eifer, den er bei vielen wiederholten Stürmen zeigte, diente

bloß

bloß dazu, die Anzahl der Belagerer zu vermindern. Doch würde der Ort am Ende, ungeachtet aller Fehler des Herzogs von Feuillade übergegangen seyn, hätte sich nicht eine von jenen wichtigen Begebenheiten ereignet, die das Schicksal der Völker entscheiden.

Prinz Eugen stand so, daß man es für unmöglich hielt, er könne dem belagerten Turin zu Hülfe kommen. Er stand an der Ostseite der Etsch, und es schien nicht möglich daß er herüber kommen könne, da der Fluß an der Westseite mit einer langen Kette von Verschanzungen befestigt war. Die Belagerer bestanden aus sechs und vierzig Schwadronen, und hundert Bataillonen. Vandome blieb vom dreizehnten May bis zum zwanzigsten Junius an den Ufern der Etsch stehn, um ihre Unternehmungen zu sichern. Er hatte siebenzig Bataillonen und sechzig Schwadronen bei sich, und zweifelte nicht daran, mit dieser Macht die Annäherung des Prinzen Eugen hindern zu können.

Zum Unglück für die Angelegenheiten des Hauses Bourbon in Italien ward Vandome zurückgerufen, um die zerstreuten Ueberbleibsel des Villeroyschen Heers in Flandern wieder zu vereinigen, und wo möglich dem Strome des Unglücks in dieser Gegend Einhalt zu thun. Doch hatte er schon vor seiner Abreise den Prinzen Eugen an seinem Uebergange über die Etsch und sogar über den Po nicht

hin

hindern können. Der Herzog von Orleans, Neffe Ludwigs *XIV*, unterstützt vom Marschall Marsin und andren erfahrnen Officieren, folgte ihm in seiner Befehlshaberstelle. So wie Prinz Eugen ungeachtet des Herzogs von Vandome über den Po gegangen war, so ging er auch im Angesicht des Herzogs von Orleans über den Tenaro. Er nahm Carpi, Corregio und Reggio weg; und da er den Franzosen eine Tagereise abgewonnen hatte, so vereinigte er sich bei Asti mit dem Herzoge von Savoyen, der sich nicht in seiner Hauptstadt eingeschlossen hatte, sondern in den Thälern von Lücerne unter seinen protestantischen Unterthanen, den Waldensern, eine Zuflucht gesucht, und gelegentlich die Belagerer mit einem kleinen Haufen Reiterei angegriffen hatte.

Nun blieb dem Herzoge nichts weiter übrig, als sich mit Feuillade im Lager vor Turin zu vereinigen. Prinz Eugen folgte ihm dahin in aller Eile, entschlossen der Belagerung ein Ende zu machen. Nun musten sich die Franzosen also nothwendig entschließen, ob sie den Feind in ihren Linien erwarten oder sie verlassen und ihm im Felde entgegen gehen wollten. Man berief einen Kriegsrath zusammen, der aus dem Marschall Marsin, dem Herzoge von Feuillade, Abbergolti, St. Fremont und andern Generallieutenants bestand. „Wenn wir in unsern Linien bleiben" sagte der

Her-

Herzog von Orleans, „so werden wir sicher geschla-
„gen. Sie haben funfzig Meilen im Umfange;
„und so zahlreich wir sind, sind wir doch nicht im
„Stande, sie gehörig zu vertheidigen. Die Daria,
„die durch unser Lager fließt, wird unsre Leute hin-
„dern, sich einander mit Schnelligkeit zu Hülfe zu
„kommen. Und die Franzosen, wenn sie den An-
„griff erwarten, verlieren einen ihrer Hauptvor-
„theile, die Heftigkeit und jenes erste Aufbrausen
„der Hitze, welches so oft den Ausgang im Kriege
„entscheidet. Ich bin also der Meinung, wir
„müssen dem Feinde entgegen gehn." Alle Gene-
rallieutenants riefen einmüthig „laßt uns aufbre-
„chen!" allein der Marschall von Marsin zog einen
vom Könige unterzeichneten Befehl hervor, daß sie
keine Schlacht anbieten, sondern den Angriff er-
warten sollten. 10)

Dieser Befehl, dem der Herzog von Orleans
nachgeben muste, beleidigte seinen Stolz und ver-
wirrte die Maßregeln der Französischen Generale;
die nun verschiedener Meinung waren, lange strit-
ten

10) Diese Furchtsamkeit des Hofes zu Versailles
machte, daß Prinz Eugen in seinem Glückwün-
schungsschreiben dem Herzoge von Marlborough
schrieb: „er fühle die Wirkungen der bei Ramillies
„gewonnenen Schlacht sogar in Italien." Bur-
net, Buch 7.

ten und doch zu keinem festen Entschluß gelangten was zu thun sei. Prinz Eugen hatte unterdessen seine Anordnungen gemacht und griff ihre Verschanzungen an; nach einem hartnäckigen Widerstande von zwei Stunden drang er in ihr Lager ein, vertrieb sie von allen ihren Posten, und nahm ihnen grobes Geschütz, Gepäck, Kriegsvorrath und Kriegskasse weg. Der Herzog von Orleans war leicht, der Marschall Marsin tödlich verwundet. Das ganze Französische Heer war geschlagen und zerstreuet; und obgleich nicht über drei tausend Mann geblieben waren, so war doch das Schrecken der Flüchtlinge so groß, daß sie sich sogleich nach Pignerol zogen und in aller Eile in Dauphiné flohn: so daß das Haus Bourbon auf einmal Mayland, Mantua, das Fürstenthum Piemont und das Königreich Neapel verlor.

In Spanien waren die Verbündeten, einiger ungünstigen Umstände ungeachtet, nicht weniger glücklich. Der Erzherzog Karl hatte sich daselbst während des Winters durch die Unterstützung der Englischen Truppen unter dem Grafen Peterborough festgesetzt; Philipp V ging ihm mit dem Marschall Thesse im Frühlinge mit einem Heer von zwanzig tausend Mann entgegen, und nöthigte ihn, sich nach Barcelona hinein zu ziehn, welches sie belagerten, indessen der Herzog von Toulouse es zur See blockirte. Das Fort Montjouy ward eingenom-

genommen; und die Spanier und Franzosen machten Anstalten die Stadt zu stürmen, da schon eine gangbare Oefnung in den Werken gemacht war, als Sir John Lake mit einer überlegenen Flotte an der Küste erschien, und der Herzog von Toulouse es also rathsam fand, sich während der Nacht zurückzuziehn. Man warf eine Verstärkung in die Stadt; **Philipp V** und der Marschall Thesse hoben in größter Eil und Verwirrung die Belagerung auf und ließen ihr Geschütz, ihren Mundvorrath und Kriegsbedürfnisse nebst allen Kranken und Verwundeten zurück. Diese Unordnung ward zum Theil durch eine fast vollkommene Sonnenfinsterniß verursacht, die sich gerade bei ihrem Aufbruch ereignete und die Verwirrung der abergläubischen Spanier aufs höchste trieb.

Als **Philipp V** mit seinem geschwächten Heer unglücklich nach seiner Hauptstadt zurückkehrte, waren die Engländer und Portugiesen mit vierzig tausend Mann in Estremadura eingedrungen und hatten unter Anführung des Grafen von Galway und des Marquis de las Minas, Alcantara, Cividad Roderigo, Salamanca und den Hafen Espinar eingenommen. Der Herzog von Berwick, der wiederum die Oberbefehlshaberstelle in Spanien erhielt, war zu schwach, sie in ihren Fortschritten zu hindern, sie drangen also ohne Widerstand bis in Madrid. **Philipp** muste mit seinem Hofe nach

Burges flüchten; und die Engländer und Portugiesen erhielten am Tage ihres siegreichen Einzugs in Madrid die Nachricht, daß der Graf von Santa Cruz Carthagena und die Galeeren ihnen übergeben hätte.

Der Erzherzog ward als König von Spanien unter dem Namen **Karls** *III* ausgerufen, und wäre er sogleich auf **Philipp** losgegangen, so wäre die Spanische Krone dem Hause Bourbon auf immer entrissen worden. Allein er zögerte ohne allen begreiflichen Grund zu Barcelona, und die Engländer und Portugiesen versanken zu Madrid in Trägheit und Ausschweifungen. Unterdessen hatte **Philipp** *V* wieder ein stärkeres Heer zusammengebracht und Galway und las Minas musten die Stadt verlassen. Der Herzog von Berwick blieb dicht hinter ihnen und gewann ihnen einige Vortheile ab; nachdem sie sich aber mit dem Grafen Peterborough und dem Erzherzoge vereinigt hatten, gelangten sie wohlbehalten ins Königreich Valencia, und vertheilten sich so, daß sie die Königreiche Arragonien und Catalonien deckten und sich den Zugang zu Castilien frei erhielten. Doch ward Carthagena noch in diesem Feldzuge wieder eingenommen. Allein der Verlust desselben ward überflüßig durch die Wegnahme der Inseln Majorca und Ivica ersetzt, welche die Englische Flotte unter Sir John Bake der Herrschaft **Karls** *III* unterwarf.

Wäh-

Während dieser wichtigen Vorfälle im südlichen und westlichen Europa hatte sich die Lage des Nordens und Ostens sehr verändert. Wir haben jezt die Fortschritte dieser Veränderung zu zeichnen, da sie um diese Zeit den Verbündeten durch ihre Folgen zu drohen anfing.

Karl XII von Schweden, seinem Entschluß gemäß, den König von Polen durch das Mißvergnügen seiner eignen Unterthanen vom Thron zu stoßen, fing einen geheimen Briefwechsel mit dem Cardinal Primas an, der sehr geschäftig war, den Unwillen der Adelichen anzufeuern, so daß August bei der Zusammenberufung eines Reichstages, der im Februar 1702 mit vieler Unruhe eröfnet ward, die Entdeckung machte, daß der größere Theil desselben aus Mißvergnügten bestand. Der Senat war in einer ähnlichen Stimmung. August wollte sich also lieber vor dem Schwedischen Monarchen demüthigen, als die übermüthigen Forderungen seiner aufrührerischen Unterthanen bewilligen, und fing deshalb geheime Unterhandlungen mit ihm an. Karl aber, der ihm nicht trauete und noch von Rachsucht entbrannt war, weigerte sich hartnäckig, die Gräfin von Königsmark, eine Schwedinn, welcher die Unterhandlung anvertrauet war, sehen zu wollen, da er hingegen eine Gesandschaft vom Senat mit den höchsten Beweisen der Achtung aufnahm. Er versicherte die Abgeordneten, daß er

gegen August und die Sachsen, keineswegs aber gegen die Polen kriege, die er für seine Freunde und Bundesgenossen halte. Anstatt sich aber in Berathschlagungen mit ihnen einzulassen, wie sie vorschlugen, sagte er ihnen gerade heraus, er wolle in Warschau alles mit ihnen abmachen.

Karl ging also nach der Hauptstadt zu, die ihm auch auf die erste Aufforderung ihre Thore öffnete. Der Polnische Adel hatte sich größtentheils auf seine Landsitze und der König nach Cracau begeben. Als August seine Macht daselbst versammlete, erschien der Cardinal Primas, dessen Verrätherei noch nicht entdeckt war, unter den wenigen Personen von hohem Range, die ihrem Könige noch treu blieben, und spiegelte ihm vor, man glaube, der König von Schweden sei wohl noch geneigt auf Vergleichsvorschläge zu hören. Er bat um die Erlaubniß, dem furchtbaren Krieger in dieser Absicht aufzuwarten. Sein hinterlistiges Anerbieten ward angenommen, und er nebst dem Grafen von Leczinsky hielten mit Karl in der Nähe von Warschau eine Unterredung. Sie fanden den Schwedischen Monarchen in einem Rock von grobem blauen Tuche mit messingenen Knöpfen, weiten Reitstiefeln, und bockledernen Handschuhen, die bis an die Ellbogen reichten. Nachdem sie etwa eine Viertelstunde lang stehend mit einander gesprochen hatten, machte Karl der Unterhaltung ein

Ende,

Ende, indem er laut sagte: „Ich werde den Polen „keinen Frieden bewilligen, bis sie einen neuen Kö„nig gewählt haben!“ Der Primas, der solch eine Erklärung erwartete, ließ sie allen Woywoden bekannt machen; versicherte, daß er höchlich darüber bestürzt sei, stellte aber zugleich vor, wie unvermeidlich nothwendig es sei, die Forderung des Schwedischen Eroberers zu erfüllen.

Als August hiervon Nachricht erhielt, sah er ein, daß er entweder seine Krone abtreten oder sie mit Gewalt der Waffen vertheidigen müsse: und er nahm die nachdrücklichsten Maßregeln, um es auf die Entscheidung des Schwerdts ankommen lassen zu können. Er verstärkte die Sächsische Leibwache, auf welche er am sichersten rechnen konnte, mit den Hülfsvölkern, die er von dem ihm noch treu gebliebenen Adel in der Woywodschaft Cracau erhielt, und ging mit diesen und der so genannten polnischen Kronarmee dem Könige von Schweden entgegen. Er traf seinen Gegner bald, da dieser Fürst schon mit gleichen feindseligen Absichten ins Feld gerückt war. Beide Könige trafen auf einer weiten Ebene bei Glissau, zwischen Warschau und Cracau zusammen. August hatte etwa vier und zwanzig tausend Mann, Karl nicht viel über die Hälfte, doch ging er unerschrocken zur Schlacht; und der König von Polen erlitt eine gänzliche Niederlage, ob er gleich alles that, was

man von einem tapfern Fürsten, der für seine Krone stritt, erwarten konnte. Dreimal suchte er in Person seine Leute wieder zu sammlen und die Schlacht wieder anzufangen, aber vergebens; alle seine Bemühungen waren fruchtlos. Nur von den Sachsen kann man sagen, daß sie für ihn gefochten haben. Die Polen, aus welchen sein rechter Flügel bestand, wichen beim ersten Angriff. Einige flohen aus Furcht, einige aus Unzufriedenheit über den König. Karls Tapferkeit und Glück behielten die Oberhand. Er erhielt einen vollständigen Sieg mit allen den ehrenvollen Vortheilen, die nur damit verbunden zu seyn pflegen: er bemächtigte sich des feindlichen Lagers; ihr Gepäck, ihr Geschütz und sogar Augustus Kriegskasse fiel ihm in die Hände.

Der König von Schweden blieb keinen Augenblick auf dem Schlachtfelde. Er ging gerade auf Cracau los, welches sich ohne einen einzigen Schuß an ihn ergab. Er verließ diese Stadt sogleich wieder, um August zu verfolgen und ihn an der Versammlung eines neuen Heers zu hindern; allein ein Fall von seinem Pferde, wobei er sich den Schenkel zerbrach, hielt ihn sechs Wochen lang im Bette. Während dieses ruhigen Zwischenraums berief der König von Polen einen Reichstag nach Lublin, wo er durch seine Herablassung, durch sein einnehmendes Betragen und durch seine persönlichen rei-

 zenden

zenden Eigenschaften größtentheils die Zuneigung seiner Unterthanen wieder gewann. Alle Woywoden schwuren, ihrem Regenten treu zu bleiben; Sie bewilligten ein Heer von funfzigtausend Mann zu seiner Vertheidigung, und beschlossen, dem Könige von Schweden einen Zeitraum von vierzig Tagen zu bestimmen, während dessen er sich erklären sollte, ob er Krieg oder Frieden wolle.

Vor dem Verlauf dieses Zeitraums konnte Karl schon wieder ausgehn, und zerstöhrte alle Beschlüsse des Reichstags zu Lublin durch einen andern, den er in Warschau hielt. Da er indessen eine große Verstärkung aus Pommern erhalten hatte, ging er den Ueberbleibseln des sächsischen Heeres entgegen, welches er bei Glissau geschlagen hatte und das während seiner Krankheit wieder gesammlet und vollständig gemacht war. Er stieß am ersten May im J. 1703 bei einem Orte, Namens Pultausk auf den Feind. General Stenau führte die Sachsen an, die sich auf zehntausend Mann beliefen. Die Schweden waren nur eben so stark; aber so groß war das Schrecken, das Karls Waffen verbreitet hatten, daß die eine Hälfte des Feindes schon bei seiner Annäherung floh und die andere bald geschlagen und zerstreuet ward. August selbst floh nach Thoren, einer alten an der Weichsel im Polnischen Preußen gelegenen Stadt. Karl folgte ihm, belagerte den Ort, und zwang

ihn nach einem Monat zur Uebergabe; der König von Polen aber hatte Mittel gefunden, schon vor der Belagerung nach Sachsen zu entkommen.

Nun erklärte der Reichstag zu Warschau, durch die Ränke des Cardinal Primas geleitet, „August „der Kuhrfürst von Sachsen sei unfähig die Polni„sche Krone zu tragen;“ und alle Mitglieder erklärten einstimmig am 14 Februar 1704 den Thron für erledigt. Die Absicht des Königs und der Wunsch des Reichstags war, Jakob Sobieski, den ältsten Sohn des verstorbenen Königs auf den Thron zu setzen; da aber dieser Prinz nebst seinem zweiten Bruder, Constantin, auf einer Jagd in der Nähe bei Breslau, durch eine Partei Sächsischer Dragoner gefangen genommen war, so bot man die Krone ihrem jüngern Bruder Alexander an, der sie aber, mit einer in der Geschichte vielleicht beispiellosen Großmuth, ausschlug. Nichts in der Welt, sagte er, würde ihn je vermögen, von den Unfällen seiner ältern Brüder Vortheil zu ziehn: und er bat Karl, er möchte durch seine siegreichen Waffen den unglücklichen Gefangenen die Freiheit zu verschaffen suchen.

Da die Absichten des schwedischen Königs nach dieser abschlägigen Antwort, und dem Unfall, der dazu Anlaß gab, unerreichbar waren; so rieth ihm sein Minister, der Graf Piper, der als Staatsmann nicht weniger groß, wie sein König als

Krieger

Krieger war, die Polnische Krone selbst zu behalten. Er stellte ihm vor, wie leicht solch ein Plan, mit einer siegreichen Armee und einer starken Partei, im Herzen eines schon in seiner Gewalt befindlichen Reichs, auszuführen sei; und er versuchte ihn mit dem Titel eines „Vertheidigers der Evangelischen Religion," eine Benennung welche den Vorurtheilen des Nordischen Eroberers ungemein schmeichelhaft war. Was Gustav Wasa in Schweden gethan hatte, sagte der Graf, kann Karl ganz leicht in Pohlen thun; die lutherische Religion einführen und das Volk von der drückenden Sclaverei befreien, worinn es der Adel und die Geistlichkeit halten. Karl überlegte diesen klugen Vorschlag einen Augenblick; allein verblendet durch die Täuschungen eines romantischen Ruhms, sagte er nachher seinem Minister, es sei ihm ein größeres Vergnügen, Königreiche zu verschenken, als zu erobern! Er empfahl also der Wahl des in Warschau versammelten Polnischen Reichstags den Stanislaus Leszinski, Woywoden von Posen, der auch sogleich auf den Thron erhoben ward.

Indessen Karl *XII* den überwundenen Polen auf diese Weise einen neuen König gab, und der Dänische Monarch gar nichts gegen ihn unternehmen durfte; da der neue König von Preußen nach seiner Freundschaft strebte, und sein Feind August gezwun-

zwungen war, in seinen Erbstaaten Zuflucht zu suchen, ward der Czar Peter mit jedem Tage furchtbarer. Ob er gleich dem Könige von Polen nur wenig unmittelbaren Beistand geleistet hatte, so hatte er doch einen starken Einfall in Ingermannland gethan; und war nicht nur selbst ein guter Soldat geworden, sondern hatte auch seine Unterthanen die Kriegskunst gelehrt. Er hatte geschickte Ingenieurs, eine wohlbediente Artillerie, erfahrne Officiere: Kriegszucht war unter seinen Truppen eingeführt; und er hatte das große Geheimniß erlernt, seine Mannschaft zu versorgen. Durch diese Vorzüge verstärkt, nahm er am 21ten August 1704 Narva mit Sturm ein, nachdem er es regelmäßig belagert und geschickt verhindert hatte, daß es weder zur See noch zu Lande einige Zufuhr erhalten konnte. Auch bestand sein Ruhm nicht hierinn allein. So bald die Russen sich der Stadt bemächtigt hatten, plünderten sie dieselbe, und überließen sich den unmenschlichsten Grausamkeiten. Der Czar floh von einem Ort zum andern, um dem Plündern und Blutbade Einhalt zu thun; und da er zwei Soldaten niedergemacht hatte, die seinen Befehlen den Gehorsam verweigerten, ging er aufs Rathhaus, legte sein noch vom Blut rauchendes Schwerdt auf den Tisch und rief: „Dies Schwerdt ist nicht vom „Blut eurer Mitbürger befleckt, sondern von dem

„Blut

„Blut meines eignen Volks; ich hab es vergossen, „um euer Leben zu retten“.

Hätte Peter stets eine solche Achtung für die Rechte der Menschheit bewiesen, so würde sein Name in den Jahrbüchern der Geschichte schöner glänzen. Zu seiner Ehre muß man noch bemerken, daß er, zu eben der Zeit, als er eine Stadt auf solche Weise der Zerstörung entriß, mit der Erbauung einer andern nicht weit von Narva, mitten in seinen neuen Eroberungen beschäftigt war; dies war Petersburg, das er nachmals zu seiner Hauptstadt und zum Mittelpunkt seines Handels machte. Diese Stadt liegt zwischen Finnland und Ingermannland auf einer morastigen Insel, um welche sich die Neva in verschiedene Arme theilt, ehe sie in den Finnländischen Meerbusen fällt.

Diese wüste Insel war in dem kurzen Sommer dieser Gegenden bloß eine Strecke Morast, und im Winter ein gefrorner Teich; sie hatte zu Lande keinen andern Eingang, als durch unwegsame Wälder und tiefe Moräste, und war bis jezt der Aufenthalt der Wölfe und Bären; allein im Jahr 1703 ward sie mit mehr als dreimal hunderttausend Menschen besetzt, welche der Czar aus seinen andern Besitzungen dahin zog. Die Bauern aus Astracan und selbst von den chinesischen Gränzen her wurden nach Petersburg gebracht: und der Czar muste Wälder aushauen, Straßen anlegen,

Moräste

Moräste austrocknen, und Wälle aufführen lassen, ehe er den Grund zu seiner künftigen Hauptstadt legen konnte. Die ganze Unternehmung war eine Gewaltthätigkeit gegen die Natur. Peter war fest entschlossen, eine Gegend zu bevölkern, die gar nicht zu einer menschlichen Wohnung bestimmt schien; und weder die Ueberschwemmung, die seine Werke zerstörte, noch die Unfruchtbarkeit des Bodens, noch die Ungeschicklichkeit der Arbeiter, noch selbst der Tod, der beinahe zwei mal hunderttausend Menschen beim Anfange des Unternehmens wegraffte, konnte ihn von seinem Vorsatz abwendig machen. Durch zweckmäßige Gunstbewilligungen zog er viele Fremde nach seiner neuen Stadt; einigen schenkte er Häuser, andern Ländereien und munterte durch die ansehnlichsten Belohnungen Künstler aller Art auf. Vorzüglich sicherte er seine Anlage gegen die stärksten Angriffe seiner Feinde; so daß die Schwedischen Generale, welche, wie wir in der Folge sehn werden, seine Truppen häufig schlugen, doch niemals dieser jungen Pflanzung Schaden thun konnten. Petersburg blieb, mitten in dem zerstörenden Kriege umher, immer in völliger Sicherheit.

Obgleich sich der Czar mit der Anlage einer neuen Stadt und der Schöpfung eines neuen Volkes beschäftigte, unterstützte er nicht minder mit hülfreicher Hand den flüchtigen August, der wieder-

um

um nach Polen hineingegangen war, Warschau eingenommen hatte, aber es auch zum zweiten mal verlassen muste. Peter lud ihn nach Grodno ein, um dort Maßregeln zur Wiederherstellung seiner Angelegenheiten mit ihm zu verabreden. Im December 1705 begab sich August dahin, und da er sich nun nicht länger davor scheuen durfte, die Polen durch Einführung auswärtiger Truppen aufzubringen, weil sie schon das ärgste gegen ihn unternommen hatten; so beschloß man, daß sechzig tausend Russen die Schweden in ihren neuen Eroberungen angreifen sollten. Diese ansehnliche Macht drang sogleich in Polen ein, theilte sich in mehrere Haufen und verheerte mit Feuer und Schwerdt die Besitzungen aller Woywoden, die sich für Stanislaus erklärt hatten. Auch ein Heer von Kosaken kam in das polnische Gebiet, und verbreitete mit barbarischer Wuth allgemeines Schrecken. Außerdem kam ein Heer von Sachsen, unter Anführung des Generals Schulenberg, der sich schon durch seinen Uebergang über die Oder unter den Augen des Königs von Schweden, und durch einen Rückzug ausgezeichnet hatte, welchem Karl selbst einem Siege gleich schätzte.

Nun hätte der Schwedische Monarch zu Grunde gerichtet werden müssen, wenn der Erfolg auf der Menge beruht hätte. Allein noch begleitete ihn sein gewöhnliches Glück, die Folge seines thätigen

tigen und unternehmenden Geistes. Die Russischen Haufen wurden so schnell nach einander angegriffen und geschlagen, daß der letzte schon zu Grunde gerichtet war, ehe er noch von dem Unfall des ersten Nachricht hatte. Nichts konnte die Fortschritte der siegreichen Schweden aufhalten, oder ihrer Geschwindigkeit gleich kommen. Kamen sie an einen Fluß, so schwammen sie durch; und Karl machte an der Spitze seiner Reiterei dreißig Meilen in vier und zwanzig Stunden 11). Die Russen, erstaunt über so schleunige Bewegungen, die in ihren Augen als Wunder erschienen, und bis auf eine kleine Anzahl geschmolzen, gingen über den Dnieper zurück und überließen den König August seinem Schicksal.

Zugleich bot Schulenburg, der wieder über die Oder gegangen war, dem Marschall Remschild, welcher für den besten General des Königs von Schweden gehalten und der Parmenio des Nordischen Alexanders genannt ward, eine Schlacht an. Diese beiden großen Feldherren trafen am 13ten Februar 1703 bei einem Ort, Nahmens Travanstad zusammen. Remschild hatte nur dreizehn Bataillonen und zwei und zwanzig Schwadronen, über-

haupt

11) Jeder Soldat hatte noch ein Handpferd, was er bestieg, wenn das seinige müde war. Voltaire, Geschichte Karls *XII.* Buch *III.*

haupt nur ohngefähr zehntausend Mann; Schulenburg hatte mehr als noch einmal so viel, und ward dennoch gänzlich geschlagen. Sieben tausend Russen und Sachsen blieben auf der Stelle; acht tausend wurden gefangen genommen; und alles ihr Geschütz, Gepäck, Kriegsbedürfnisse und Mundvorrath fiel den Siegern in die Hände. Den Russen ward kein Quartier gegeben.

Um die Unruhen in Polen zu endigen, wo sich Karls Armee wegen des dortigen traurigen Zustandes nicht länger halten konnte, nahm er sich vor, den Krieg jetzt in Augusts Erblande zu spielen. Er ging also nach Schlesien zu, kam über die Oder, drang mit vier und zwanzig tausend Mann in Sachsen ein, brandschatzte das ganze Land und schlug bei Alt-Ranstadt, nicht weit von der Ebene bei Lützen, die durch den merkwürdigen Sieg und Tod Gustav Adolphs so berühmt geworden ist, sein Lager auf. August, außer Stande, mit einem so mächtigen Gegner, der sich schon mitten in seinem Gebiete befand, den Streit auszuhalten, war in der Nothwendigkeit, um Frieden anzusuchen. Er erhielt ihn, aber auf sehr demüthigende Bedingungen; er ward gezwungen allen Ansprüchen auf die Krone von Polen zu entsagen und den Stanislaus als rechtmäßigen König daselbst anzuerkennen. Als sich seine Bevollmächtigten Mühe gaben, einige Erleichterung dieser harten Bedingungen zu

erhalten, antwortete ihnen der Graf Piper mit Standhaftigkeit: „Das ist der Wille meines Königs, und nie verändert er seinen Entschluß.“

Der Einbruch des Schwedischen Königs in Deutschland, seine Siege während des Kriegs und die Eigenmacht, womit er den König August abgesetzt hatte, erfüllte ganz Europa mit dem Wunsch nach seiner Freundschaft und mit der Besorgniß vor seiner Macht. Frankreich bewarb sich um ein Bündniß mit ihm mit einem Eifer, welcher der mißlichen Lage seiner Angelegenheiten angemessen war. Der Reichstag zu Regensburg fand sich dadurch beleidigt, daß er durch seinen Einbruch in Sachsen die Vorrechte des deutschen Staatskörpers verletzt hatte, und zeigte sich geneigt, ihn für einen Feind des Reichs zu erklären; allein der Kaiser Joseph, der sich vor den üblen Folgen eines solchen Schrittes fürchtete, wandte seinen ganzen Einfluß an, um ihn zu verhindern, und bemühte sich zugleich, dadurch daß er dem Stolz des Nordischen Eroberers schmeichelte, allen Unwillen, den er über den Reichstag empfinden möchte, zu besänftigen. Karl fand Vergnügen an den Beweisen dieser Aufmerksamkeit, ohne sich dadurch beherrschen zu lassen. Gänzlich beschäftigt mit dem großen Entwurf, seinen zweiten Widersacher den Czar Peter zu demüthigen, und ihn eben so weit zu erniedrigen, als es ihm mit August geglückt war, achtet

er gar nicht auf Frankreichs Aufforderungen, und schien die Absichten des Kaisers zu begünstigen, ohne sich näher an ihn anzuschließen.

Da Ludwig *XIV* seine Hofnung, den König von Schweden auf seine Seite zu ziehn, getäuscht sah, so dachte er durch sein Unglück gebeugt, ernsthaft daran, einem Kriege ein Ende zu machen, worin seine Waffen so wenig Glück, und wodurch seine Unterthanen so viel zu leiden gehabt hatten. Er that insgeheim den Holländischen Ministern einige vergebliche Vorschläge, und entschloß sich darauf, seinen ernstlichen Wunsch nach Frieden öffentlich zu zeigen. Er befahl deshalb dem Kuhrfürsten von Baiern, an den Herzog von Marlborough und die Kriegsabgeordneten der Generalstaaten zu schreiben und ihnen eine allgemeine Zusammenkunft vorzuschlagen. Zum Beweise seiner Aufrichtigkeit führte er zugleich an, worin er nachzugeben Willens sei. Er bot dem Erzherzoge **Karl** alle Spanischen Besitzungen in Italien an; den Generalstaaten Gränzfestungen in den Niederlanden, und dem Herzoge von Savoyen einen Ersatz für die Verwüstungen seines Gebiets. Gegen so anschnliche Anerbietungen verlangte er, das Kuhrfürstentum Baiern solle dem Kuhrfürsten wieder überliefert, und **Philipp** *V* solle vergönnt werden, Spanien nebst dessen Amerikanischen Besitzungen, oder in der erhabenen Sprache der stol-

zen Castilier, Spanien und die Indien, zu behalten [12]).

Wenn die Verbündeten auf diese oder auf andere Bedingungen, die sie selbst hätten bestimmen können, und wozu vorzüglich die immerwährende Trennung zwischen Frankreich und Spanien gehörte, Frieden geschlossen hätten; so wäre der Hauptzweck des großen Bundes erreicht gewesen; allein das Anerbieten, ob es gleich vollkommen wichtig genug dazu war, um Unterhandlungen darauf anzufangen, ward muthwillig verworfen, und Europa mußte noch einige Jahre länger ein Schauplatz des Blutvergießens, der Verwirrung und des Elendes bleiben, um die Leidenschaften einiger wenigen ehrgeizigen und selbstsüchtigen Menschen zu befriedigen. Dem Herzoge von Marlborough behagten die Einkünfte so wohl, als der Ruhm, den er im Kriege erwarb: Prinz Eugen

12) Diese Redensart scheint eingeführt zu seyn, als die Spanier die Portugisischen Besitzungen in Indien besaßen, wo man alle übrigen Europäer für unrechtmäßige Schleichhändler ansah, und als sich Spanien ein ausschließendes Recht auf das feste Land von Amerika und die nebenliegenden Inseln anmaßte, welche sie West-Indien nannten. Noch jetzt führen die Könige von Spanien aus einer noch lächerlichern Eitelkeit, den Titel: König von Ost- und West-Indien.

gen ward außer ähnlichen Beweggründen auch durch einen unauslöschlichen Haß gegen Frankreich angefeuert, und der Pensionär Heinsius, welcher die Berathschlagung der Generalstaaten leitete, sorgte für seinen eigenen Vortheil, indem er die Wünsche dieser beiden Feldherrn erfüllte. Dies waren die großen Triebfedern, welche jetzt den großen Bund in Thätigkeit setzten: und ihre siegreichen Fortschritte beschleunigten die Bewegung, welche sie ihm gemeinschaftlich mittheilten. Die Absichten der Verbündeten erweiterten sich mit ihrem Glück. Da sie Frankreich gedemüthigt hatten, trachteten sie auch nach der Eroberung Spaniens. Dem zu Folge beschloß man, keinen Frieden zu schließen, so lange ein Prinz aus dem Hause Bourbon auf dem Spanischen Throne säße [13].

13) „Ich finde," sagt Mylord Bolingbroke, „keine „Erklärung des Parlaments, daß man den „Krieg fortsetzen wolle, bis Philipp V des „Thrones entsetzt sei, vor dem Jahr 1706: und „damals hielt man solch eine Erklärung für noth„wendig, um den Entschluß unsrer Minister und „Verbündeten zu unterstützen, die von den Grund„sätzen des großen Bundes abwichen, und nicht „nur die Demüthigung des Französischen, sondern „zugleich die Eroberung des Spanischen Reiches „zum Zweck des Krieges machten." (Skitzen der Geschichte und des Zustandes von Europa.) So wenig

So, mein lieber Philipp, veränderte sich der Zweck des großen Bundes gar sehr; und Du mußt, um

wenig man sonst auf Bolingbroke's historisches Zeugniß trauen mag, so scheint hier doch die Wahrheit auf seiner Seite zu seyn, troß den gegenseitigen Behauptungen des Lord Walpole, welcher zu zeigen sucht: der ursprüngliche Zweck des großen Bundes sei gewesen, Philipp V vom Spanischen Thron zu stoßen, und einen östreichischen Prinzen darauf zu erheben, obgleich der König von England und die vereinigten Provinzen jenen als rechtmäßigen König von Spanien, Kraft des letzten Willens seines Vorfahren Karl II. anerkannt hatten. (Antwort auf den letzten Theil von Bolingbroke's Briefen über das Studium der Geschichte.) Daß die Kaiserliche Familie dies zur Absicht hatte, ist gewiß; allein England und Holland weigerten sich, wie ich schon zu zeigen Gelegenheit gehabt habe, (im zwanzigsten Briefe) sich so weit einzulassen. Hernach aber veränderten und erweiterten sie ihren Plan den Umständen gemäß. Was noch weiter über diese verwickelte Materie zu merken ist, findet man in den Einleitungsbetrachtungen über die Utrechtischen Unterhandlungen (im drei und zwanzigsten Briefe). Ob ich gleich der Partei der Verbündeten günstig bin, so verachte ich es doch, ihre Irrthümer und Unbeständigkeit zu verhelen. Ursprünglich ward in keinem Artikel des großen Bundes festgesetzt, daß kein Prinz aus dem Hause Bourbon auf dem Französischen Thron sitzen, oder daß er nicht mit diesem

um über das Ganze richtig urtheilen zu können, mit vieler Aufmerksamkeit den neuen Plan des Bündnisses betrachten, und ihn mit dem ursprünglichen in Rücksicht auf den allgemeinen Vortheil Europens, und deines eignen Vaterlandes insonderheit, vergleichen. Dann wirst du, glaub' ich, der Meinung seyn, daß der Krieg vor dieser Veränderung weise und gerecht war, weil er zu Erhaltung jenes Gleichgewichts zwischen den europäischen Mächten, von dem ihre Ruhe und gemeinschaftliche Glückseligkeit abhängt, erfordert ward; daß er aber nach dieser Veränderung unweise und ungerecht war, weil er zu jenem Zwecke nicht mehr nothwendig, und zur Erreichung andrer entgegengesetzten Zwecke gebraucht ward. Nach dieser Veränderung wurde er ein Krieg der Leidenschaft, der Ehrsucht, des Geizes und des Privatvortheils, welchen der allgemeine Vortheil Europens so gänzlich aufgeopfert ward, daß durch die Annahme der von den Verbündeten begehrten Friedensbedingungen ein neues System der Macht hätte

diesem Königreich auch die Spanischen Besitzungen und Amerika beherrschen sollte. Als aber Savoyen und Portugal zum großen Bunde hinzutraten, erweiterten die Verbündeten ihre Entwürfe, und nach dem Kriegsglück von 1703 bis 1706 faßte man erst den Entschluß, der diese Bemerkungen veranlaßt hat.

entstehen müssen, worinn jene Wage nicht weniger aus dem Gleichgewicht gekommen wäre, als in dem Zustande, welchen der Krieg eigentlich verhindern sollte 14).

Indem wir, aus einem allgemeinen Gesichtspunkt angesehn, diesen ehrsüchtigen Entwurf tadeln, haben wir noch besondere Ursachen, das Schicksal Großbritanniens mitten unter seinen ausposaunten Siegen zu beklagen. Siege, welche für die Waffen einer Nation ehrenvoll sind, können ihren Rathsversammlungen zur Schande gereichen. Eine Schlacht zu gewinnen, eine Stadt einzunehmen ist der Ruhm des Feldherrn, und dieser Ruhm ward uns in vollem Maße. Aber die Weisheit einer Nation besteht darinn, ihrem Vortheil und ihrer Stärke das rechte Ziel zu setzen. Großbritannien

14) Der Kaiser Joseph, welcher wenige Jahre nachher starb, hatte damals noch keine männliche Leibeserben. Und die Vereinigung der Königreiche Spanien und Ungarn mit den Deutschen und Italienischen Besitzungen des Hauses Oestreich in der Person des Erzherzogs Karl, unterstützt von dem Reichthum der Amerikanischen Bergwerke, wäre, das Gewicht der Kaiserlichen Krone auch ungerechnet, für die Freiheit von Europa eben so gefährlich gewesen, als die Vereinigung der Spanischen und Französischen Monarchie unter Philipp V oder dessen Nachkommen.

tannien erwartete und verlangte nichts weiter, als was es erhalten hätte, wenn es den ersten Grundsätzen des großen Bundes treu geblieben wäre. Aber es eilte zu den Grundsätzen des neuen Plans, aus dem von mir angegebenen Ursachen; getrieben durch die Vorurtheile und rasche Thätigkeit einer Partei; durch den Einfluß, welchen unser Minister Godolphin und Marlborough durch den günstigen Erfolg des Krieges erhielten; und wenn ich mich so ausdrücken darf, durch die Volksgunst, welche sie dem Könige selbst verschafften. Das Volk mochte einen Streit noch nicht geendigt sehn, der ihm so viele Gelegenheit zu öffentlicher Freude, und ein so weites Feld für seinen Nationalstolz verschaft hatte.

So verschwenderisch die Englischen Minister mit den Blut und den Schätzen der Nation umgingen, um unnöthige auswärtige Kriege zu unterstützen, so vernachläßigten sie doch keinesweges ihre innere Ruhe und Glückseligkeit. Die Vereinigung von England und Schottland unter einerlei Gesetzgebung, welche man bisher so oft vergebens versucht hatte, kam endlich nach langen und eifrigen Streitigkeiten zwischen den Bevollmächtigten der beiden Königreiche zu Stande, und dadurch wurde allen Streitigkeiten über die Schottische Krone glücklich vorgebeugt.

Folgendes sind die wichtigsten Punkte in diesem berühmten Vertrage:

„Die beiden Königreiche **England** und **Schotland** sollen zu **Einem**, unter dem Namen **Großbritannien**, **vereinigt** werden“.

„Die **Thronfolge** in dem vereinigten Königreich soll der Prinzessinn **Sophia**, verwittweten „Herzoginn von **Hanover**, und ihren **protestantischen Leibeserben** zukommen: — Und „alle **Papisten**, und Personen, **welche sich mit** „**Papisten verehelichen**, sollen von der **Englischen Krone** oder jedem Theil der dazu gehörigen „Besitzungen **ausgeschlossen**, und zur **Ererbung** „derselben **unfähig** seyn“.

„Das ganze **Volk** von **Großbritannien** soll „durch **Ein** Parlament vorgestellt werden, worinn „**sechzehn** Pärs und **fünf** und **vierzig** Gemeine, „die für Schotland gewählt sind, **Sitz** und **Stimme** haben sollen“.

„Die Unterthanen des vereinigten Königreichs „sollen **völlige Freiheit** und ungestörten **Verkehr** „in **Handel** und **Schiffahrt** genießen, und gegenseitige Theilnahme an allen **Rechten**, **Privilegien** und **Vortheilen**, die den Unterthanen eines Königreichs bewilligt sind“.

„Die Gesetze des **öffentlichen Rechts**, der „**Policei** und der **bürgerlichen Regierung** sollen in dem **ganzen vereinigten Königreiche** gleich

„gleich seyn; allein in den Gesetzen, welche das „**Privatrecht** betreffen, soll keine Abänderung ge„macht werden, die nicht offenbar, den in Schot„land wohnenden Unterthanen zum Nutzen ge„reiche“.

„Die **Rechte und Privilegien** der **Königli„chen Schlüsse** in **Schotland** sollen durch die „**Vereinigung** nicht geschmälert werden“.

„Der **Sessionshof**, oder die **Gerichtsver„sammlung**, nebst allen übrigen Gerichtshöfen „in **Schotland** sollen, als durch die Gesetze dieses „Königreichs angeordnet, eben das Ansehen und „eben die **Vorrechte** behalten, die sie ehemals hat„ten; doch sollen sie denen **Anordnungen** unter„worfen seyn, welche das Parlament von Groß„britannien machen möchte.“

Außer diesen allgemeinen und beständigen Artikeln ward besonders festgesetzt, daß die vom Parlament bewilligte Summe von drei hundert und acht und neunzig tausend Pfund Sterling, an Schotland bezahlt werden sollte, als Ersatz für die **Erhöhung** seiner Abgaben und Steuern, welche nothwendig war „um einen gleichmäßigen Han„del durch das ganze vereinte Königreich einzufüh„ren“, und daß diese Summe zur **Bezahlung** der „**öffentlichen Schuld** in England vor der **Ver„einigung** angewandt werden könnte; daß zum „Theil die **Nationalschuld** von **Schotland** da-

von

„von abgetragen, theils denjenigen davon Ersatz „gegeben werden solle, die bei der Afrikanischen „und Westindischen oder Darien-Handlungs„gesellschaft Schaden gehabt hätten; der Ueber„schuß solle theils diejenigen befriedigen, die bei „der Erniedrigung, oder vielmehr bei der Erhö„hung der Schottischen Münze, welche der Engli„schen gleich wurde, leiden möchten, theils endlich „zur Aufmunterung der Fischereien und Manu„facturen in diesem Reiche verwandt werden.“

Obgleich dieser Antrag, alles wohl erwogen, weder entehrend noch nachtheilig für Schotland war, so widersetzten sich ihm dennoch mit vielem Eifer nicht nur die Anhänger der ausgeschlossenen Familie, deren besonderer Vortheil es forderte, diesen Schritt zu hintertreiben, sondern auch viele freie Mitglieder des Schottischen Parlaments aus reiner Vaterlandsliebe. Der standhafteste und entschlossenste unter diesen war Andreas Fletcher von Salton, ein Mann von gebildetem Geist, von warmen Temperament, hohem Muth, kühner Beredsamkeit und unbestechlicher Rechtschaffenheit. Da er alle seine Bemühungen, die Vereinigungsacte zu hintertreiben, fruchtlos sah, und es nicht für möglich hielt, daß die Stimmenmehrheit seiner Landsleute, anders als durch Einfluß des Englischen Goldes, hätte dazu vermocht werden können, die Vernichtung ihrer alten Monarchie zu bewilligen;

so

so entschloß er sich, das Königreich zu verlassen, um nicht dadurch, daß er unter ihnen lebte, an ihrem Unrecht Antheil zu nehmen. Am Tage seiner Abreise sammleten sich seine Freunde um ihn her, und baten ihn, zu bleiben. Selbst als er schon mit einem Fuß im Steigbügel war, fuhren sie in ihren Bitten noch fort, und riefen ängstlich: „willst du „dein Vaterland verlassen?“ Er wandte sein Gesicht, warf ihnen einen unwilligen Blick zu, und erwiederte bitter: „Es ist nur für die Sclaven, die es verkauften!“ dann schwang er sich in den Sattel, gab dem Pferde die Sporen, und die ganze Gesellschaft von einer augenblicklichen Schaam getroffen, wuste nicht (verblendet gegen das Ausschweifende in seinem Betragen) ob sie den Stolz seiner Tugend oder die Erhabenheit seines Geistes mehr bewundern sollte.

Daß einige von denen Uebeln, welche die Schottischen Patrioten bei der Vereinigung vorhersagten, seitdem ihre Landsleute getroffen haben, ist nicht zu leugnen; vorzüglich die Erhöhung der Auflagen, so wie die Englische Nationalschuld anwuchs, die sich damals nur auf zwanzig Millionen belief, und die Vermehrung der übermüthigen Beamtenschaar, welche die Staatseinkünfte einnimmt. Doch haben die Schotten seit diesem Zeitraum, als Volk betrachtet, größere Glückseligkeit genossen und im Einzelnen mehr Reichthum und Ansehen erwor-

erworben, als sie in dem Zustande der Trennung wahrscheinlich jemals hätten erreichen können.

Auch hat England keine Ursache, sich über die Vereinigung zu beklagen. Die Schotten sind durch die Theilnahme an den Englischen Vorrechten aus unruhigen Nachbarn brauchbare Soldaten im Englischen Heer, und fleißige Arbeiter in allen Zweigen der Manufacturen geworden. Die Vereinigung hat auf immer die untheilbare Oberherrschaft über Großbritannien und die Freiheiten der Engländer gegen die Anmaßungen der auswärtigen oder inländischen Ehrsucht in Sicherheit gesetzt, indem sie aus der Erhaltung jener Oberherrschaft und dieser Freiheiten den gemeinschaftlichen Vortheil aller biedern und freien Unterthanen des vereinigten Königreichs machte.

Zwei und zwanzigster Brief.

Fortsetzung der allgemeinen Uebersicht von Europa, von der Abweisung der von Frankreich gethanen Friedensvorschläge im Jahr 1706, bis zu den in Gertruydenberg im Jahr 1710 gehaltenen Berathschlagungen.

Als Ludwig *XIV* sah, daß alle seine Friedensvorschläge von den Verbündeten verächtlich zurückgewiesen wurden: so rüstete er sich, noch einmal

dem Ungewitter Widerstand zu thun, das er nicht zerstreuen konnte. Um dem Geldmangel abzuhelfen, ließ er eine große Summe Papiergeld machen, wobei er die Scheine der Schatzkammer nachahmte, welche von der Englischen Regierung in Umlauf gebracht werden: da er sich aber weigerte, seine Papierscheine als Bezahlung bei den Auflagen anzunehmen, so brachte er sie in so geringes Ansehn, daß sie, nachdem er alles versucht hatte, ihnen wieder aufzuhelfen doch nur funfzig statt hundert galten. Da ihm dieses Hülfsmittel der Verzweiflung fehl schlug, welches zugleich das Elend des Volkes vermehrte und das Zutrauen desselben zur Krone schwächte; so muste er fortfahren beschwerliche Anleihen zu machen und die Einkünfte des Staats zum voraus aufzuborgen.

Ungeachtet dieser nachtheiligen Umstände war **Ludwig** dennoch im Stande, sehr ansehnliche Zurüstungen zu machen, um sich den Bemühungen seiner siegreichen Feinde zu widersetzen. Er zog eine Reihe von Truppen längst dem Kanale und der Küste am Mittelländischen Meere; er stellte eine Armee in Flandern unter dem Herzoge von Vendome, eine andre brachte der Marschall Villars in der Nähe vor Straßburg zusammen; eine Schaar Soldaten musten sich in Navarra versammlen, eine zweite in Roussillon; und zu dem Heer des Herzogs von Berwick in Spanien wurden starke Verstär-

kungen

kungen geschickt. Zum Theil entstanden diese Verstärkungen aus neuen, unerwarteten Unfällen der Franzosen in Italien. Die funfzehntausend Mann, welche daselbst standen, musten sich im Anfange des März auf die Bedingung ergeben, daß sie die Lombardei räumen wollten, und wurden nun **Philipp** *V* zu Hülfe geschickt. Modena und Mailand gingen sogleich an die Verbündeten über, das ganze Königreich Neapel ward überschwemmt, und die wenigen Oerter im Gebiete des Herzogs von Savoyen, worinn noch Französische oder Spanische Besatzungen lagen, ergaben sich einer nach dem andern vor geendigtem Feldzuge.

In Spanien war das Kriegsglück ganz anders. Hier wurden die Verbündeten, mehr durch ihre eigenen Fehler, als durch die Stärke des Feindes fürchterlich überwältigt. **Karl** *III* behauptete, Catalonien sei in Gefahr, und trennte sich mit einem ansehnlichen Haufen von der Hauptarmee, welche von dem Grafen von Galway und dem Marquis de las Minas angeführt wurde, die allen Mundvorrath in Valencia verbraucht hatten und nun in Neucastilien einzudringen suchten. In dieser Absicht gingen sie über den Fluß Xucar und auf Almanza los. Der Herzog von Berwick, der eben an diesem Orte angekommen war, bedachte sich gar nicht darauf, ihnen eine Schlacht zu liefern. Die Verbündeten, denen es unbekannt war, daß er Ver-

stärkung erhalten hatte, gingen ihm hitzig entgegen, stolz auf ihre vorigen Siege und voll Hoffnung auf neues Glück. Das Gefecht ward bald allgemein, und man machte sich mit vieler Hartnäckigkeit das Feld streitig. Das Englische und Holländische Fußvolk drang durch das Mitteltreffen des Feindes bis an die Mauern von Almanza. Unterdessen warf die Spanische und Französische Reiterei auf dem rechten Flügel zweimal die Reiterei der Verbündeten, ward aber eben so oft von ihrem Fußvolk wieder zurückgetrieben, unter dessen Bedeckung sich die Reiterei wieder sammlete. Der Herzog von Berwick, um dieses Hinderniß zu überwinden, befahl einem Haufen Fußvolk, zum Beistande der Reiterei an den rechten Flügel hinanzurücken. Reiterei und Fußvolk griffen nun mit Nachdruck zu gleicher Zeit an. Der linke Flügel der Verbündeten ward gänzlich geworfen, und der rechte Flügel des Feindes fiel ihrem rechten, der bis jetzt seinen Standort behauptet hatte, in die Seite, und er ward geworfen und zerstreuet: ihr tapferes Fußvolk im Mitteltreffen, das alles vor sich her gejagt hatte, suchte sich zurückzuziehn, als es die Niederlage beider Flügel wahrnahm, aber es ward von der Reiterei des Feindes umzingelt und fast gänzlich niedergemacht.

Nie war ein Sieg vollständiger als der, den der Herzog von Berwick bei Almanza davon trug.

Fünf tausend von den Verbündeten blieben und beinahe zehntausend wurden gefangen genommen. Unter den letztern waren sechs Generalmajore, eben so viele Brigadier, zwanzig Obristen, und eine verhältnißmäßige Menge von Officieren, die sich auf acht hundert belaufen haben sollen. Alles grobe Geschütz der Besiegten, ihr meistes Gepäck, nebst hundert und zwanzig Fahnen und Standarten, kamen in die Gewalt der Ueberwinder. Las Minas, der durch den Arm gestochen war, und seine Geliebte, die in Amazonenkleidung focht, an seiner Seite hatte fallen sehn, flüchtete nach Xativa und der Graf von Galway, der zwei Wunden im Gesicht hatte, hielt auf seiner Flucht nicht eher an, bis er nach Tortosa an der Mündung des Ebro gekommen war.

Der Herzog von Orleans, der an dem Tage nach der Schlacht die Befehlshaberstelle über das Französische Heer antrat, vernachläßigte nicht die gute Gelegenheit, welche das Glück und die Geschicklichkeit des Herzogs von Berwick ihm verschafft hatten, um den Angelegenheiten seiner Familie in Spanien wieder aufzuhelfen. Er nahm die Stadt und das ganze Königreich Valenzia wieder ein: er ging auf Arragonien los, und brachte Saragosse und Lerida noch vor dem Schluß dieses Feldzuges wieder unter die Gewalt **Philipps** *V*; unterdessen **Karl** *III* entweder in Catalonien zauderte

derte oder unwichtige Ausfälle nach den Gränzen von Roussillon that [15].

In Deutschland ging es mit den Angelegenheiten der Verbündeten nicht besser. Die Fortdauer des Aufruhrs in Ungarn, zusammengenommen mit der gewöhnlichen Unthätigkeit des Wiener Hofes und dem Zaudern der deutschen Fürsten hatten das Reich fast eben so großen Unfällen ausgesezt, als diejenigen waren, wovon es die

15) „Ich muß hier," sagt der Herzog von Berwik, dieser einsichtsvolle Menschenforscher, im ersten Bande seiner Denkwürdigkeiten, „einen sonderba„ren Umstand anführen. Der Graf von Pueba, „Commendant von Saragossa, bildete den Ein„wohnern ein, das Gerücht von einem neuen, „aus Navarra kommenden, Heere sei falsch, und „selbst das Lager, was sie gesehen, sei bloß ein „durch magische Kunst hervorgebrachtes Blend„werk. In dieser Ueberzeugung ging die Geist„lichkeit auf die Wälle, und exorcisirte von oben „herab nach einer großen Menge von Gebeten, „die vermeinten Gespenster, welche sie sahen. — „Es ist ganz erstaunlich," sezt er hinzu, „wie das „Volk so leichtgläubig seyn konnte, solch ein Vor„geben zu glauben. Allein die Husaren des Her„zogs von Orleans rissen es bald aus seinem Irr„thum; sie verfolgten eine Partei von Puebla's „Reiterei bis an die Thore der Stadt, und hie„ben einigen die Köpfe ab."

Schlacht bei Blindheim errettet hatte. Der Markgraf von Bareuth, der Nachfolger des verstorbenen Prinzen von Baden in der Befehlshaberstelle über die Kaiserlichen, befand sich nicht in dem Zustande, daß er früh ins Feld rücken und sich dem Marschall Villars entgegen stellen konnte; dieser ging über den Rhein nach Strasburg, durchbrach die Linien der Deutschen bei Stollhoffen, brandschatzte das Herzogtum Würtemberg, ging in Schwaben hinein, und drang bis an die Donau vor.

Allein die Ueberlegenheit der Franzosen im Herzen von Deutschland war nicht die einzige Gefahr, welche das Reich jetzt zu fürchten hatte. **Karl** *XII*, der den Winter hindurch in Sachsen geblieben war, fand einige scheinbare Gelegenheiten, mit dem Wiener Hofe Streit anzufangen; und ob man ihm gleich in Ansehung dessen, worüber er sich beklagte, alle billige Genugthuung gab; so fuhr er dennoch fort, mit einer seinem Charakter angemessenen Hartnäckigkeit, auf seinen Beschwerden zu bestehn. Von Klagen kam es zu Forderungen: er verlangte, man solle den Protestanten in Schlesien, dem westphälischen Frieden gemäß, freie Religionsübung verstatten; Seine Kaiserliche Majestät sollte die Ansprüche auf den Beitrag aufgeben, den der König von Schweden wegen seiner Deutschen Besitzungen ans Reich zu geben hätte; und

das

das ganze Schwedische Heer solle bei seiner Rückkehr durch Schlesien nach Polen auf Kosten des Wiener Hofes unterhalten werden.

Die Königinn von England, die wohl wuste, daß sich Joseph nicht in einer Lage befand, wo er diese gebieterischen Forderungen abschlagen konnte, besorgte doch, sein Stolz möchte ihn verleiten, seine Aufmerksamkeit auf den Vortheil der Verbündeten aus den Augen zu setzen [16]). Sie befahl also dem Herzoge von Marlborough, der ein eben so geschickter Staatsmann und Höfling, als ein guter Feldherr war, nach Sachsen zu gehn, und den König von Schweden zu besänftigen zu suchen. Als der Herzog im Schwedischen Lager bei Alt-Ranstadt ankam, wo er mit aller Achtung, die man seiner Person schuldig war, aufgenommen wurde, sagte er Karln eine Menge angenehmer Dinge, die nicht beantwortet wurden, aber demungeachtet vielleicht wirksam waren. Er ging so

16) Der Kaiser war aber, wie es scheint, keinesweges so hochmüthig, wie die Königinn glaubte; denn als sich der Papst darüber beklagte, daß er den Protestanten viele Kirchen eingeräumet habe, erwiederte er scherzhaft: „Hätte der König von „Schweden verlangt, daß ich selbst hätte luthe„risch werden sollen, ich weiß nicht, was die Fol„ge davon gewesen seyn würde.“ Mem. de Brandenbourg, Band I.

weit, dem Nordischen Eroberer sogar zu sagen, daß er sich sehr glücklich schätzen würde, wenn er Gelegenheit fände, unter einem so großen Feldherrn noch diejenigen Theile der Kriegswissenschaft zu erlernen, die er noch nicht verstünde! Da er durch eine lange Erfahrung die Kunst erlernt hatte in das Innere der Menschen zu schauen, und in ihren Blicken und Gebehrden ihre geheimsten Gedanken zu lesen, so entdeckte er bald die Neigungen und Absichten des Königs von Schweden. Aus dem Vergnügen, womit er von den Siegen der Verbündeten sprach, merkte er seine Abneigung gegen Frankreich; da sein funkelndes Auge, wenn er den Namen des Czars aussprach, und eine Landcharte von Rußland, die auf seinem Tische lag, diesen großen Staatsmann mit Karls künftigen Entwürfen vertraut machte. Er nahm also Abschied, ohne ihm Anträge zu machen; da er sich überzeugte, daß seine Streitigkeiten mit dem Kaiser leicht zu beendigen wären, wenn man ihm alles bewilligen wollte [17]). England und Holland verbürgten sich für die Beobachtung alles dessen, was der Wiener Hof versprach; und da der Czar nach Polen kam, so ging der König von Schweden wieder

17) „Diese besondern Umstände," sagt Voltaire, „erfuhr ich von der Herzoginn von Marlborough." Geschichte Karls XII. Buch III. Kap. 12.

wieder über die Oder, um neue Siege zu erwerben, und mit der Hoffnung bald zurückzukehren um die Wagschale von Europa zu halten.

In Flandern fiel während dieses Feldzuges nichts wichtiges vor, auch zur See gar nichts Merkwürdiges. Der Herzog von Vandome vermied behutsam ein Treffen, und seine Bewegungen waren so wohl überlegt, daß Marlborough keine Gelegenheit fand, ihn mit Vortheil anzugreifen. Die Unternehmungen zur See waren fast ganz auf die Belagerung von Toulon eingeschränkt.

Da die Spanische Herrschaft in Italien zu Ende war und das Französische Heer den Bedingungen gemäß, die es im Anfange des Feldzugs hatte unterzeichnen müssen, die Lombardei verlassen, und folglich den Prinz Eugen und dem Herzog von Savoyen ohne Geschäfte gelassen hatte; so machten diese in Verbindung mit den Seemächten einen neuen Entwurf, Frankreich von dieser Seite anzugreifen und Toulon oder Marseille einzunehmen. Wenn dieser Plan gelungen wäre, so hätte er wahrscheinlich dem Kriege ein Ende gemacht. Der Prinz und der Herzog hielten durch einen verstellten Angriff auf die Dauphiné den Feind eine Zeitlang hin, um ihre wahren Absichten zu verheelen, wandten sich dann gegen das Ufer des mittelländischen Meers, drangen über den Fluß Var, gingen längst der Küste de Provence fort, und kamen nach

einem langen und beschwerlichen Wege vor Toulon; indessen Sir Cloudesly Shoval mit einer furchtbaren Flotte ihre Bewegungen begleitete, die Armee mit ihren Bedürfnissen versorgte und die Stadt zur See blockirte.

Zum Unglück für die Verbündeten hatten die Franzosen, nur zwei Stunden vorher, ehe Prinz Eugen mit dem Vortrab der Kaiserlichen erschien, Mittel gefunden, achttausend Mann in Toulon hinein zu werfen. Sie hatten alle Höhen besetzt, welche die Stadt bestrichen; und wenn die Verbündeten dieselben zu besetzen suchten, so wurden sie entweder mit großem Verlust zurückgetrieben, oder musten sie mit größerm Aufwande von Blut erobern und behaupten. Der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen, durch so widrige Umstände, durch den schlechten Zustand ihres Heeres, durch Mangel an Einigkeit in ihren Unternehmungen abgeschreckt, und in der Besorgniß von einer überlegenen Macht angegriffen zu werden, da die Franzosen an allen Seiten in Bewegung waren, hielten es für klug ihr Unternehmen aufzugeben, so empfindlich es ihnen auch war, daß die Hofnung und Furcht von ganz Europa an dem Ausgange desselben hing. Obgleich aber dieser Zug am Ende nicht glücklich war, so hatte Frankreich dennoch erstaunlichen Nachtheil davon. Die Verbündeten verheerten auf ihrem Wege und ihrer Rückkehr durch die Pro-

vence

vence eine große Strecke Land. Und die Schaaren welche der Marschall Villars zur Unterstützung von Toulon von seinem Heer abschicken muste, zwangen ihn, alle seine hohen Entwürfe in Deutschland aufzugeben und wieder über den Rhein zu gehn, anstatt über die Donau vorzudringen.

Doch gab das Mißlingen dieses Versuchs gegen Toulon, der unthätige Feldzug in Flandern, und die Unfälle der Verbündeten in Spanien, den Feinden des Herzogs von Marlborough und des Lord Schatzmeisters Godolphin einen scheinbaren Vorwand, ihre Maßregeln zu mißbilligen: und man schmiedete Ränke um ihre Verwaltung zu stürzen. Vorzüglich war der Secretär Harley dabei geschäftig, der sich einen beträchtlichen Antheil an dem Zutrauen der Königinn erworben hatte, indem er ihren politischen Vorurtheilen schmeichelte, und der, um sich zu verstärken, zugleich die Mistriß Masham, einen neuen weiblichen Liebling unterstützte, welche zum Theil die Neigung oder vielmehr die Folgsamkeit der Königinn gegen die Herzoginn von Marlborough vermindert hatte, ob sie gleich sich nicht eine ähnliche uneingeschränkte Gewalt über den Geist ihrer furchtsamen Königinn anmaßte.

Marlborough und Godolphin von den Entwürfen zu ihrem Sturz benachrichtigt, beklagten sich bei der Königinn über Harley's Ränke, und da sie

keine befriedigende Antwort erhielten, droheten sie beide, ihre Stellen niederzulegen, und entfernten sich aus dem Cabinetsrath *). Die Versammlung war in der äußersten Bestürzung. Selbst der Secretär erschrack vor der Last, die auf seine Schultern fallen wollte. Und die Königinn, aus Furcht, nicht aus Neigung, rief ihre Minister zurück und verabschiedete Harley, dessen Schicksal sein Freund, der Kriegssecretär St. John und andere freywillig theilten, indem sie ihre Stellen niederlegten; doch nicht ohne die Hofnung, daß sie noch einst den Rath ihrer Königinn zu regieren haben möchten, wenn sie ihrer Neigung für den ausgeschlossenen Zweig ihrer Familie schmeichelten, und ihren geheimen Abscheu gegen die Thronfolge des Hauses Hanover vermehrten.

Diese Uneinigkeit im Englischen Cabinet und das durch die Vereinigung erregte Mißvergnügen in Schotland machte **Ludwig** *XIV* Muth, einen Versuch zum Besten des anmaßlichen Prinzen von Wallis, den er unter dem Namen **Jacobs** *III* anerkannt hatte, in der Hofnung zu machen, daß er wenigstens hinlängliche Zerrüttung in Großbritannien anrichten würde, um die Verbündeten in Flandern dadurch zu schwächen. **Ludwig** ward zu diesem Versuch auch durch das dringende Anhalten der Schottischen Jakobiten bewogen, die sich anheischig machten,

*) Im J. 1708.

machten, dreißig tausend Mann auf ihre eigne Kosten auszurüsten, und sie mit allen Bedürfnissen zu versehn, bis sie nach England gehn könnten.

Diesen großen Versprechungen gemäß ging der Prätendent, unter dem Namen des Ritters von St. George in Dünkirchen auf einer Französische Flotte an Bord, die Herr von Fourbon anführte, und die zwischen fünf und sechstausend Landsoldaten, zehntausend Musketen und andere Kriegsbedürfnisse führte. Ihr Plan war, in der Mündung des Forth hineinzugehn und nicht weit von Edinburgh zu landen. Allein durch die Unwissenheit oder Nachläßigkeit ihrer Steuerleute verfehlten sie den Ort ihrer Bestimmung; und ehe sie noch ihr Versehn verbessern konnten, hatte Sir George Byng mit einer stärkern Englischen Flotte die Mündung des Forth besetzt. Da sie jezt keine Aussicht hatten, daß ihr Entwurf gelingen könnte, und da sie den Verlust ihres ganzen Geschwaders besorgen musten, kehrte der Admiral nach Dünkirchen zurück und verlor nur ein einziges Schiff, sezte aber den Prätendenten und alle seine Anhänger in Frankreich und Großbritannien in die höchste Bestürzung [18].

Die

18) Es ist ein Vergnügen zu lesen, wie ausschweifend die Jakobitischen Schriftsteller von diesem entworfenen Einfall sprachen. Sie behaupten ganz zu-

Die englischen Minister nahmen, einstimmig mit dem Parlament, die nachdrücklichsten Maß-regeln

zuversichtlich: wenn der Prätendent nur mit dem Schein einer Armee hätte in Schottland landen können, so würde er bald im Stande gewesen seyn, trotz alles Widerstandes nach England zu gehen, und durch Vereinigung mit seinen Englischen Anhängern einer Königinn Gesetze zu geben, die solche dem ganzen Europa vorschrieb. Ja, sie erklären ohne Bedenken, die Neigung der Königinn für ihren Bruder sei so groß gewesen, daß sie, wenn er sich mit einer ansehnlichen Macht ihr genähert hätte, sogleich die Trennung zwischen Schottland und England bewilligt, und ihm unmittelbar die Schottische Krone abgetreten haben würde, um desto gewissere Hoffnung zu haben, daß er nach ihrem Tode auch die Englische erhalten müste. Sie bedenken nicht, daß sein natürliches Recht auf beide Kronen stärker als das ihrige war, und daß sein Versuch auf eine von beiden bei ihren Lebzeiten ihre höchste Besorgniß rege machen muste. Eben diese Schriftsteller behaupten sogar, voll Wuth über ihr grausames Mißgeschick, Ludwig *XIV* habe dem Admiral Fourbon ausdrücklichen Befehl gegeben, mit den Truppen seiner Flotte nicht zu landen; ob er sich gleich in Gefahr setzte einen ansehnlichen Verlust an seiner Kriegsmacht zu erleiden, da er sie einschiffen und nach Schottland reisen ließ, wozu er ohne alle Noth Befehl gab. (Man sehe Macpherson's Geschichte von Großbritannien, Band II. wo die Träumereien der

regeln zur Vertheidigung gegen den entworfenen Einfall und zur Fortsetzung des Kriegs. Sobald alle Gefahr vorüber war, ging der Herzog von Marlborough, dieser große Pfeiler der Nation und die Hauptstütze des großen Bundes nach Flandern über, um das verbündete Heer mit dem Prinzen Eugen zusammen anzuführen, der im Anfange des Feldzugs ein besonderes Heer am Rhein hatte. Das Französische Heer unter dem Herzog von Vandome im Namen des Herzogs von Burgund, obgleich stärker als das Heer der Verbündeten, vermied doch jedes Treffen, und jeden feindseligen Angriff; bis die Franzosen durch Verrätherei, aber unter den Schein eines Ueberfalls, Ghent und Brügge in Besitz nahmen *). Der Herzog von Marlborough, den man der Theilnahme an dieser Verrätherei beschuldigte, bewies durch sein Be-

der Jakobitischen Schriftsteller alle gesammlet sind.) Dies sind auffallende Ungereimtheiten! aber das ist das Unglück aller Schriftsteller einer Partei, und vorzüglich derer, welche die Rechte der unglücklichen Familie Stuart vertheidigen, daß sie bei der hitzigen Darstellung ihrer Gründe weder auf Wahrheit, noch auf Vernunft oder Wahrscheinlichkeit Rücksicht nehmen; weder auf das sehen, was durch Thatsachen, noch auf das, was durch die Umstände erwiesen ist.

*) Im J. 1708 den 5ten July.

Betragen die Ungerechtigkeit dieses Gerüchts. Obgleich noch nicht in Vereinigung mit dem Prinzen Eugen, aber schon von dem Rath dieses vollkommenen Feldherrn unterstützt, ging er über die Schelde mit beschleunigtem Marsch und traf bei Oudenarde auf den Feind. Dieser konnte die Schlacht nicht länger vermeiden; und seine Lage und Ueberlegenheit an Mannschaft schien ihm den Sieg gewiß zu machen. Die Schelde und verschiedene Verhacke deckten den linken Flügel der Franzosen. Ein Morast lag vor der feindlichen Linie: und der Feind stellte auf einen sich erhöhenden Boden zu seiner Rechten seine Reiterei mit Fußvolk untermischt. Das Fußvolk der Verbündeten, das durch den Morast ging, ward von dem französischen Fußvolk tapfer empfangen. Aber die brittische Reitere warf die Französische auf den ersten Angriff, und das Fußvolk zwischen den Schwadronen ward auf der Stelle niedergehauen. Das Französische Fußvolk hatte unterdessen gegen alle Bemühungen der Verbündeten seinen Standort hinter dem Morast behauptet. Um aber nicht von der jetzt siegreichen brittischen Reiterei überflügelt zu werden, zog es sich hinter die Verhacke an den Ufern der Schelde; und obgleich wegen der einbrechenden Dunkelheit die Niederlage nicht allgemein werden konnte, so verschafte doch die Furcht und das schlechte Betragen des Feindes den

Ver-

Verbündeten alle Vortheile eines vollständigen Siegs. Ihr Schreck und ihre Bestürzung war so groß, daß die Ueberwundenen während der Nacht auf fünf verschiedenen Wegen sich zurückgezogen hatten, da die Verbündeten am nächsten Tage eine Erneuerung des Treffens erwarteten. Diese unglückliche und unordentliche Flucht brach den Muth der Soldaten und machte alle Unternehmungen der Franzosen während des übrigen Theils von diesem Feldzuge zaghaft. Ob sie gleich ihr Geschütz und Gepäck behielten, so verloren sie doch durch diese Niederlage etwa zwanzig tausend Mann: sie hatten fünftausend Todte, neun tausend Gefangene und beinahe sechstausend Ausreißer.

Gleich nach der Schlacht bei Oudenarde erhielten die Franzosen eine ansehnliche Verstärkung unter dem Herzoge von Berwick, vom Rhein her; und die Verbündeten vereinigten sich mit dem Heere des Prinzen Eugen, der einen starken Transport deckte. Der Herzog von Berwick, dessen Truppen zuerst ankamen, schlug vor diesen Transport anzugreifen; aber dieser Vorschlag ward, so wie alle andern, die er während des Feldzuges that, aus Neid oder Furchtsamkeit vom Herzoge von Vandome verworfen 19). Da der Transport und die Trup-

19) Memoir. des Herzogs von Berwick, B. I. Da keiner von diesen Vorschlägen angenommen ward, so

Truppen die ihn geleiteten, glücklich angekommen waren, so unternahm Prinz Eugen die Belagerung von Ryssel, der wichtigsten Stadt im Französischen Flandern, der zweiten in allen Besitzungen Ludwigs *XIV*, die der Schlüssel zu seinem Königreich und mit der ganzen Kunst Vauban's befestigt war *); unterdessen stand Marlborough in der Nähe im Lager um den Feind von aller Unterbrechung der Belagerungsarbeiten abzuhalten, und den Belagerern alle Nothwendigkeiten zu verschaffen.

Nie ward vielleicht eine Stadt so tapfer angegriffen, oder vertheidigt, wie Ryssel; worinn sich der Marschall Boufflers, ein alter erfahrner Officier, mit einigen der besten Französischen Truppen gelegt hatte. Die Besatzung bestand aus etwa zwölftausend Mann, der Belagerer waren wenigstens dreißig tausend. Keines von den Werken wurde ohne heftigen Kampf weggenommen, und kaum waren die Angreifer in Besitz einer Stelle, so wurden sie wieder von einer andern vertrieben, und geriethen in Gefahr, alle ihre vorigen Vor-

theile

so kann man auch nicht darüber urtheilen, was für einen Erfolg sie gehabt haben möchten; aber im Ganzen scheinen erfahrne Krieger der Meinung zu seyn, daß die meisten der von ihm angerathenen Maßregeln verdient hätten, befolgt zu werden.

*) Den 22ten August 1708.

theile, die sie durch so viel Blut und Tapferkeit erkauft hatten, zu verlieren. Doch harrten sie aus, und kamen durch Beharrlichkeit immer weiter. Unterdessen bemühete sich Vandome sie in Verlegenheit zu setzen, indem er ihnen die Zufuhr abzuschneiden suchte. Allein so wohl dies, als alle seine Bemühungen die Stadt zu entsetzen, schlugen ihm fehl; so daß Boufflers nach einer tapfern Gegenwehr von zwei Monaten, Ryssel übergeben muste. Er zog sich in die Citadelle, die ebenfalls auf Bedingungen überging, und Ghent und Brügge waren noch vor dem Schlusse des Feldzugs wieder in den Händen der Verbündeten. 20)

In

20) Memoir. des Herzogs von Berwick. Ebendas. Der Herzog untersucht besonders die Ursachen der Einnahme von Ryssel. Es scheint, wenn man ihm gefolgt wäre, so hätte man in der That den Belagerern die Zufuhr abgeschnitten, und vielleicht den Prinz Eugen, auch wohl den Herzog von Marlborugh geschlagen, wenn man aus den Besatzungen in der Nähe, ohne Vorwissen derselben, Verstärkungen einer ohnehin schon starken Armee an sich gezogen hätte, welche sie umgeben, und durch Hülfe dieser Verstärkungen dem einen hätte zu schaffen machen können, indem man dem andern eine Schlacht lieferte. Auch sieht man daselbst, daß Marlborough nicht den Herzog von Vendome gänzlich geschlagen haben würde, wenn ihn nicht

die

In Deutschland fiel während des Sommers nichts wichtiges vor. Die Kuhrfürsten von Hannover und Baiern, die einander am Oberrhein gegen über standen, waren nicht im Stande etwas von Belange im Felde zu unternehmen, und beschäftigten sich deshalb vorzüglich mit Befestigung ihrer Linien: eine Vorsichtigkeit, wozu sie das gegenseitige Bewußtseyn ihrer Schwäche bewog. An der Seite von Italien, wo man viel erwartete, gewannen die Verbündeten einige Vortheile, doch ging nichts Auszeichnendes vor. Der Herzog von Savoyen, der außer seinen eignen Truppen zwanzig tausend Mann in Englischem und Holländischem Solde anzuführen hatte, entwarf große und weitläuftige Plane. Er wollte durch die Schweiz gehn, sich mit den Reichstruppen im Elsaß vereinigen und an dieser Seite in Frankreich einfallen. Allein der Marschall Villars that ihm so tapfern Widerstand, daß er es für ein Glück halten muste, sich den Weg in des Feindes Land gebahnt, und seine

die Kriegsabgeordneten der Generalstaaten gehindert hätten, eine Schlacht zu wagen. Man sehe die Memoiren und die Briefe am Ende des ersten Bandes, die eine Menge merkwürdiger Kriegsanekdoten enthalten, und die vorzüglichen Begebenheiten des Feldzugs vom Jahr 1708 in Flandern erläutern.

seine eigne Besitzungen von der Seite, wo sie einen Einfall von Frankreich am meisten ausgesetzt waren, durch die Einnahme von Exilles, La Perouse und Fenestrelle gedeckt zu haben.

Noch weniger glücklich waren die Verbündeten in Spanien. Hier hatte das Haus Bourbon an der Seite von Catalonien zwei Heere im Felde, das eine unter dem Herzoge von Orleans, das andre unter dem Herzoge von Noailles; ein drittes stand in Estremadura, unter dem Marquis von Bey. Obgleich **Karl** *III* nicht Mannschaft genug hatte, um dem Herzoge von Orleans im Felde die Spitze zu bieten, so ward doch der letztere durch den Zustand seines Heeres verhindert, so starke Fortschritte zu machen, als man sonst hätte besorgen müssen. Doch nahm er Tortosa im Monat Julius; auch Denia und Alicante in der Provinz Valencia fielen den Franzosen vor dem Ende des Feldzugs in die Hände. Der Herzog von Noailles, dem sich der Prinz von Darmstadt entgegen stellte, richtete nichts bedeutendes aus, als daß er seine Truppen auf Kosten der Catalonier mit Mundvorrath versah; und die gute Jahrszeit verstrich an der Seite von Portugall in völliger Unthätigkeit. [21])

21) Die Feldherrn, welche hier die Befehlshaberstellen verwalteten, und deren Betragen als Krieger so wenig Lob verdient, erwarben sich ein gro-

Die Unternehmungen der Verbündeten zur See hatten sehr günstiges Glück. Sir John Bake brachte die Prinzessinn von Wolfenbüttel, die Gemahlinn **Karls** *III*, nach Catalonien, nahm dort einige Truppen an Bord, und segelte nach Cagliari, der Hauptstadt von Sardinien. So bald die Englische Flotte erschien, liefen die Mönche, auf Anstiften des Cardinals Grimani, der dem östreichischen Hause ergeben war, haufenweise in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen umher, hielten das Crucifix in der Hand, und versicherten den Einwohnern, die sich um sie versammleten: Gott habe sich der Ketzer bedient, um ihnen einen bessern Herrn zu geben. Dies machte so viel Eindruck auf das Volk, daß sich der Vicekönig gezwungen sah, die Bedingungen anzunehmen, welche die Angreifer festsetzten; und daß sich die ganze Insel ohne Schwerdtschlag ergab.

Eben

ses Verdienst durch einen weisen und menschlichen Vergleich, den man nie genug bewundern kann. Sie machten aus, daß die Landleute an den Gränzen von Spanien und Portugal, von den Truppen beider Parteien weder beim Anbau ihres Landes, noch bei ihren Viehweiden gestört, und daß der Krieg in Zukunft bloß so angesehen werden sollte, als ob er nur zwischen regelmäßigen Heeren und Soldaten, nicht aber, als ob er zwischen den Privatleuten beider Reiche geführet würde.

Eben dieser Admiral, unterstützt vom Generalmajor Stanhope, nahm auch die Insel Minorca ein; eine Eroberung, die an und für sich nicht so schätzbar, als Sardinien, aber für England in einem Kriege mit Spanien eben so wichtig ist, da sie den vortrefflichen Hafen Mahon hat und durch das Fort St. Philipp vertheidigt wird.

Die Einnahme dieser Inseln, welche, verbunden mit der Festung Gibraltar, den verbündeten Seemächten die uneingeschränkte Herrschaft über das Mittelländische Meer verschafte, bewog die Italienischen Staaten, gewisse veraltete Ansprüche Josephs für gültig anzuerkennen, die sie sonst mit Verachtung würden abgewiesen haben. Selbst der Papst, der bis jezt Philipp *V* angehangen, und ein Heer zur Vertheidigung des Kirchenstaats auf die Beine gebracht hatte, hörte kaum, daß Bologna an die Kaiserlichen übergegangen, und daß eine Englische Flotte in Bereitschaft sei, Civita Vecchia zu beschießen, als er sich sogleich dazu verstand, **Karln** *III* als rechtmäßigen König von Spanien anzuerkennen, um Rom von einer nochmaligen Verheerung durch die Nordischen Barbaren zu retten; denn dafür sahn die Italiener noch die Engländer und Deutschen an.

Der Tod des Prinzen von Dänemark, des Gemahls der Königinn von England, der ohngefähr um diese Zeit einfiel, machte keine Verände-

rung im Zustande der Englischen Staatsangelegenheiten; auf welche sein schwacher Geist und unbedeutender Charakter niemals Einfluß gehabt hatte. Das große Glück dieses Feldzugs bevestigte das Uebergewicht, das Marlborough und Godolphin durch Harley's Vertreibung aus dem Cabinet erhalten hatten: und sie fanden Mittel, die unzufriedenen Whigs mit ihren Maßregeln auszusöhnen, indem sie mit den Anführern dieser Partei die Macht und die Vortheile der Regierung theilten. Der Graf von Pembroke erhielt die Stelle eines Lord Groß-Admirals, die durch das Absterben des Prinzen von Dänemark erledigt war; Lord Somnes, der immer außer Diensten geblieben war, seitdem ihm König Wilhelm das große Siegel abgenommen hatte, ward Präsident des Staatsraths; und der Graf von Wharton, ein Mann von großer Geschicklichkeit, der aber keinen einzigen festen Grundsatz hatte, ward zum Lord Statthalter von Ireland ernannt. Diese wohlüberdachten Beförderungen trugen zur Unterhaltung jener Einigkeit bei, die biß jezt im Parlament sichtbar gewesen war, und welche die stärksten Unterstützungen zur Fortsezung des Krieges bewirkte. Sieben Millionen wurden zum folgenden Feldzuge bewilligt, und zehntausend Mann mehr, als im vorigen Jahre. Auch die Holländer vermehrten die Anzahl ihrer Truppen.

Unter-

Unterdessen die Verbündeten so nachdrückliche Maßregeln zur Fortsetzung des Krieges trafen, that der Französische Monarch ernsthafte Vorschläge, um den Frieden in Europa wiederherzustellen. Eine Menge von Umständen: die Niederlage bei Oudenarde, die Einnahme von Ryssel, eine Hungersnoth in Frankreich, der daraus entstehende Mangel an Hülfsquellen, die Unzufriedenheit des Volks, und Mangel an Einigkeit zwischen den Kronbeamten bewogen Ludwig *XIV*, Friedensbedingungen vorzuschlagen, die dem Glück seiner Feinde und der traurigen Lage seiner eigenen Angelegenheiten gleich angemessen waren. Er wollte *) die ganze Spanische Monarchie ohne einige Schadloshaltung, dem Hause Oestreich abtreten; dem Kaiser die Eroberungen am Oberrhein lassen; den Holländern Veurne, Ypern, Meene, Tournay, Ryssel, und andere Oerter, zur Sicherheit ihrer Gränzen übergeben; den Kuhrfürsten von Brandenburg, als König von Preußen, den Herzog von von Hanover als neunten Kuhrfürsten, die Königinn Anna von England als rechtmäßige Besitzerinn des Throns anerkennen; den Prätendenten aus dem Französischen Gebiet entfernen, die Protestantische Erbfolge in England anerkennen; dem Herzoge von Savoyen eine gehörige Schadloshaltung geben; und dem Könige von Portugal alles bewillt-

*) Im J. 1709.

bewilligen, was ihm in seine Verbindung mit den übrigen Bundesgenossen zugesprochen wäre.

So ehrenvoll und vortheilhaft diese Bedingungen für die Verbündeten, so demüthigend sie für das Haus Bourbon waren; so wurden sie dennoch von den Bevollmächtigten jener, dem Herzoge von Marlborough, dem Prinzen Eugen und dem Pensionär Heinsius aus eben den Gründen verworfen, aus welchen sie die von Frankreich gethanen Friedensvorschläge im Jahr 1706 abgewiesen hatten, aus Liebe zu persönlichen Vortheilen, aus Vorurtheilen und aus Leidenschaften. Ludwig sollte nicht die entfernteste Aussicht zum Frieden haben wenn er nicht die festesten Städte seiner Besitzungen als Unterpfänder übergäbe, daß sein Enkel die Spanischen Besitzungen ganz räumen wolle. Der Marquis von Torcy, welcher die Unterhandlung betrieb, bewilligte mehr, als wozu er bevollmächtigt war; aber alles vergebens: je mehr er nachgab, desto höher spannten die Bevollmächtigten der Verbündeten ihre Forderungen. Ohne Erfolg hielt man Berathschlagung auf Berathschlagung. Endlich setzte der Pensionär Heinsius, als letzten Entschluß der Verbündeten, vierzig vorläufige Artikel auf; und Frankreich bewilligte fünf und dreißig davon, obgleich jeder einzelne an und für sich hart, und in einem höchst gebieterischen Tone abgefaßt war. Die andern fünfe verwarf

Lud-

Ludwig mit Unwillen, so elend auch die Lage seines Königreichs war, und so üble Folgen er auch von der Fortsetzung des Kriegs besorgte. Er wandte sich an sein Volk, gab ihm Nachricht von den großen Opfern, die er angeboten hatte und von den hochmüthigen Vorschlägen der Verbündeten. Der Stolz der Französischen Nation erwachte. Man entschloß sich zu neuen Anstrengungen, um den gedemüthigten Monarchen zu unterstützen; und eben der Kornmangel, der so viel Elend veranlaßte, ward zugleich unter diesen Umständen dem Staate vortheilhaft, da viel junge Leute, aus Brodmangel, Soldaten wurden.

So bald die Berathschlagungen über die Wiederherstellung des Friedens abgebrochen waren, stellte sich das Heer der Verbündeten, über hunderttausend Mann stark, unter dem Prinzen Eugen und dem Herzoge von Marlborough, auf der Ebene von Ryssel. Der Marschall Villars, der zum Befehlshaber der Französischen Macht in Flandern, als die letzte Stütze seines sinkenden Vaterlandes ernannt war, nahm seine Stellung auf einem festen Posten in der Nachbarschaft von der Stadt Bethüne. Diese Vestung deckte seinen einen Flügel und seine Vorderseite ward durch die Städte Douay und Arras gedeckt, deren Einnahme den Verbündeten einen Weg in die Mitte von Frankreich geöffnet haben würde. Nachdem sich die Generale

der Verbündeten seinem Lager bis auf zwei Meilen genähert, seine Stellung besehn und es nicht rathsam gefunden hatte, ihn anzugreifen, zogen sie plötzlich ihre Truppen zurück und setzten sich vor Tournay, einer der festesten und ältesten Städte in Flandern. Die Citadelle, der ganzen Geschicklichkeit Vaubans gemäß angelegt, war noch stärker, als die Stadt. Allein beide wurden mit so viel Tapferkeit und Geschicklichkeit angegriffen, daß die Stadt selbst nach ein und zwanzig Tagen eingenommen, und die Citadelle, in welche sich der Gouverneur mit dem übrigen Theil der Besatzung geworfen hatte, nach Verlauf eines Monats zur Uebergabe gezwungen ward.

Sobald die Verbündeten Herrn von Tournay waren, welches sie ohne irgend eine Hinderung von Seiten des Feindes eingenommen hatten; so faßten sie den Vorsatz, Bergen zu belagern. Sie machten die in dieser Absicht erforderlichen Bewegungen, indessen Villars, der den kühnen Entschluß gefaßt hatte, diesen Ort zu schützen, oder zu entsetzen, über die Scarpe ging, und sich zwischen diesem Fluß und der Schelde lagerte. Der Französische General getäuscht in seiner Hoffnung, noch früher als die Hauptarmee der Verbündeten unter dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough vor Bergen anzukommen, bezog ein festes Lager etwa eine Meile von der belagerten

Stadt, entschlossen, alle Unternehmungen der Belagerer so viel als möglich zu hindern. Sein rechter Flügel dehnte sich bis zum Dorfe Malplaquet, welches hinter dem weitläuftigen und undurchdringlichen Saarter Walde liegt: sein linker ward durch einen andern dicken Wald gedeckt; und sein Mitteltreffen ward durch dreyfache Graben beschützt, die man längst einer schmalen Ebene gezogen hatte; das Ganze war mit einem Verhack von Bäumen umgeben, die man in den nahen Wäldern niedergehauen und mit allen daran befindlichen Zweigen dahin gebracht hatte.

Die Anführer der Verbündeten, stolz auf ihre vorigen Siege, aber überzeugt, daß Bergen nicht eingenommen werden könnte, wenn man nicht den Feind vertriebe, entschlossen sich, den Marschall Villars in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen, obgleich sein Heer nicht viel schwächer als das ihrige war, indem sich jedes etwa auf beinahe hundert und zwanzig tausend Streiter belief. Diesem Entschluß gemäß gingen sie früh Morgens auf ihn zu, da sich beide Heere die vorige Nacht hindurch zum Treffen bereit gemacht hatten *). Die Britischen Truppen wurden dem linken, die Holländischen dem rechten Flügel, und die Deutschen dem Mitteltreffen des Französischen Heeres gegenüber gestellt. Der Marschall Villars übernahm selbst die An-

*) Den 11ten September 1709.

Anführung des linken Flügels, und überließ den rechten dem Marschall Boufflers, welcher, obgleich länger im Dienst, sich gefallen ließ unter ihm zu dienen, damit er nur Gelegenheit hätte sein Vaterland zu retten. Nach einer fürchterlichen Stille von beinahe zwei Stunden begann das Treffen, und das Feuer verbreitete sich in einem Augenblick von Flügel zu Flügel. Wenige Schlachten überhaupt sind so grimmig und blutig gewesen, aber keine hat seit der Verbesserung der Kriegskunst durch die Erfindung des Schießpulvers, so lange gewährt.

Die Brittischen Truppen, vom Herzoge von Argyle angeführt, gingen über einen für unzugänglich gehaltenen Morast und griffen den linken feindlichen Flügel, der im Gehölz stand, mit solcher Wuth an, daß er sich auf die Ebene hinter demselben zurück ziehen mußte, wo er sich wieder sammlete und Stand hielt. Unterdessen kämpften die Holländer unter dem Grafen Tilly und dem Prinzen von Oranien mit dem rechten Französischen Flügel; gingen in den Linien auf die Verschanzungen los, machten und ertrugen eine Stunde lang ein erschreckliches Feuer. Einige in Unordnung gebrachte Französische Bataillonen wurden durch die Wachsamkeit und den Muth des Marschall Boufflers wieder gesammelt und auf ihren Standort gestellt; die Holländer, welche auch einmal wichen, wurden durch

die Thätigkeit und Ausdauer des Prinzen von Oranien wieder zum Angriff geordnet. Da Prinz Eugen, über diese unerwartete Standhaftigkeit der Franzosen auf beiden Flügeln aufgebracht, und gewahr geworden war, daß Villars sein Mitteltreffen geschwächt hatte, um seinen linken Flügel zu unterstützen, entschloß er sich, die Verschanzungen der Vorderseite in eigner Person anzugreifen. Er führte also eine neue Schaar Truppen an, drang in die feindlichen Linien, fiel einem Regiment der Französischen Leibwache in die Seite und schlug es in die Flucht. Marschall Villars, der zur Unterstützung seines Mitteltreffens herbeieilte ward verwundet und verließ das Schlachtfeld; aber Boufflers fuhr ungeachtet dieses Unfalls hartnäckig fort, das Gefecht zu unterhalten, und als er fand, er könne den vereinten Bemühungen des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough, die sich fest entschlossen zeigten zu siegen oder zu sterben, nicht länger widerstehen, so machte er einen vortreflichen Rückzug.

Die Verbündeten gewannen durch alle ihre Bemühungen wenig mehr, als das Schlachtfeld, und das bezahlten sie mit dem Leben von fünf und zwanzig tausend Mann. Die Franzosen verloren nicht mehr als halb so viel. Aber so viel vermag der bloße Name des Sieges, daß man die Verbündeten Bergen belagern, und ihre Operationen ohne die geringste Störung fortsetzen ließ. Die Ueber-

gabe

gabe dieser Stadt endigte die Begebenheiten dieses Feldzugs in Flandern.

Weniger glücklich waren die Verbündeten in andern Gegenden. Der Kuhrfürst von Braunschweig, der die Reichsarmee am Oberrhein anführte, entwarf einige wichtige Plane, fand aber die Kaiserlichen Truppen nicht in solchem Zustande, daß sie seine Absichten ausführen konnten; und Graf Merci, den er mit einer ansehnlichen Schaar nach dem Oberelsaß abgeschickt hatte, ward von dem Grafen von Burg geschlagen und zum Rückgange über den Rhein gezwungen. Gewisse Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Savoyen, über einige Ländereien im Herzogtume Mayland, machte den Feldzug auch an der Seite von Dauphiné ganz unthätig. In Spanien nahm der Ritter von Asfeld das Schloß Alicante weg, welches von den Englischen Regimentern tapfer vertheidigt ward; und das Englische und Portugiesische Heer, unter dem Grafen von Galway ward vom Marquis von Bay in der Provinz Estremadura geschlagen. Von der andern Seite nahm Stahremberg, der die Armee Karls III in Catalonien anführte, da er sich vergebens bemüht hatte, den Marschall von Bezons zu einem Treffen zu bringen, Balaguer unter seinen Augen fort, und schloß den Feldzug mit dieser glück-

lichen

lichen Unternehmung. Zur See fiel nichts merkwürdiges vor.

Obgleich Frankreich's Unglück in diesem Feldzuge keinesweges so demüthigend war, als es zu besorgen Ursache hatte, so erneuerte doch Ludwig XIV seine Bemühungen um den Frieden, sobald die kriegerische Jahrszeit vorüber war, und man bestimmte Berathschlagungen zu Gertruidenburg, ganz früh im Frühlinge, um die Bedingungen festzusetzen. Ehe wir aber genauer von dieser Verhandlung reden, will ich erst die Geschichte Karls *XII* und seines Gegners Peter weiter fortführen.

Nachdem der König von Schweden so höchst eigenmächtig, wie wir gesehen haben, gehandelt hatte, so verließ er Sachsen im September 1707, und kehrte an der Spitze von drei und vierzig tausend Mann nach Polen zurück; der Czar hatte sich, wiewohl vergebens, bemüht, den Angelegenheiten August's in Karls Abwesenheit wieder aufzuhelfen. Peter, der noch in Litauen war, zog sich bey der Annäherung des siegreichen Schweden zurück und ging gegen den Dnieper zu. Karl aber war entschlossen, ihn nicht entwischen zu lassen, ohne eine Schlacht mit ihm zu wagen, ehe er sein Gebiet erreichen könnte. Er kam an eben dem Tage in Grodno an, da der Czar es verließ *), und bemühte

*) Den 8ten Febr. 1708.

müßte sich den Feind in dieser strengen Jahreszeit im nördlichen Himmelsstrich, durch ein mit Morast, Wiesen und unermeßlichen Wäldern bedecktes Land, mit beschleunigten Märschen einzuholen. Peter kam, trotz dieser romantischen Verfolgung, wohlbehalten über den Dnieper. Karl hatte bloß das Vergnügen nach einem hartnäckigen Gefecht ein stark verschanztes Heer von dreißig tausend Russen zu schlagen, das dazu bestimmt war, ihn in seinen Fortschritten aufzuhalten, und das diesen Zweck zum Theil erreichte.

Der Czar aber, obgleich jetzt auf seinem eignen Gebiet, war über den Ausgang des Streits in den er verwickelt war nicht ohne Besorgniß; er schickte deswegen ernsthafte Friedensvorschläge an Karln. „In Moscau will ich mit ihm unterhandeln!„ — sagte der Schwedische Monarch. „Mein Bruder „Karl," antwortete Peter, als man ihm diese hochmüthige Antwort brachte, „will immer den „Alexander spielen; allein ich hoffe, er soll an mir „keinen Darius finden." Diese Anekdote zeichnet sehr treffend den Charakter dieser beiden außerordentlichen Männer. Karl, eben so tapfer und zuversichtlich als Alexander, aber ohne alle Vorsichtigkeit, wollte, ohne einen regelmäßigen Entwurf gemacht zu haben, nach Moscau gehn; und der Czar sorgte dafür, daß er auf dem geraden Wege

nicht

nicht hinkommen konnte, indem er die Wege zerstörte und das Land verödete.

So in seinem Lieblingsentwurf gestört, geraden Wegs nach der alten Hauptstadt von Rußland zu gehn, und mit einem Heer, das durch Hunger, Ermattung und Scharmützel sehr verringert war, wurde der König von Schweden bewogen, einen Weg dahin durch die Ukräne zu suchen, wozu ihn Mazeppa, ein Oberhaupt der Kosaken, einlud, welcher, unzufrieden mit dem Czar, nicht allein versprach, die Schweden mit Mundvorrath auf ihrem Wege zu versehn, sondern ihnen auch eine Verstärkung von dreißigtausend Mann zu liefern. Diese sollten an den Ufern der Düna zum Schwedischen Monarchen stoßen, wo er sich auch mit dem General Löwenhaupt zú vereinigen dachte, dem er mit einer Verstärkung von funfzehntausend Schweden und einen großen Vorrath von Kriegsbedürfnissen und Nahrungsmitteln, von Liefland her, dahin zu kommen befohlen hatte. Der nördliche Eroberer, ohne einmahl daran zu zweifeln, daß alles seinen Wünschen gemäß gehen müsse, gieng im Monat September in die Ukräne, und kam an den bestimmten Vereinigungsort, trotz jedem Hinderniß, das ihm die Natur oder der Feind in den Weg legten.

Aber das Glück, endlich müde, die wilden und unüberlegten Unternehmungen des tollkühnen Karl zu begünstigen, entschloß sich nun, ihn für die Ver-

achtung seiner bisherigen Gunstbezeugungen strenge zu züchtigen. Als er die Düna erreichte, fand er nichts als schreckliche Wüsteneien, statt der gehoften Vorrathshäuser; und statt einer Verstärkung sah er am entgegengesetzten Ufer eine Schaar Russen, die ihm den Uebergang streitig machen wollten. Ob gleich sein Heer durch Hunger und Ermattung geschwächt, ob er gleich ohne alle Nachricht vom Schicksal des General Löwenhaupt, und der Treue Mazeppa's nicht gewiß war, entschloß er sich dennoch, im Angesicht des Feindes über den Fluß zu gehen, und es gelang ihm ohne großen Verlust. Da er in dieser öden Gegend immer weiter vordrang, stieß endlich Mazeppa zu ihm, mehr aber wie ein Flüchtling, der in seinem Lager Zuflucht suchte, als wie ein mächtiger Bundesgenosse, von dem er Unterstützung erwartete. Anstatt dreißig tausend hatte er nur dreitausend Mann bei sich. Der Czar hatte von seinen Ränken Nachricht erhalten, und hatte seine hauptsächlichsten Freunde gefangen nehmen und rädern lassen. Seine Städte waren in Asche gelegt, seine Schätze weggenommen und seine Truppen zerstreuet.

Der König von Schweden hielt diesen Unfall nur für unbedeutend, und wartete zuversichtlich auf die Ankunft Löwenhaupts und seiner Verstärkung. Löwenhaupt kam an, aber in einem eben so traurigen Zustande, wie Mazeppa. Nach drei auf einander folgenden

genden Treffen mit den Russen, worin er sich durch seinen Muth und durch sein Betragen gleich vortheilhaft auszeichnete, war er genöthigt worden, seine Wagen zu verbrennen, damit sie nur nicht dem Feinde in die Hände fielen, und mußte sich glücklich schätzen, mit viertausend Mann durchzukommen; dies war das elende Ueberbleibsel seines tapfern Heers, durch Ermüdung erschöpft und nahe am Verhungern. Karl, der gar nicht im Stande war, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, ward nun von seinem Minister dem Grafen Piper ernstlich gebeten, wenigstens den strengsten Theil des Winters hindurch in einer kleinen Stadt der Ukräne, Namens Romana, zu verweilen, und von der Freundschaft Mazeppa's und den Kosaken Mundvorrath zu erwarten, oder ohne Aufschub über die Düna und den Dnieper zurück nach Polen zu gehen, wo er sein Heer hätte gehörig in die Winterquartiere legen können. Er verwarf beide Vorschläge; ungeachtet der Strenge der Jahreszeit, und ob es gleich seinem Heere an Schuhen und selbst an Kleidung fehlte, so beschloß er doch vorwärts zu gehen. Auf diesem unbedachtsamen Marsche hatte er die Kränkung, zweitausend von seinen Leuten durch Hunger und Kälte umkommen zu sehn. Dennoch drang er weiter vorwärts, und nach einer Menge von Hindernissen und Verzögerungen, die durch die herumstreifenden Partheien des Feindes, und durch den stärksten Frost, den man

in diesen nördlichen Gegenden gekannt hatte, veranlaßt wurden, kam er endlich bis in die Nähe von Pultawa, einer kleinen russischen Stadt, am Flusse Worsklaw, an der östlichen Gränze der Ukräne.

So unüberlegt es aber auch von Karln seyn mochte, durch ein rauhes, unzugängliches Land, in einer vorzüglich strengen Jahrszeit so weit zu gehen; so kann man ihn doch deshalb nicht tadeln, daß er sich zum Herrn von Pultawa zu machen suchte. Dies war eine von des Czars Vorrathskammern, mit Mundvorrath und andern Bedürfnissen, woran es dem Könige von Schweden sehr mangelte, wohl versehen. Allein, außer ihrer natürlichen starken Festigkeit wurde sie auch von einer neuntausend Mann starken Besatzung vertheidigt, und Peter lag nicht weit davon mit einem Heer von siebzigtausend Mann, bereit, den Entsatz der Stadt zu versuchen. Diese ungünstigen Umstände hätten den Entschluß eines Cäsar oder eines Marlborough erschüttern können; allein für Karln, der eine noch heftigere Begierde nach Gefahr, als nach Eroberungen besaß, waren dies alles so viel neue Reize zu seinem Unternehmen. Er belagerte also Pultawa mit seiner halb verhungerten Armee, die jetzt bis auf siebenundzwanzigtausend Mann geschmolzen war, worunter nur achtzehntausend Schweden waren; und dennoch hofte er, mit dieser geringen Mannschaft, die nicht einmal die Verbindung zwi-

schen

schen der Besatzung und dem Russischen Heere hindern konnte, nicht nur die Stadt einzunehmen, sondern auch den Czär zu schlagen und sogar vom Thron zu stürzen, ob ihm gleich noch eine Menge nachtheiliger Umstände im Wege standen.

Da sich Karl genöthigt gesehen hatte, den grössern Theil seines schweren Geschützes in den Morästen und engen Wegen zu lassen, wo er durchgekommen war; so war der regelmäßige Fortgang der Belagerung sehr langsam. Die Besatzung schlug jeden Versuch, den Ort durch Sturm einzunehmen, tapfer zurück, und der König von Schweden ward bei Besichtigung der Werke gefährlich am Fuße verwundet. Unterdessen hatte der Czar seine Truppen zusammengezogen, näherte sich, Pultawa zu entsetzen, und stellte sein Heer so vortheilhaft, daß er bewieß, er sei kein Neuling in der Kriegskunst. Karl befand sich bei seiner Wunde sehr übel, dennoch gerieth er bei der Annäherung eines Feindes, den er verachtete, in Feuer. Durch einen falschen Begriff von Ehre verführt, konnte er den Gedanken nicht ertragen, in seinen Verschanzungen den Angriff erwartet zu haben. Er bestimmte achttausend Mann, die Linien der Stadt zu bewachen, befahl dann seinem Heere auszurücken und das Russische Lager anzugreifen, er selbst wurde in einer Sänfte getragen. Die Schweden griffen mit un-

glaublicher Wuth an *) und warfen die russische Reuterei. Allein diese sammelte sich wieder hinter dem Fußvolke, welches standhaft seinen Platz behauptete, und das grobe Geschütz des Czars richtete in den Gliedern der Angreifenden so viel Verheerung an, daß die Schwedische Armee nach einem verzweifelten Gefecht von zwei Stunden gänzlich geschlagen und zerstreut war. Neuntausend von den Ueberwundenen blieben auf dem Schlachtfelde, ohngefähr sechstausend wurden gefangen, auch die Kriegskasse des Königs, worin sich die in Polen und Sachsen zusammengeraffte Beute befand, ward weggenommen. Der übrige Theil der Schwedischen Armee, zwölftausend an der Zahl, mußte sich an den Ufern des Dniepers übergeben, da es ihnen an Fahrzeugen fehlte, über den Strom zu kommen. Karl selbst, begleitet von dreihundert Mann seiner Leibwache, entwischte nur mit Mühe nach Bender, einer Türkischen Stadt in der Moldau.

Kein Sieg war wohl je von wichtigern Folgen begleitet, als der, den Peter der Große bei Pultawa erfocht. Der König von Schweden kam an einem Tage um alle Früchte von neun Jahren eines glücklichen Krieges; und jenes Herr erfahrner Krieger, das über ganz Europa Schrecken verbreitet hatte, war gänzlich vernichtet. Der Czar ward nicht nur von aller Furcht vor einem mächtigen Wider-

*) Den 8ten Julius 1709.

dersacher befreit, der ihm mitten in seinem Gebiete drohte, ihn des Thrones zu berauben, und den großen Plan zu zerstören, den er zur Bildung seines weitläuftigen Reiches entworfen hatte; er sah sich sogar im Stande, seinen Verbesserungsplan durch den Fleiß und die Einsichten seiner Schwedischen Gefangenen zu beschleunigen, die sich genöthigt sahen, ihre Talente in den entlegensten Theilen Sibiriens anzuwenden. Da der Kuhrfürst von Sachsen die Niederlage seines Ueberwinders erfuhr, so weigerte er sich, den Vergleich von Altranstadt zu halten, da er ihm mit Gewalt abgenöthigt sei, und ging wieder nach Polen. Sein Beschützer, der Czar, folgte ihm. Stanislaus mußte seine Würde niederlegen, und August fand sich wieder im Besitz des Polnischen Throns. Peter erneuerte die alten Ansprüche auf Liefland, Carelien, Ingermannland, und einen Theil von Finnland; Dänemark machte Ansprüche auf Schonen, der König von Preußen auf Pommern, und die Schwedische Monarchie wäre zerstückelt worden, wenn sich nicht der Kaiser und die Seemächte deswegen verwandt hätten.

Unterdessen blieb Karl *XII* in Bender, wo er durch Ränke, die Poniatowsky, ein polnischer Edelmann, der sein Mißgeschick theilte, anzuspinnen wußte, die Türken in einen Krieg gegen Rußland zu verwickeln suchte. Ihn müssen wir bey dem Verfolge dieser Plane, und den Czar bey dem löbliche-

ren Geschäfte, seine Unterthanen gesitteter zu machen, so lange verlassen, bis wir den merkwürdigen Krieg der Verbündeten gegen das Haus Bourbon, über die Spanische Erbfolge, beendigt haben.

Ende des neunten Theils.

Die Inhaltsanzeige wird dem zehnten Theile beygefügt werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russell, William / Rode, Bernhard, / Kalle, S.

Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn
Bd.: 9

Berlin (1791)

Eur. 682-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408346-7
VD18 80360688-001